

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1937

20 (1.10.1937)

**Die
Fachschaften**

Die Grund- und hauptſchule
höhere Schule / handelsſchule
Die Gewerbeſchule und
höhere techniſche Lehranſtalten
körperliche Erziehung

Die Grund- und Hauptschule

Sachbearbeiter: Wilhelm Müller, Komm. Dozent, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

Lebensnahe Vorgeschichte in der Grund- und Hauptschule.

Von f. Gember.

(Schluß.)

VII. Völkische Zugehörigkeit der steinzeitlichen Bauern¹².

A. Die Siedelungsräume.

Wir haben die Geschirrware der Bauern gezeichnet und dabei erkannt, daß sie sich dadurch in vier Gruppen einteilen. Danach haben wir es auch mit vier Volksteilen zu tun. Lebten die in unserer Heimat nun gleichzeitig? Welcher ist hier bei uns der ältere? Die Bestiedlungskarten, wie sie Kossinna für Norddeutschland, Wahle für Süddeutschland und Schumacher für Baden zusammengestellt haben, zeigen uns, daß der deutsche Raum folgendermaßen verteilt war.

1. Die Michelsberger.

Im Südwesten saßen, wohl von Frankreich aus, in der mittleren Steinzeit (mesolithische Funde vom Federsee und die neuesten Funde von Mannheim-Agelbuckel) entstandene Gruppe der Michelsberger und Pfahlbauer. Sie haben ihren Namen nach dem ersten Fundort auf dem Michelsberg bei Bruchsal. Sie hatten das Land inne von Basel bis Bonn, Maintal bis Wschaffenburg-Würzburg, am Neckar Wimpfen-Cannstatt, obere Donau, Bodensee und Voralpengebiet.

2. Die Donaubauern.

Im Donauroum, von Ungarn aufwärts kommend bis über die deutschen Mittelgebirge hinaufreichend, im oberen Elbe-, Oder- und Weichselgebiet saßen die Bandkeramiker.

3. Nordische Bauern.

Das Gebiet der unteren Weser, Aller, Elbe und Oder, Dänemark und Südschweden ist der Raum der nordischen Bauern, der Megalithleute.

4. Die Jütlandisch-Thüringische Gruppe

sah im Gebiet Weimar-Galle, Saale-Elbe und in der Mitte von Jütland.

Die drei ersten Gruppen geben die völkische Grundlage zur späteren Entwicklung der Germanen, Kelto-Ilyrier und Ligurer-Italiker. Sie sind gewissermaßen drei Bäume, die später durch die vierte Gruppe veredelt werden, was also in sich schließt, daß diese Bauernstämme veredlungsfähig waren.

B. Die Namen dieser Völker.

„Güntert¹⁴: Der Ausbreitung der Schnurkeramiker entspricht sprachlich die Auflösung westindogermanischer Völker, insbesondere der Germanen, Kelten¹⁵, Ilyrier, Italiker. Diese Stämme waren noch in Zusammenhang geblieben, als im Osten längst sich Arier, Skythen Sethiter abgetrennt hatten¹⁶.“

Verlegen wir diese Namen rückwärts in die jüngere Steinzeit und reden wir mit unseren Kindern von steinzt. Germanen | steinzt. Kelten | steinzt. Italikern
anstatt von | (Ilyriern) | (Ligurern)
Megalithleuten | Bandkeramikern | Michelsbergern

C. Wie sahen diese Bauern leiblich aus?

1. Der Mensch des steinzeitlichen Germanengebietes, der vom Cro-Magnontyp hergeleitet wird, ist uns

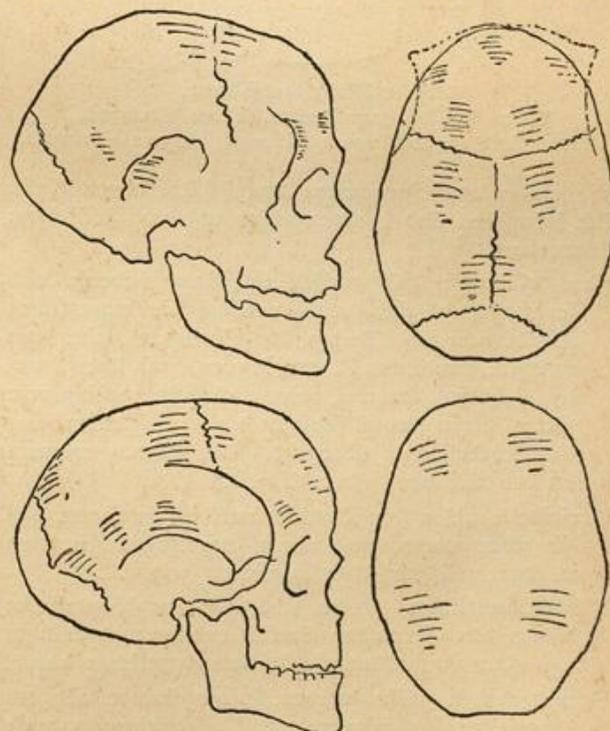


Abb. 7. Nordlandstämme.

Oben: Cro-Magnonschädel, ältere Steinzeit.

Unten: Germanenschädel, jüngere Steinzeit.

¹² a) Billige Feste aus dem Giller-Verlag, Berlin W 9, je 0,20 RM., Nr. 533, 538, 539, 540, Altsteinzeit, Jungsteinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit. Nur für Lehrer geeignet.
b) Neffel, Germanische Ur- und Frühgeschichte, Verlag für soziale Ethik, Berlin SW 61, 0,20 RM.

¹⁴ S. Güntert, Ursprung der Germanen, Seite 69.

¹⁵ Unter Kelten sind nicht die späteren aus Frankreich kommenden, eisenzeitlichen Gallier zu verstehen.

¹⁶ Siehe auch Schulungsbrief, Juli 1934, Seite 14 ff.

allen aus den neuesten Anschauungsbildern für die Schule von Petersen bekannt und ist in allen Rassenbüchern herausgestellt. Hoffen wir, daß auch einmal Anschauungsbilder mit Darstellungen des süddeutschen vorgeschichtlichen Menschen der Schule zur Verfügung gestellt werden.

2. Der Volkstyp der zweiten Gruppe, der steinzeitlichen Kelten im Donauraum, wird von Schütz, Heilbronn, von dem Menschen von Brunn hergeleitet,

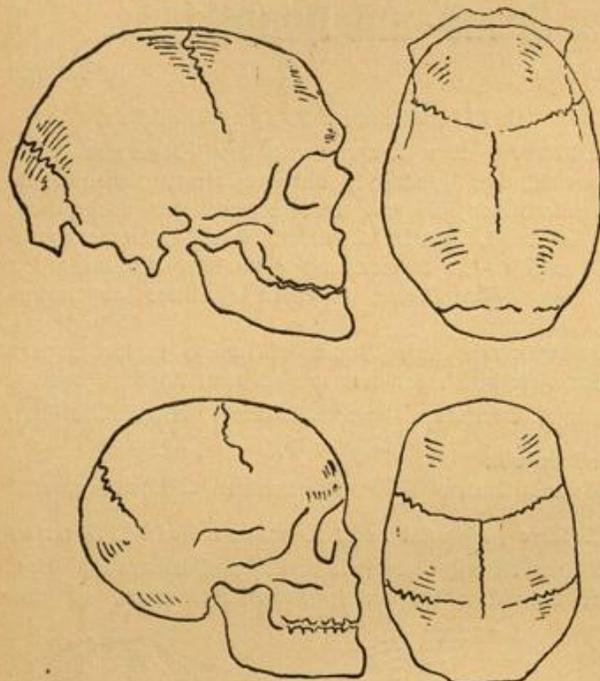


Abb. 8. Mittellandstämme.

Oben: Schädel von Brunn, ältere Steinzeit.

Unten: Kelten Schädel von Heilbronn, jüngere Steinzeit.

also einem ausgesprochenen Langschädel der Lößzeit. Die Menschen sind hochgewachsen und von kräftigem Körperbau.

Hans Zahne¹⁷: „Schmalschläfig, langschädlig und langgesichtig sind auch vielfach die eigentlichen Bandkeramiker (Kelten der Steinzeit), aber mit weichen, rundlichen Umrisskurven, fast überschnellen Schläfen, langem, feinem Gesicht, meist zarter Stirn, deren Profil sanft in die feine gleichmäßige Oberschädelkurve übergeht. Der Typus erinnert an den Lößmensch der Eiszeit.“

Derselbe¹⁸: „Von der Bandkeramik ist zu sagen, daß sie zwar vorwiegend einen nordisch bestimmten nordeuropäischen Menschentypus zeigt ...“

Die steinzeitlichen Kelten sind also im Körperlichen Aussehen den Germanen ähnlich und werden auch in Haut-, Haar- und Augenfarbe ihnen geglichen haben.

Schuchhardt¹⁹: „Sie werden später immer als den Germanen nächstverwandt beschrieben, ebenso schlank und hochgewachsen, ebenso blond, ja eigentlich noch blonder, weil weniger mit Rothhaarigen durchsetzt, ebenso kriegerisch und ungestüm.“

¹⁷ Hans Zahne: Das vorgeschichtliche Europa.

¹⁸ Hans Zahne: Das vorgeschichtliche Europa, Seite 45.

¹⁹ Schuchhardt: Vorgeschichte von Deutschland, Ursprung der Kelten.

3. Die Italiker (Michelsberger) weisen sich durch ihre Skelette im allgemeinen als kurzköpfig und kleinwüchsig aus. Sie sind vielleicht eine Weiterentwicklung des Menschen von Grenelle aus der ausgehenden Altsteinzeit, der ein ausgesprochenen Kurzs Schädel ist.

5. Zahne: „Sie sind wohl immer dunkeläugig und brünett ...“

Fügen wir aber zu diesen schwierigen Betrachtungen einen Satz von Zahne:

„In keinem Rassen- oder Völkergelände, auch nicht in der Vorzeit, ist wirklich jemals einer wie der andere gewesen ...“ und denken wir dabei an die mittelsteinzeitliche (!) Schädelbestattung der Ofnet-Höhle bei Nördlingen, wo in zwei Schädelnestern 34 wohlbestattete Schädel aus der gleichen Zeit beisammenlagen. Von ihnen sind 8 Kurz-, 9 Mittel- und 5 Langschädel (12 waren beschädigt und nicht mehr meßbar).

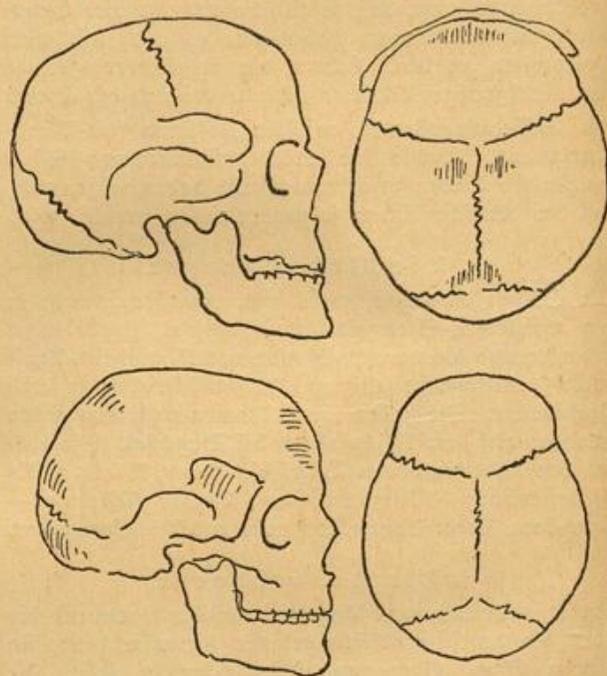


Abb. 9. Westlandstämme.

Oben: Schädel von Grenelle (Paris), Altsteinzeit.

Unten: Schädel vom Michelsberg, jüngere Steinzeit.

VIII. Bauern suchen Land.

Allmählich begann eine Verschiebung der Völker in den uns nun bekannten Siedlungsräumen.

1. Von Osten nach Westen.

Zuerst zogen die Kelten die Donau aufwärts, drangen ins Neckar- und Maingebiet und kamen durch die Wetterau und durch den Kraichgau in die Rheinebene. Die Italiker suchen ihnen durch Anlage von Befestigungen auf dem Michelsberg bei Bruchsal und drunten bei Koblenz—Urmitz Widerstand zu leisten. Doch die Donaukelten scheinen stärker gewesen zu sein. Die Italiker werden an den Oberrhein, Bodensee und ins westliche Alpenvorland zurückgedrängt (von wo sie später nach ihrer Indogermanisierung nach Oberitalien ziehen). Die ganze Rheinebene links und rechts des Stromes ist bald mit keltischen Siedlungen be-

deckt. Die jüngsten drei großen Fundplätze in diesem Gebiet sind

1. Köln-Lindenthal; Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland;
2. Mannheim-Straßenheim; Bad. Fundb., Band III, S. 9.
3. Friedhof bei Königshausen am Kaiserstuhl. Abbildung. Bad. Fundbericht, 1936, Band III.

2. Von Norden nach Süden.

Gleichzeitig mit den Kelten begann aber auch eine Ausdehnung der steinzeitlichen Germanen aus dem Großsteingrabergebiet nach Süden. In der Gegend von Magdeburg—Galle stießen sie mit den Kelten zusammen, sich gegenseitig beeinflussend²⁰. Sie kommen nun in Bauernzügen über Werra—fulda durch die Wetterau in die Rhein- und Mainebene und wir finden ihre Siedlung in der Pfalz, im Elsaß, in Baden und Süddeutschland zwischen denen der Kelten und Michelsberger. Sie bringen das Viereckhaus wie bei Großgartach, auf dem Goldberg bei Nördlingen und in den Siedlungen am Bodensee und Federsee. Aber wir erkennen auch insbesondere in der nördlichen Rheinebene, daß sie hier Hütten bauen wie die Kelten, rund und unregelmäßig. Bremer grub ein Dorf aus bei Eberstadt in der Wetterau, Köhl bei Worms, Pfaff und Wahle bei Seidelberg, Gropengieser bei Ladenburg. Ich selbst habe beim Bau der Reichsautobahn zehn Hausgrundrisse aufgenommen. Vielleicht ist dies nur eine örtliche Erscheinung in der Rheinebene, daß sie hier einem stärkeren Volkstum gegenübersehen wie am Bodensee und Federsee, wo sie ihr Rechteckhaus durchsetzen gegen die Ovalhütte der Pfahlbauer²¹. Dieses Verhalten paßt auch zu den Ausführungen über die steinzeitlichen Kelten im vorhergehenden Abschnitt. Es stehen sich hier fast gleichwertige Gegner gegenüber, die eine hochwertige Verschmelzung eingehen konnten.

IX. Die Indogermanen.

Wir haben im Museum noch eine vierte Gruppe von Gefäßen kennen gelernt, die Schnurbecher. Wenn wir diese Gefäßfunde bis nach ihrem Herkunftsgebiet verfolgen, so kommen wir wieder aus der Rheinebene über Frankfurt—fulda nach Thüringen. Zwischen Weimar und Galle wurden die ersten Funde gemacht, hier ist das Kerngebiet. Die Träger dieser Kultur werden genannt: die Indogermanen oder Arier. (Wer seinen Arierbogen ausfüllt, müßte eigentlich nachweisen, daß er mit diesen Menschen verwandt ist.) Unsere Gefäße wurden von einem Zuge gebracht, der als zweite nordische Einwanderung zu uns kam. Unsere Gefäßfunde stammen alle aus Gräbern, die diesen Wanderweg kennzeichnen.

Wenn wir ein Grab aufdecken, so sehen wir darin das Skelett eines überaus schlanken Menschen, dessen Schädel sich auszeichnet durch besondere Langköpfigkeit mit hohem, schmalen Gesicht. Wir finden bei ihm den Schnurbecher, ein rechteckiges, deshalb nor-

²⁰ Kossinna: Ursprung und Verbreitung der Germanen, Seite 122 ff.

²¹ Reinerth: Das Federseemoor.

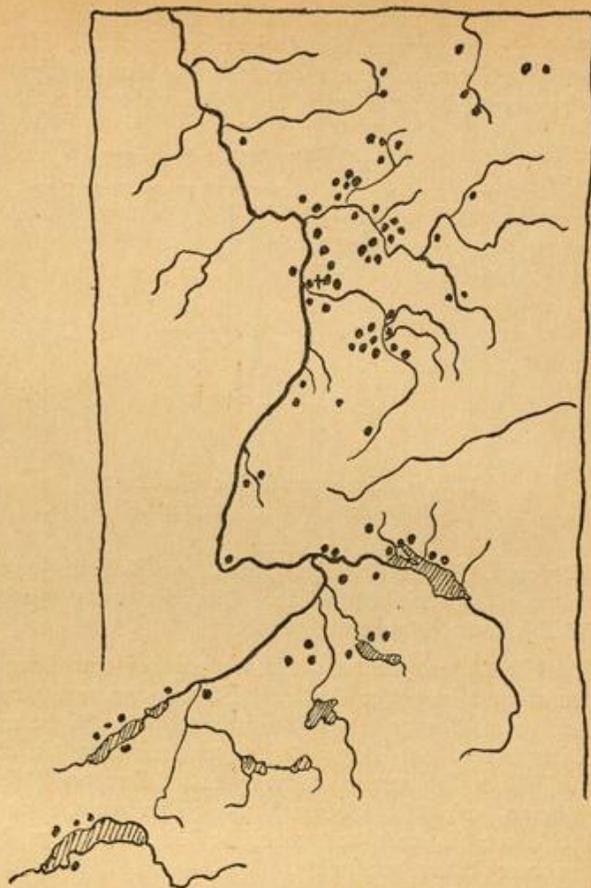


Abb. 10. Indogermanische Einwanderung.
+ Siedlungsplatz bei Mannheim. • Grabfunde.

disches Steinbeil oder eine durchbohrte, vielkantig-geschliffene Steinart, oft auch nur eine Pfeilspitze. Wir haben sehr viele Grabbeobachtungen, aber fast gar keine Siedlungen, insbesondere keine Hausgrundrisse²². Die Indogermanen finden wir immer auf den Dünen, die über die Landschaft hinausragen. (In Jütland sitzen sie auf der Geest.)

Schon über ein Jahrzehnt lang beobachte ich einen Siedlungsplatz im Kreise Mannheim, er ist der einzige in ganz Baden. Doch trotz scharfer Beobachtung und trotz vieler Grabungen, die ich mit Unterstützung des Schloßmuseums Mannheim durchgeführt habe, konnten wir in der starken Siedlungsschicht keinen Grundriß finden, während viel indogermanisches Fundmaterial geborgen wurde. Ich will hiervon nur einige wesentliche und auch seltene Stücke nennen:

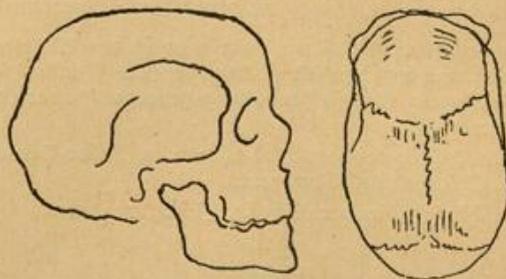


Abb. 11. Indogermanenschädel aus Mitteldeutschland.

²² Kossinna, Schuchhardt, Schumacher, a. a. O.

Zwei größere und zwei kleine Töpferscheiben, die ältesten und einzigen, die bis jetzt bekannt sind, Glättsteine und durchbohrte Glättknochen. Einige schnurverzierte Scherben mit den Fingerabdrücken der

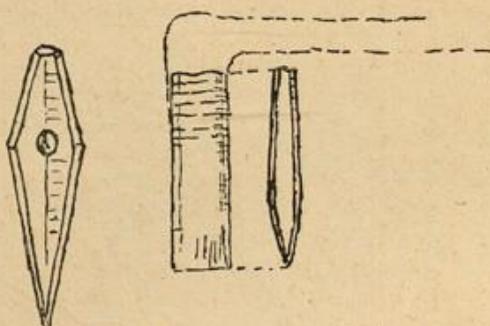


Abb. 12. Indogermanische Streitaxt.
Indogermanisches Steinbeil.

Töpferin, Steinbeile, Pfeilspitzen, durchbohrte Zundenzähne, Mahlsteinbruchstücke. Tierreste vom Hirsch, Wildschwein, Gausrind, Hund.

Fundschicht und Fundmaterial deuten auf einen langen Aufenthalt an dieser Stelle. Die Indogermanen waren bei ihrem Einzug in die Rheinebene mehr Jäger und Viehzüchter, die sich zu Herren machten über die alt-einfässigen Bauern, dann aber auch selber den Pflug führten, wie dies Keinerth am Federseemoor nachweist, wo sie auch das nordische Viereckhaus zu besonderer Blüte brachten²³.

Aus ihrer Verschmelzung mit den steinzeitlichen Kelten und mit den ersten nordischen Einwanderern entstanden in Süddeutschland, also auch in Baden, die Kelten der Bronzezeit.

Aus ihrer Verschmelzung mit den Michelsbergern — Pfahlbauern, die in das westliche Voralpengebiet abgedrängt waren, bilden sich die Italiker.

Aus einer besonderen indogermanischen Gruppe im Obergerbiet und den östlichen steinzeitlichen Kelten entstanden die Illyrier.

Aus ihrer Verschmelzung mit den steinzeitlichen Germanen im Norden, die den ersten Einwandererzug nach Süddeutschland geschickt, entstanden die Germanen der Bronzezeit im Norden.

Verkehrsgeographie.

Betrachten wir diese Wanderwege der landsuchenden Völker nach der heutigen Verkehrskarte, so sehen wir, daß es die gleichen sind, die heute als die großen Ver-

²³ Zur feilschen Erfassung kann man in den Mittelpunkt des Unterrichtes eine Erzählung für die Schüler stellen und diese als Gerüst für alle gegebenen Betrachtungen benutzen 3. B.

1. „Die Inselleute vom Bodensee“ von Keller-Tarnuzzer/R. Thienemann, Stuttgart.

2. Erzählungen in der Scholle, Jahrgang 1935.

kehrsstraßen und Eisenbahnlinien in unsere Heimat führen und uns umgekehrt mit dem Reich verbinden. An ihnen erkennen wir zugleich die kulturgeschichtliche Entwicklung vom einfachen Weg, der den Flußtälern folgte, dann ausgebaut wurde zur großen Verbindungsstraße, die begleitet wird durch die schnellere Eisenbahnlinie, die ihrerseits entlastet wird durch den Autoverkehr über die Reichsautobahnen.

So erkennen wir und unsere Kinder an den einfachen Bodensunden unserer Heimat, daß die wirtschaftlichen und völkischen Grundlagen unseres Bauerntums zurückreichen bis in die Steinzeit. Die späteren Germanenzüge nach dem Süden sind in dieser Schau dann nur eine Wiederholung unter gleichen Bedingungen. Wenn unsere süddeutschen und insbesondere unsere badischen Bauern zum Erntetag auf den Büchelberg fahren, so treffen sie sich tatsächlich mit ihren Blutsbrüdern aus allen Teilen des Reiches und wir anderen, die wir ebenfalls vom Bauer herkommen, durch unseren Beruf aber nicht mehr so sehr mit der Scholle verbunden sind, haben in gleicher Weise Anteil an diesem Zusammenklang der deutschen Seele unter dem mächtigen Erntekranz.

An diese Ganzheit schlossen sich folgende Gesamtthemen:

V. Schuljahr.

Für die Bronzezeit:

Bernsteinkette gegen Bronzesichel.

Für die Hallstattzeit:

Pflug und Salz.

Für die Eisenzeit:

Kampf der Germanen und Kelten um das Eisen-erzgebiet an Lahn und Sieg.

„Der keltische Arbeitsdienst auf dem Heiligenberg.“ (Am Ringwall.)

VI. Schuljahr.

Für die Zeit der Kämpfe zwischen Germanen und Römern:

Zwischen germanischem Brandgrab und römischem Grenzwall.

Für die Völkerwanderungszeit:

Das Gotengrab am Rhein bei Altlusheim. (Als Gegenstück vom Grab im Busento.)

Für die fränkisch-alemannische Zeit:

Siegebert der Kammacher erzählt uns von den Toten aus den Reihengräbern und von der Gründung unserer heutigen Dörfer.

Für die Karolingische Zeit:

Mannheimer Bauern schenken ihre Äcker dem Kloster Lorsch.

(Die ersten schriftlichen Namensnennungen unserer Vorfahren und unserer Dörfer.)

Das Bauernhaus im heimatkundlichen Unterricht.

Von Anna Maria Kenner.

Es gab einmal eine Zeit — und sie liegt nicht gar lange zurück — da dachten wir Städter vom bäuerlichen Leben in der Art des Ritterfräuleins mit dem Kieferspielzeug; wir betrachteten den Bauern vom städtischen Leben her; wir brachten in fatten Jahren nicht die ihm zukommende Wertschätzung auf und sahen ihn in Notzeiten mit nüchterner Berechnung an. Im besten Falle umgaben wir das bäuerliche Leben mit einer falschen Romantik. Vom Wesen des Bauern, von seiner bodenständigen, eigenen Art wußten wir so gut wie nichts, das verriet sich in vielen Anzeichen: in der Vernachlässigung des Volkskundlichen, in der Unkenntnis bäuerlicher Tradition und vor allem in einem fast unbegreiflichen Mißverstehen des Bauernhauses.

Es waren nur einzelne, wie Otto Gruber in seinem Buche „Deutsche Bauern und Ackerbürgerhäuser“ (1926), denen das Bauernhaus einer wissenschaftlichen Untersuchung wert schien. In den Unterricht der Schule wurde das Bauernhaus kaum einbezogen, im heimatkundlichen Unterricht der ersten Schuljahre mit dem ersten Wissen von der Herkunft unserer Nahrung wurde es erwähnt, dann nicht wieder. Das Bauernhaus als Lebensform kam im Unterricht nicht zur Geltung. Mit dem Anspruch an einen kulturellen Vorrang waren wir Städter gewohnt, die Gestalt des Bauernhauses mit städtischen Hausformen zu vergleichen und unbewußt zu werten. Das aus Kaummangel und Grundstückspekulation entstandene mehrstöckige Mietshaus erschien uns vollkommener als das schlichte ein- oder anderthalbstöckige Bauernhaus mit seiner Sparsamkeit an Wohnräumen, deren sinnvolles Maß und zweckmäßige Einteilung wir nicht zu schätzen wußten.

Die Wertsätze sind sogar dichterisch geprägt und trugen ihr Teil bei zu der Vorstellung vom Bauernhaus: „... im Tal, wo stille Gütten sind, da magst du friedlich leben“ — dies Erbteil des sterbenden Grafen in Uhlands „Schwert und Pflug“ erschien trotz allem als das mindere. Auch die romantische Zufriedenheit in den Lobliedern des Bauerntums, etwa bei Matthias Claudius, sprach von „niedern Gütten“. Schloß und Gütte — gemeint war das Bauernhaus — wurde oft zum dichterischen Ausdruck für die Begriffe „Hoch und nieder“, „Reich und arm“. Die verfälschende Romantik hat dem Bauerntum ebenso geschadet wie die städtische Unkenntnis. Solche ungründliche Anschauung und die unbewußte Einschätzung, die sich daraus ergab, drang bis hinaus aufs Land; der Bauer fühlte sie wohl, und so wurde um die Jahrhundertwende auf dem Lande das mehrstöckige Haus städtischer Prägung zum Vorbild und Bauziel. Mit der Form wurde auch die neue Technik übernommen, und das bedeutete den Bruch mit der bäuerlichen Bautradition.

Wir wurden das nicht einmal inne, denn diese bäuerliche Bautradition war uns unbekannt. Niemand kümmerte sich um den Verfall des Bauwesens auf dem Lande, trugen doch selbst die städtebaulichen Bestrebungen den Charakter des Experiments, stand doch auch

in der Stadt alles Bauen unter dem Zeichen einer gänzlichen Formverwilderung.

Doch wir haben uns gewandelt und zurückgefunden und fragen heute: Darf es so bleiben, daß das echte Bauernhaus zu einer „historischen“ Gestalt wird? Daß man den Abgang des Schwarzwaldhauses als einen Prozeß ebenso beobachten kann wie das Verschwinden des Fachwerkhäuses am Gebirgsrand und im Rheintal? Im Kampf gegen die Verstädterung des Bauern ist die erste Sorge die um das Bauernhaus, und hier muß neben Denkmalschutz und Aufklärung das Allernotwendigste sein: Wiedererwecken und Erneuern der **B a u g e s i n n u n g**.

Einst wurde auf dem Dorfe gebaut aus dem bäuerlichen **G e m e i n s c h a f t s b e w u ß t s e i n**; die Volkseele baute, instinktsicher, und durch die Erfahrungen langer Geschlechterreihen bestätigt, fand sie Form und Technik für das Haus, wie es zu Boden, Landschaft, Lebensweise stimmte. Der Zweck war gemeinsam wie das Erdreich; jedem war sein Teil zugemessen mit dem gleichen Maß an Pflicht und Pflege. Dies maßvolle Verhältnis von Arbeit und Besitz, von Mühsal und Erntesegen, diese „Bescheidenheit“ in Lebenshaltung, Ernährung und Lebensform prägte sich aus im Bauernhause, und strenge, ungeschriebene Satzungen des Herkommens walteten in guten Zeiten über allem Bauwesen. In Zeiten schwerer Not, nach Krieg, Brand und naturwaltender Zerstörung hielt man noch zäher am Überlieferten fest, das den vorigen ungestörten Lebensbestand versinnbildeten sollte. Aus der einfachen Beziehung zwischen Zweck und Form erwuchs als ungewußtes Geschenk die Klarheit und Harmonie der Formen.

Seltenerweise äußert sich heute auf dem Lande oft ein kraßes Unverständnis für diese gewachsenen Bauformen. Man kann es gar nicht eindringlich genug sagen: hier ist vieles zerstört worden durch Unwissenheit und dünkelfhaftes Urteil. Wer trägt die Verantwortung? Der Baumeister — er kommt meist aus den städtischen Verhältnissen, denkt in den Formen, die sich seinem Auge eingeprägt haben. Es wurde ihm vielleicht niemals die Aufgabe gestellt, ein Bauernhaus zu entwerfen, und zwar nicht ein Haus seiner romantischen Vorstellung, sondern der landschaftlichen Tradition gemäß, den überlieferten Formen getreu. Mag er sich dabei neuer Technik, neuer Baustoffe bedienen, wenn sie sich in das ländliche Bauen und seine Formen einfügen lassen.

Die Handwerker — sind sie vorgebildet für die artgemäße Behandlung beim Ausbessern des Hauses, bei Umbauten und Erweiterungen? Wissen sie überhaupt den künstlerischen und volkswirtschaftlichen Wert der Bautradition zu schätzen? Ist im Denken des Handwerkers nicht an erste Stelle statt der Meisterleistung die Tarifarbeit getreten?

Der Bauer selbst — was sind ihm die „Holzhäuser“ noch, wenn er des wohlhabenden Nachbarn aufwändigeres „neues“ Haus erblickt? Er hat den unbewußten Gemeinschaftsinn der vergangenen Generation

ebenso verloren wie das unbefangene Schönheitsgefühl und die feine Unterscheidung des Werkstoffs. Materialistisch ist sein Denken geworden: gut ist, was billig ist und „etwas vorstellt“. Besenbwurf ist billiger als die traditionelle glatte Weistünche, die jährlich erneuert werden muß; Backsteine sind viel billiger als Holz, und der Handwerker, der am billigsten, schnellsten arbeitet, ist ihm der liebste. Der Bauer selber kümmert sich nur um das, was Geld einbringt; handwerkskünstlerischer Schmuck am Hause ist Zeitverschwendung — die Kehrseite der gesteigerten Wirtschaft. Anders in Dörfern mit Fremdenverkehr; dort putzt der Bauer sein Haus auf, und die dörfliche Schönheit steht im Dienst der Fremdenindustrie. Hier besteht die Gefahr, daß allerlei Künstelei am Bauernhaus erscheint, ebenso unwürdig wie die Vernachlässigung des schönen, alten Schmuckwerks. Es ist vieles zerstört worden in den vergangenen Jahrzehnten — unwiederbringlich zerstört.

Während in der Stadt neue Erkenntnisse vom wesentlichen Bauen sich Bahn geschaffen, unser Sinn für die untrennbare, gesetzhafte Verbindung von Zweck und Form neu erwacht ist, wirkt auf dem Lande all das, was die Auflösung der künstlerischen Gesetze zum Grunde hat, jetzt noch nach, und niemand kümmert sich darum. Es ist auch nicht so, daß die Erkenntnis des rechten Bauens nur das Gut einzelner, künstlerisch schaffender Menschen ist; die Baugesinnung muß im Volke wieder zur Allgemeinbildung gehören. Somit fällt der Schule die Aufgabe zu, diese Baugesinnung wecken und pflegen zu helfen.

Dies alles muß sich der Lehrer grundsätzlich klar machen, ehe er an die Behandlung des Bauernhauses im heimatkundlichen Unterricht herantritt. Dann wird ihm von selbst das rechte Wort, das rechte Bild einfallen.

Das Bauernhaus ist als Eigenform zu betrachten, nicht als „geringere“ Form; es darf nicht verglichen werden, und es ist nicht von seiner bescheideneren Höhe und Räumigkeit zu sprechen, sondern es muß dargestellt werden in seiner Echtheit, als **wesentliches Bauwerk**, wahrhaftig in seinem Wollen. Es enthält alles, was der Bauer braucht, aber auch nur das: Wohnhaus, Stall, Scheune, Schopf — Raum für Mensch, Tier, Frucht, Gerät. Die Landschaft bestimmt, ob dies alles unter einem Dache vereint oder um einen Hof angelegt wird. Der Bauernhof als Lebensraum ist auf jeder Stufe ein interessantes Thema, ob es kindlich geschaut ist mit allem Lebendigen darin und seinem Tun, oder ob es auf der Oberstufe wirtschaftspolitisch und siedlungsgeschichtlich behandelt wird. Die Begriffe Hofreithe, Hofe, Hube, Hubgericht, der Bauernhof im alten deutschen Recht, das Erbhofgesetz und seine Bedeutung sind Unterrichtsgegenstand in den oberen Klassen.

Von der Lebensweise des Bauern erzählt uns das Innere des Wohnhauses, die Grundrisseinteilung und die Art der Räume: die große Stube versammelt am Abend und im Winter die Familie, die Schlafkammer nimmt den Müden zur Nacht auf, Küche und Keller entsprechen dem Ertrag der Felder und den herkömmlichen Weisen der Verwertung und Aufbewahrung; die Küche ist eingerichtet für Hauschlachtung und Hausbäckerei. Beherrschend groß ist der Speicher, er

führt nur im Bauernhaus seinen Namen zu Recht — wir Städter haben Dachböden. Der Bauer aber „speichert“ dort, auf dem doppelten Boden seiner „Bühn“, die Vorräte des Jahres auf, Korn und Obst, Flachs und Fleisch und dürre Kräuter. Wie überlegt und zweckmäßig der Raum im Bauernhaus verteilt ist, mag der Grundriß lehren: Stube, Kammer, Küche, Ern im Geviert, mit Türen nach Stall und Scheune, so daß der Bauer in seinem ganzen Gehöft umhergehen kann, ohne die Schwelle des Wohnhauses zu überschreiten.

Auch im Innern spricht viel Eigenwüchsiges seine Sprache: Türformen, Nischen, eingezogene Wände und durchbrochenes Holzwerk, Täfelung und Deckengebälk, derbes Schnitzwerk von naiver Schönheit. Überall verrät sich das Handwerk, nirgends Schablone — wenn nicht verstädtertes Denken die Bauernstube mit Dutzendware städtischer Fabrikmöbel ausstattete.

Wie Gestalt und Lebensform in Beziehung stehen, so auch Landschaft und Baustoff. Stein bildet immer das Fundament, Holz baut das Haus; Eichenholz, hartes Holz fordert die Beständigkeit, die Dauerhaftigkeit. Das Haus wächst: Schwelle, Pfosten und Rähm bilden das Gehäuse, die Wand wird errichtet aus stützenden, tragenden und spannenden Teilen, Ständer, Balken, Streben und Kiegel. Sie sind regelmäßig geordnet, gefügt, hier wird fügen und fuge erst deutlich — kunstvoll verzapft, des Zimmermanns Werk. Auf dem Rähm liegen längswärts die Dachpfetten, die Träger des Sparrenwerks. Der Giebel entsteht, wenn das Dach seitlich mit einer Wand geschlossen wird — der Giebel wächst als Organismus, und in seiner Fläche zeichnet sich das Stützwerk des Dachstuhls ab, die Spannbalken und ihre Ständer, die Auflager der zweiten Pfette. Zwei Giebel entstehen am Wohnhaus, der zweite meist verborgen, aber um so wichtiger. Nur in solcher Betrachtung des Aufbaus, des Wachstums, lernt der junge Mensch in der Stadt das Bild verstehen, das uns Ludwig Uhland in seinem „Zimmerspruch“ darstellt:

„Das neue Haus ist aufgerichtet,
Bedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein.“

Das Aufrichten des Hauses, das doch noch nicht „gemauert“ ist, bedeutet ohne die Kenntnis des Bauvorganges einen Widerspruch, ebenso das „überall“ offen sein für Regen und Sonne. Die Fache warten auf die Füllung — wie eigenartig war die ursprüngliche Füllung „Leimen“ — Lehm, über Flechtwerk gestrichen, mit Stroh durchmischt, um der Masse Halt und Lockerheit zugleich zu geben. Von dem Flechtwerk, dem Gewinde, das die Füllung festhielt, ward erst die „Wand“. Heute füllt man mit Backstein oder Luftziegel, neuzeitliche Werkstoffe mit eigenen Vorzügen, dem Fachwerk angepaßt.

Von der Einsicht in das Wesen des bäuerlichen Fachwerkhauses kommt auch das Verständnis für bildliche Ausdrücke, wie „unter Dach und Fach“ — „fest wie eine Kiegelwand“ und ähnliche, oft örtlich geprägte Worte, die sich auf den Hausbau beziehen. Die Schönheit dieses zweckerwachsenen, bodenständigen

Bauens wird im Unterricht an Bildern aufgezeigt, vor allem dort, wo wenig Gelegenheit zum Beobachten der Fachwerkbauten gegeben ist — in den Großstädten. Am deutlichsten aber werden Aufbau und Teile, Einzelheiten und Gesamteindruck vor dem Hause selber erkannt, auf der Dorfstraße, mit dem Blick in die Hofanlage und auf das lebendig wirkende Holzwerk. An der Fachwerkwand gibt sich der künstlerische Sinn zu erkennen; die Füllung der Fache wird reicher, vielgestaltiger, Kauten und Quadrate mit geschwungenen Seiten werden eingesetzt. Im Aufbau des Giebels wird der Organismus der Wand sichtbar, unten die schwereren Glieder, im Giebel die leichteren, unten größere Flächen, im Giebel kleinteiligere Felder. Die Hauswand in ihrer rhythmischen Gliederung und der Giebel mit seinen Feldern offenbaren, wie hier *Konstruktion* und zweckerfüllende *Schönheit* einwurden. Dies ist das Wesen des Fachwerks!

Zur Einheit der Form tritt die der Farbe: weiße Tünche, braunes Gebälk und grüngestrichenes Holzwerk an Tür und Fensterläden — braune Erde, grünes Feld und weiße Baumbüte — weiß als Farbe der menschlichen Wohnung, als Ausdruck des Geschaffenen, während das Holzwerk seinem Wesen als Gewachsenes auch in der Farbe gemäß bleibt. Unbewusstes Verbundensein mit der Natur und bewusste Freude am Eigentum spricht sich in der Hausinschrift aus. Sie nennt uns den Bauherren und das Baujahr; sie sagt von Glauben, Lieben und Hoffen in Kreuzen, Herzen und Schutzzeichen, von tiefem Wissen um das Walten der Natur in uralten Sinnbildern des Lebens, Sonnenrad und Sakreuz und Runenzeichen von vergessener Bedeutung, aber als lebendige Form nicht aufgegeben.

Die Hausinschrift und ihr Inhalt — manchmal ein kurzer, markiger Spruch unter dem Namen — sprechen von der Beziehung, die der Bauer zu seinem Hause weiß. Es ist das Erbe, das er vom Vater erhielt, das er seinem Sohn weiter geben will. Vergangenheit und Zukunft seines Geschlechtes sind in seinem Hause beschlossen. Die Daten der Hausinschrift sagen aber auch von der Geschichte der Gemeinde, von Zeiten des Wohlstandes und der Not und von schweren Schicksalen in Kriegszeiten. Die Bautradition, das Handwerk hat die uralten Bauweisen und ihre „zimmergerechte“ Arbeitstechnik über den Wandel der Zeiten hin bewahrt.

Diese Treue zum überlieferten Formengut prägte die Baugesinnung, in der die schönen, alten Fachwerkhäuser errichtet wurden; das Wissen um die Verbundenheit der Geschlechter und der dörflichen Gemeinschaft sprach sich in solchem Bauen aus, das sich den gegebenen Bedingungen unterordnete unter strengem Zurückstellen störender Sonderwünsche. Die Treue zum Werkstoff des heimatischen Bodens lehrte materiales Bauen. Schmuck und Zierat wuchs organisch aus der Konstruktion; nichts Unwahres und Unehliches kam auf. Solche Baugesinnung muß im Volk wieder allgemeinen Bildungsgut werden; Kenntnis und Verstehen des bäuerlichen Hauses und des handwerklichen führen

auch das Stadtkind zum Wesen des Bauwerks, zum Verständnis gebauter Formen überhaupt.

*

Im heimatkundlichen Unterricht wird das Wissen vom Bauernhaus als dem ursprünglichsten Bauwerk für das Kind erstes Formerlebnis. Das Kind baut gern mit, es hat Sinn für Aufbau, Namen und Wirkung der Teile — das wird ihm nicht nur die richtige Bezeichnung erschauter Formen leicht und ohne Zwang vermitteln, sondern es auch vorbereiten auf die spätere Erkenntnis anderer Bauformen — sein Formensinn, die Fähigkeit, bildhaft zu schauen und gegenständlich zu beschreiben, wird entwickelt. Erscheinungen, wie etwa das Modellhaus zur Zeit barocker Stadtgründungen, das Siedlungshaus, das Reihenhäuser werden ihm verständlich werden. Art und Unterschied von Miethaus und Eigenhaus werden richtig eingeschätzt.

Als nützlicher Versuch hat sich erwiesen, die Kinder frei niederschreiben zu lassen, was sie vom Fachwerkhäuser wissen. Die Kinder erzählen, wo sie Fachwerkhäuser gesehen haben, versuchen eine Beschreibung. Es zeigt sich, wie klar der unverbildete, vorurteilsfreie Sinn der Kinder den Bauvorgang und den Baubestand erfasst. In den schriftlichen Darstellungen, so ungelent sie sein mögen, prägt sich vieles aus: ob das Kind genetisch denkend das Wachstum des Bauwerks miterlebt oder das vollendete Gebilde beschreibt, oder ob beides sich in der Darstellung mischt — es kommt sehr deutlich zum Ausdruck, ob Wesentliches erfasst oder Nebenfächliches getändelt wird.

Noch ehe die Aufforderung an sie ergeht, bringen die Kinder Bilder mit, Zeitungsausschnitte, Foto aus den Ferien, vielleicht die eine oder andere das Haus ihres Großvaters, und unmerklich wächst die Liebe zu diesem Hause, das ein Stück heimatlicher Landschaft ist. Die Betrachtung geht von der Hausform der nächsten Umgebung aus. Auf der Mittelstufe wird das Fachwerkhäuser zur erweiterten Heimatkunde aus den verschiedenen Landschaften entwickelt. Es werden dabei auch andere Bauweisen und Bauformen zu betrachten sein. Doch von allen Formen ist das Fachwerkhäuser am lehrreichsten, weil es am offensten die Konstruktion erkennen läßt, weil sie im Kinde das statische Gefühl und das Empfinden für das Baugesüge schult.

Eine besondere Stellung nimmt das Fachwerkhäuser der Ackerbürgerstadt ein mit seinen aus den örtlichen Bedingungen erwachsenen Eigenformen. Später, auf der Oberstufe, treten neben den landschaftlichen auch die stammesmäßigen Unterschiede der Hofanlagen und der Hausformen in das Licht der Betrachtung. Hier sind der Ausblicke viele; Wesen und Eigentümlichkeit eines Stammes sprechen nicht nur in Lauten der Mundart, sondern auch in Formen des Wohnens.

So wie Bauen der sichtbarste Ausdruck lebendigen geistigen Schaffens ist, so lehrt auch die Erkenntnis gebauter Form die Einsicht in Zusammenhänge des Lebens. Bauertum ist im letzten Grunde nicht zu verstehen ohne das Wissen um bäuerliche Hausform und Bautradition.

Zum neuen Beamtenrecht.

Von G. Schnarrenberger.

Die Weimarer Verfassung hatte in ihrem Art. 128 Abs. 3 den ordentlichen Reichsgesetzgeber angewiesen, „die Grundlagen des Beamtenverhältnisses durch Reichsgesetz zu regeln“. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß sie es mit dieser Weisung ernst und ehrlich gemeint hat. Aber die Nationalversammlung mutete damit ihrem eigenen Geschöpf, dem vom aktionsunfähigen Mehrparteiensystem beherrschten Reichstag und der parlamentarisch gebundenen Reichsregierung, eine Aufgabe zu, die von diesen niemals bewältigt werden konnte. Sie drückte sich dabei, wie bei den vielen anderen schönen Grundsätzen, die in dem reichhaltigen Grundrechtskatalog ihres zweiten Teils zur gefälligen Auswahl enthalten sind, von der Verantwortung für ein Gesetzgebungswerk, dessen Durchführung sogar im engeren Kreise der Weimarer Koalitionsgenossen zu erheblichen grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten hätte führen müssen. Die Nationalversammlung vollzog damit — wohl unbewußt — einen Akt der Selbsterkenntnis. fehlte doch ihr selbst und dem von ihr geschaffenen Regime, von der großsprecherischen Einleitungsformel der Verfassungsurkunde abgesehen, ein einheitliches, schlechthin als verbindlich anerkanntes Staatsethos, das eine tragfähige Grundlage für einen neu zu bildenden Beamtenstand und die in Aussicht genommene Gesetzgebung hätte bilden können.

Es verblieb deshalb in der Folgezeit im allgemeinen bei fruchtlosen Erörterungen. Wenn es eben galt, dem seiner Pflicht und Tradition bewußten Beamten am Zeuge zu flicken, war man rasch bei der Hand; das Reichsgesetz über die Pflichten der Beamten zum Schutz der Republik vom 23. Juli 1922 erhielt in erstaunlich kurzer Zeit die gesetzgeberische Sanktion.

Die nationalsozialistische Bewegung hat, von der Erkenntnis ausgehend, daß es weniger auf die Gesetze als auf die Menschen ankommt, die jene mit ihrem Geist erfüllen, zunächst die weltanschauliche Erziehung des Beamten in Angriff genommen, nachdem auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 und im Vollzug des Reichsbürgergesetzes vom 15. September 1935 die ungeeigneten Elemente aus dem Beamtenkörper ausgeschieden waren. Eine Reihe von wichtigen Fragen, deren Lösung keinen Aufschub erduldet, wurden durch das Gesetz über die Änderung von Vorschriften auf dem Gebiet des allgemeinen Beamten-, des Befoldungs- und des Versorgungsrechts vom 30. Juni 1933 und durch das Gesetz über die Vereidigung der Beamten und der Soldaten der Wehrmacht vom 20. August 1934 im Rahmen des damals geltenden Beamtenrechts für alle deutschen Beamten einheitlich geregelt.

Das deutsche Beamtengesetz (DBG.) und die zu seiner Ergänzung ergangene Reichsdienststrafordnung (RDStO.) vom 26. Januar 1937 stellen nicht den Beginn, sondern den Schlussstein der nationalsozialistischen Beamtengesetzgebung dar. Das in diesen Gesetzen zusammengefaßte Beamtenrecht hat die besten Traditionen des preußisch-deutschen Beamtentums übernommen und mit den weltanschaulichen Grundlagen des Nationalsozialismus durch folgende Leitgedanken verbunden:

1. Entsprechend der beherrschenden Bedeutung, welche dem Volk als der durch Abstammung, Geschichte und Kultur geschaffenen Gemeinschaft in der nationalsozialistischen Weltanschauung zukommt, muß auch der Beamte ein Glied dieser Gemeinschaft sein. Nur aus dem naturgegebenen leiblichen und geistigen Zusammenhang mit seinem Volke heraus ist der Beamte befähigt, seine dienstlichen Obliegenheiten sachgemäß zu erfüllen; nur so wird die Entstehung einer volksfremden Bürokratie vermieden. Der Beamte und seine Ehefrau müssen deshalb über die rassistischen Anforderungen des Reichsbürgergesetzes hinaus deutschen oder artverwandten Blutes

sein; lediglich für Mischlinge zweiten Grades (Personen, die nicht mehr als einen volljüdischen Großelternteil haben) sind Ausnahmen vorgesehen in Einzelfällen, an deren Entscheidung die Partei durch den Stellvertreter des Führers mitwirkt (§ 25 DBG.).

2. Das deutsche Beamtentum bildet eine Einheit im Dienst für Führer und Reich. Jeder deutsche Beamte ist Reichsbeamter, entweder unmittelbar als Angehöriger eines Zweiges der Reichsverwaltung oder mittelbar im Dienste der Partei oder einer dem Reiche nachgeordneten Körperschaft des öffentlichen Rechts, eines Landes, einer Gemeinde usw. (§ 3 DBG., § 1 RDStO.). Für alle Beamten gilt daselbe Dienstrecht, soweit nicht der Verwaltungsaufbau oder Sonderfunktionen einzelner Beamtengruppen Sondervorschriften notwendig gemacht haben (§§ 149 ff. DBG., §§ 108 ff. RDStO.).
3. Der Beamte steht zum Führer in einem persönlichen Dienst- und Treueverhältnis, in dem er die vorbildlichen Tugenden des deutschen Beamtentums zu erweisen hat (§ 3 DBG.). Er hat dem Führer bei Antritt des Dienstes seine Treue eidlich zu geloben; er hat sie zu halten bis zum Tode (§§ 4, 3 Abs. 1 DBG.). Es gibt hierbei keine Scheidung zwischen dem, was im Dienst und außerhalb des Dienstes vorgeht, ob die Tätigkeit des Beamten einer Überwachung unterliegt oder nicht; gerade bei Ausübung seines Stimmrechts in öffentlichen Angelegenheiten hat der Beamte sich dessen bewußt zu sein.
4. Als Gefolgsmann des Führers ist der Beamte der Vollstrecker des Willens der NSDAP. als der Trägerin des deutschen Staatsgedankens. Er hat deshalb jederzeit rückhaltlos für die Bewegung einzutreten und Vorgänge, die den Bestand der NSDAP. gefährden könnten, auch wenn sie ihm außerdienstlich bekannt geworden sind, genau so zur Kenntnis seiner Vorgesetzten zu bringen, wie wenn eine Gefahr für das Reich bestände (§§ 1 Abs. 2, 3 Abs. 2 DBG.).

Eine Erörterung von Einzelheiten der neuen Beamtengesetzgebung an dieser Stelle würde zu weit führen. Damit soll aber keinesfalls gesagt sein, daß es sich unter dem Gesichtspunkt beruflicher und weltanschaulicher Schulung nicht außerordentlich lohnen würde, sich mit den auch in sprachlicher Beziehung vorbildlichen Gesetzen des näheren zu befassen. Es sei deshalb auf wohlfeile und dauerhaft ausgestattete Herausgaben verwiesen, die im Buchhandel überall zu haben sind:

Daniels: Deutsches Beamtengesetz vom 26. Januar 1937 mit amtlicher Begründung, Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1937, 108 S., Ganzleinen.

Seel: Das neue Beamtenrecht. Textausgabe des deutschen Beamtengesetzes und der Reichsdienststrafordnung mit Einführung, den amtlichen Begründungen, Verweisungen und Sachverzeichnis. Vahlen, Berlin 1937, 198 S., Ganzleinen.

Beide Ausgaben enthalten die für die Auslegung des Gesetzes bedeutsame amtliche Begründung und sind mit einem Sachregister versehen, das den Bedürfnissen des Landgebrauchs vollauf entspricht. Bedauerlicherweise fehlt in der Ausgabe von Daniels die Reichsdienststrafordnung, die einen wesentlichen Bestandteil der ganzen Beamtenrechtskodifikation bildet und nicht ausschließlich verfahrensrechtliche Bestimmungen enthält. Sie hat dafür den Vorzug, daß die Ausführungen der amtlichen Begründung jeweils in kleinerem Druck den einzelnen Paragraphen beigegeben sind, während bei der von Seel besorgten Ausgabe der Umstand, daß die Begründung jeweils geschlossen hinter dem gesamten Text des Gesetzes folgt, ein häufiges Nachblättern erfordert, wenn man die zugehörigen Stellen der Begründung heranziehen will. Es wäre zu wünschen, wenn die Herausgeber und Verlage diesen Mängeln bei einer sicher in Bälde fälligen Neuauflage abhelfen würden.

Die höhere Schule

Sachbearbeiter: Lehramtsassessor Werner Lütke, Karlsruhe, Welzienstraße 25

Die Schmuckformen der Volkskunst und das ornamentale Gestalten im Zeichenunterricht.

Von W. Berger.

Das große Sammelgut der deutschen Heimatmuseen darf nicht zu einem toten Kapital werden; es hat vielmehr an uns eine ernsthafte Forderung: es ruft uns auf, seinem Reichtum wieder einen lebendigen Wert zu geben und die schöpferische Kraft neu zu erwecken, die einst diese vielfachen Gebilde aus dem Volk heraus werden ließ.

Der neuzeitliche Zeichenunterricht bemüht sich, dieses Ziel zu erreichen.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß weder die Übernahme von historischen Vorbildern noch das Arbeiten mit dem Winkelspiegel oder gar mit dem Kaleidoskop oder auch das Stilisieren von allen möglichen Naturvorbildern als eigentliches schöpferisches Gestalten bezeichnet werden kann. Solche Treibhauspflanzen sind nicht lebensfähig: ihnen fehlt der lebendige Rhythmus, die Urkraft, die aus ihrer ewigen Gesetzmäßigkeit heraus alles werden läßt, was Form hat, ob sichtbar oder hörbar; die in ihren stärksten und feinsten Ausprägungen die große und die kleine Welt reflexlos durchdringt, und in der auch wir „leben, weben und sind“ als in einer unlöslichen Gemeinschaft. Das Bewußtsein dieser Gebundenheit muß und wird uns davor bewahren, die formende Kraft des Rhythmus als eine bloß rein persönliche, subjektiv begrenzte, jeweils einmalige Tatsache aufzufassen. Wir leben nicht in dem Schneckenhaus des eigenen Ich: der Rhythmus als die Kraft des Lebens bindet uns als Einzelwesen an die Welt der Sonnen und Planeten in allen Ausprägungen des Werdens und Vergehens, an den Boden der Heimat, der uns ernährt und an unser Volk, dem wir durch Blutsverbundenheit angehören.

Darum kann auch eine „Künstlerische Erziehung aus eigengesetzlicher Kraft“ (um einen bekannten Buchtitel in Erinnerung zu bringen) nicht der geeignete Weg sein; hier besteht vor allem die Gefahr, daß die Ornamente bloß rhythmisches Spiel bleiben und nur schwer auf eine bestimmte Zweckform bezogen werden können. Dem Volk als Gesamtheit werden sie fremd bleiben. Ebensovienig kann der strenge Sinn der konstruierenden Geometrie das ornamentale Gestalten allein beherrschen. Wohl lassen sich mit dem Zirkel Kreisteilungen von reicher Wirkung erfinden: diese geometrischen Bildungen sind von einer allzu abstrakten Klarheit. Die rein eigengesetzliche Kraft und gegenständiglich hierzu die Abstraktheit der Geometrie reichen beide nicht aus zu einem ornamentalen Gestalten, das

breit genug im Volkstum Wurzel fassen könnte. Wie jeder andere Künstler muß auch derjenige, der Ornamente erfinden will, die Natur erforschen.

Das kosmische Riesenornament des bestirnten Himmels, sein kleines Abbild, die Blumenwiese, ein blühender Baum, das Gefieder eines Vogels, die Wellenlinien im Uferstrand, alle die vielfältigen Erscheinungen offenbaren jenen Rhythmus, den die schaffende Natur in sie hineingeheimnist hat, und dazu beglückt uns eine Farbenfreudigkeit, die in ihrem Zusammenklang Harmonien schafft von unbedingter Reinheit und unerschöpflicher Zahl.

Solche Naturbeobachtungen haben jedoch niemals das naturalistische Ornament zum Ziel; es sind vielmehr die Gestaltungsgrundsätze, in denen das künstlerische Schaffen und die Natur übereinstimmen. Die Anwendung von Gegensätzen und dann deren Ausgleich ist wesentlich naturhaft, sowohl formal als auch farbig; denn erst durch die Dreizahl Klein — mittelgroß — groß oder beispielsweise noch weiß — grau — schwarz werden rhythmisch belebte Harmonie geschaffen.

Für ein bewußtes und gründliches Studium ihrer selbst im Sinne Lionardos, Dürers und Goethes schenkt die Natur dem Forschenden eine Fülle von Erkenntnissen, die ihm für seine Erfindungen, also auch für das Ornament, zuletzt unbewußt zur Verfügung stehen: dann mündet der so oft von einer Augenblicksstimmung abhängige Rhythmus der eigenen Blutes in den kraftvolleren Rhythmus der ganzen Natur. Die Naturhaftigkeit des ornamentalen Gestaltens läßt sich in den Schmuckformen vieler Völker erkennen; aber wenn wir die oft märchenhafte Pracht erotischer Ornamente sehr wohl bestaunen dürfen, so kann es doch nicht anders sein, als daß wir einzig und allein die bodenständige schmückende Kunst unseres eigenen Volkes verstehen und lieben können — woraus sich die Folgerung ergibt, daß wir uns in das Wesen der deutschen Volkskunst versenken müssen.

Schon bei einem großzügigen Überblick empfinden wir den Grundzug der Volkskunst: die Freude am Schmücken.

Freude an den Formen und Farben der Natur, Freude auch am Arbeitsmaterial und dessen technischen Möglichkeiten. Aus dieser Lust am Schmücken gelingen sogar die scheinbar stillosesten Materialzusammenstellungen mit dem Ergebnis einer prächtigen Gesamtwirkung. Mit ihren Brautkronen aus Stoffblumen, Metallfittern und Münzen, aus Perlen, Glasfugeln

und kleinen Spiegeln, mit ihren wunderbaren Zitterkränzen, mit ihren Rappenböden aus Seide, Glasperlen und Metallfittern haben die Schwarzwälderinnen mit viel Phantasie jene Experimente vorweggenommen, die in der Kombination von Holz, Metall, Glas und Papier neue ästhetische Synthesen erreichen wollten. Dem Werk- und Handarbeitsunterricht könnten diese reichen, wirkungsvollen Stoffverarbeitungen der Volkskunst Anregung geben zu eigenen Erfindungen in ähnlichem Sinn, natürlich unter unbedingter Beachtung des Gebotes der Zweckmäßigkeit. Aber nicht nur die Lust am Glitzern und Glänzen ist ein sichtbarer Ausdruck der Schmuckfreudigkeit der Volkskunst, ebenso tritt dies durch die reiche Farbigkeit in Erscheinung. Manche Frauentrachten unseres Landes sind hier die besten Beispiele, und in überlieferungstreuen Gegenden bekennen sich noch heute auch die Männer zur Farbe in der Kleidung; jedermann kennt die herrlich scharlachrot gefütterten Kirchenröcke der Kinzigtäler und Gutacher Bauern. Nicht zu vergessen in diesem Zusammenhang die Ausdrucksgewalt, das Groteske und das Dämonische in der farbigen Erscheinung einzelner Fastnachtstrachten. Diesen gesunden Expressionismus der Farben müssen wir unsere Schüler erfühlen lassen und ihnen die altüberlieferten sinnbildlichen Werte der Einzelfarben und der Farbzusammenstellungen wieder nahe bringen: von den Tafelbildern und den Glasfenstern der altdeutschen Meister ausgehend für das Bildgestalten, vom Ornament der Volkskunst ausgehend für das ornamentale Gestalten.

Die Mädchen und Frauen auf dem Lande kennen zum Teil noch heute die Blumensprache, bei der nicht nur Art und Name der Blumen, sondern vor allem auch deren Farbe eine symbolische Rolle spielt.

Weisse Rosen sind ein letztes Geschenk an die Toten; sie sind auch ein Sinnbild der Reinheit, Heiligkeit und Tugendhaftigkeit, mit weissen Lilien schmückt das Volk die Altäre. Rote Rosen verraten die Liebe, das blaue Vergifmeinnicht und die kleine Blume Männertreu bezeugen mit ihrer Farbe die Treue. Gelbe Blumen stehen beim Volk nicht im Ansehen. Die Farbe der Blumen, die man im Traume gesehen, gilt ebenfalls als bedeutungsvoll.

Wie die Farben und ihr Zusammenklang, so kündigt auch die Formenwelt der Volkskunst im Wesentlichen eine freudige Stimmung. Der Freude an der umgebenden Natur entspricht es, daß die meisten Motive auf Möbeln, Geräten, Gefäßen, an Schmuck und Trachten der lebendigen Natur entnommen sind: Bäume, Zweige, Blumen, Früchte, Singvögel schmücken Schrank und Truhe, Bett und Wiege, Teller und Schüsseln, Umschlagtücher, Schürzen und Hauben. Doch spricht das Volk auch hier seine eigene, bodenständige Sprache, und sind viele seiner Worte sinnvoll und schöpferisch, bildhaft und bedeutungsvoll, so schafft auch die Formensprache der Volkskunst die Abbilder in Sinnbilder um; denn dem Volke genügte es nie, daß etwas ist oder scheint: es gibt allem einen tiefen Sinn.

Wenn es schon nicht leicht sein wird, die Symbolik abstrakter Motive vollkommen zu deuten, etwa der Runen, so könnte die volkstümliche Bedeutung der naturhaften Formen des Ornaments vielleicht um so eher erkannt werden, und sie dürfte auch noch eher in

der Erinnerung des Volkes weiterleben. Wenn man aber voraussetzt, daß etwa im Zusammenhang mit der Blumensprache und deren Symbolik gerade die Auswahl der Blumen eine reichhaltige sei, so wird man erstaunt sein, wie wenige Arten dieser natürlichen Schmuckformen aus Gärten und Wiesen in der Volkskunst zu zählen sind, trotz der häufigen Anwendung von Blumen auf allen Sachformen und in allen Techniken. Man kann sich geradezu an das Sprichwort halten: „Rosen, Tulpen, Nelken — alle Blumen welfen“, denn diese drei Blumen haben den Vorrang. Unter der Hand der Künstler aus dem Volk verwandeln sich diese drei Formen in die verschiedensten Abarten, man erlebt an zahllosen Variationen die Lust am Neugehaltenen.

Neben den drei Lieblingsblumen, neben Rosen, Tulpen, Nelken und allenfalls noch Maiblumen finden wir auch solche, die weniger deutlich auf eine bestimmte Art zurückgehen; es sind freie Erfindungen naturverbundener Menschen, Zeugnisse der Freude an selbständigem, ornamentalem Gestalten, als Einzelercheinung und als ein Mehrfaches von durchaus natürlicher Wirkung.

Wenn wir, die wir vielfach in den Städten wohnen, nicht mehr durch Glaube und Brauch in dem gleichen, tiefen Sinn mit der Natur verbunden sind, wie es einst unsere Vorfahren waren und wie es in der echten Volkskunst zum Ausdruck kommt, so haben doch auch wir unsere Freude an der Natur und sind auch wir mit unserer Heimat verbunden, die für uns ein weiterer und größerer Begriff aus der Anschauung heraus geworden ist, als sie das noch unsern Urgroßeltern sein konnte, da wir sie durch die schnellen Verkehrsmittel in viel ausgedehnterem Umfang kennen lernen.

Ein jeder Lehrer, der frohen Sinnes und mit offenen Augen die Landschaft durchwandert und um so mehr ein durch Begabung, Erziehung und eigene Betätigung naturkundlich oder künstlerisch eingestellter Jugendführer kann und muß dafür Sorge tragen, daß die Jugend bei ihren Wanderungen nicht nur auf irgend ein Ziel hinarmschiert oder mit dem Rad darauf losfährt: wir müssen zum Verweilen veranlassen und zum aufmerksamen Betrachten. Da gibt es ausdrucksvolle Baumformen, es erfreut uns der Teppich des Waldbodens mit seinen Moosen und weißblühendem Sauerklee, wir entdecken die Schönheit auch der kleinsten Wiesenblume und empfinden die Feinheit der Gräser. „Im Schatten sah ich ein Blümchen steh'n, wie Sterne leuchtend, wie Auglein schön“. So hat auch im Sinne dieses Goetheschen Gedichtes Hans Thoma manche schlichte Blume ins Licht seiner volkstümlichen Kunst gerückt: die Schlüsselblume, den Löwenzahn, die Anemone, und wie viele von ihnen sind in eines andern Alemannen Kunst, in Kreidolfs Bildern zu ganz besonders poetischen Sträußen vereinigt. Das Blumenbinden in ornamentalem Sinn wäre eine schöne Beschäftigung für unsere Schülerinnen während der Rast am Wandertag, das Zusammenfügen der Blumen zu sinnvollen und zugleich dekorativen Sträußen, wie das den Bauernmädchen so gut gelingt.

Unsere Naturbetrachtungen in Wiesen und Wald finden ihre Fortsetzung durch zeichnerische Studien im Zeichenaal und sollten dann noch ergänzt werden durch sinngemäße Erklärungen etwa der Blumennamen, die

in anschaulicher Weise die Erscheinung einer Pflanze oder deren volkstümliche Bedeutung zum Ausdruck bringen; erinnert sei an Königsferse, Rittersporn, Frauenschuh, Nachtschatten, Tausendguldenkraut, Augentrost. Im Zusammenhang hiermit würden dann die Naturkunde und der Deutschunterricht die Überlieferung vom Gebrauch der Pflanze als Heil-, Zauber- und Segensmittel hinzufügen und dies auch in bezug auf Bäume, Vögel und andere Tiere, immer mit dem Ziel, die Natur wieder in bedeutungsvollere Beziehung zum Menschen zu bringen und die bloß wohlgefällige Betrachtung der heimatlichen Landschaft in volkstümlich poetischer Weise zu vertiefen.

Ein zweites Ziel wäre die Auswirkung dieser Anregungen im eigenen, schmückenden Gestalten. Es wäre eine verfehlte Einseitigkeit, wenn man etwa die drei in der Volkskunst so sehr bevorzugten Blumen, die Rosen, Tulpen und Nelken auch weiterhin zum beherrschenden Naturvorbild für das ornamentale Gestalten machen wollte. Die Freude an den Blumen eignet ja auch den modernen Stadtkindern und den Erwachsenen: Kornblumen, Rittersporn und Klatzschmohn, Margeriten, Glockenblumen und Skabiosen, Besenginster und Seidekraut werden vom sonntäglichen Ausflug armvollweis nach Hause gebracht. Die sorgfältige und liebevolle Anlage und Pflege der sogenannten Schrebergärten sind ein Beweis der Anhänglichkeit des Stadtmenschen der Natur gegenüber, ebenso sehr die ersichtliche Bevorzugung von blumigen Mustern bei Sommerkleidern, Vorhängen und Tapeten, und die wiederholt genannte Dreizahl ließe sich um ein Vielfaches vermehren: denken wir an die Schlüsselblume, die Maiblume, die Glockenblume, die Kornblume, die Heckenrose, an alle die liebenswürdigen heimatlichen Formen, wie sie auch im „Kleinen Blumenbuch“ von Rudolf Koch aus dem „Insel“-Verlag zusammengestellt sind.

Die Möglichkeiten der Anwendung ausdrucksvoller Naturformen sind zahlreich: bei der Handarbeit der Mädchen und hier nach gründlicher Vorbereitung am besten bei unmittelbarer Materialgestaltung; in der Verbindung von Schrift und Ornament als Ergänzung zu handgeschriebenen Albumversen, zu Volksliedern, Gedichten und Sinnprüchen; als Umrahmung der eigenen Bildaufgaben, etwa der Märchenbilder; Hans Thoma hat manche seiner Bilder durch sinnvoll bemalte Rahmen ergänzt, der Handfertigkeitsunterricht könnte seine Anregung aufnehmen und die selbstgefertigten Bilder- und Spiegelrahmen in volkstümlicher Weise ornamental ausgestalten, wie auch die Schachteln und Kästchen, selbst angefertigt und selbst bemalt ein Stück handwerklichen Könnens und künstlerischer Betätigung darstellen würden. Schüler der Oberklassen dürften die Rahmenteile und die Flächen der Füllungen von alten, frisch grundierten Möbeln mit selbstentworfenen Wand- und Flächenmustern verzieren; auf Kleisterpapieren ließen sich einfache Blumenmuster ausführen.

Es sei hier eine unterrichtliche Beobachtung eingeschaltet: bei Entwürfen für einen Wandbehang, für Sofakissen, Sandtaschen und Gürtel waren die Schülerinnen bei aller aufmerksamen Mitarbeit von der Notwendigkeit einer streng sachlichen Gestaltung nur schwer zu überzeugen, wenn dabei auf naturhaften oder sinnbildlichen Schmuck verzichtet werden mußte; auch

wenn ihnen etwas in Form und Farbigkeit durchaus Anerkennenswertes gelungen war, konnten sie sich kaum entschließen, ihre Entwürfe praktisch zu verwerten. Die wohl rhythmisch belebte, aber doch überwiegend verstandesgemäß durchgebildete Ausführung der oben genannten Gegenstände fand nach der Bekanntschaft mit den volkstümlichen Beispielen des Karlsruher Schlossmuseums keinen Beifall mehr. Die Schönheit der blumigen Stickerei-, Weberei- und Zeugdruckmuster beglückte die Mädchen so sehr, daß sie lebhaft wünschten, ihre Entwürfe recht bald in diesem Sinn ausführen zu dürfen.

Aus dieser Tatsache ist deutlich die Beziehung ersichtlich, die die Mädchen der Stadt auch heutigentags und trotz des Einflusses der Mode gesinnungsmäßig mit den Mädchen vom Land verbindet; diese Beziehung ist für den Zeichenunterricht ein Hinweis, wie das ornamentale Gestalten aus dem naturverbundenen Wesen der Volkskunst heraus zu einem wichtigen Bestandteil der erzieherischen Aufgabe gemacht werden kann. Es wäre auf diesem Wege auch ein Bundesgenosse gewonnen im Kampf gegen den Ungeschmack, den Kitsch, der noch immer in Gestalt von vorgedruckten und dann gedankenlos ausgeführten Handarbeitsmustern die Städte und leider auch das Land überschwemmt — mit seinen oft sentimentalen Motiven ein süßliches Gift und das unbedingte Gegenteil der wahrhaftigen Gemütsstiefe der Volkskunst. Der ornamentale Aufwand aller dieser Säckelchen zusammengenommen wäre nichts gegenüber der stolzen Schönheit einer Villingener, Überlinger oder Kadolfzeller Radhaube!

Durch das aus rein geometrisch-abstrakten Bestandteilen aufgebaute Ornament lassen sich jedoch diese bürgerlichen Spielereien am wenigsten aus der Welt verdrängen; im Bund mit einer volkstümlich-naturhaften, anschaulichen, gesunden und frohen Schmuckformenwelt wäre ein Kampf aussichtsreicher. Zum mindesten hat das reiche Gut deutscher Volkskunst ebensoviel Anspruch auf Beachtung, als die Kunst aus fernsten und rassenfremden Weltteilen: waren nicht in den Jahren des Expressionismus auch in Deutschland Masken aus Afrika und Ozeanien Vorbild für künstlerisches Schaffen geworden? Und die ewige Bevorzugung echter und unechter Orientteppiche im deutschen Bürgerhaus! Burte sagt im „Wiltfeber“: „Im eigenen Land sind wir erobert und unterjocht von fremden Gedanken und Künsten.“ Eine ähnliche Entfremdung vom völkischen und volkstümlichen Wesen bedeutet folgende Einstellung, die aus einem kleinen Sachaufsatz des Jahres 1930 stammt: „Das rein geometrische, konstruktive Ornament, d. h. die flächenaufteilungen mit Dreiecken, Vierecken und Kreisen sind die Aufgaben, welche die Jugend mit Vorliebe löst, und diese Übungen dienen vor allem als zweckmäßige Vorbereitung der Techniker und Architekten.“

Die „Vorliebe der Jugend“ für Dreiecke, Vierecke und Kreise mag als eine Entdeckung des betreffenden Kunstlehrers gelten; unser Ziel ist jedoch ein anderes: im Anschluß an das innere Wesen der Volkskunst, erkannt an deren echtsten Vorbildern, wünschen wir eine Wiedergeburt, eine Wiederbeheimatung dieses Teiles der schöpferischen Begabung unseres Volkes, die Rückkehr zu einer verloren gegangenen Richtung eines aus Zeitfernen kommenden Weges.

Adolf Hitler sagte in Nürnberg am 1. September 1933: „Nur aus Vergangenen und Gegenwärtigem zugleich baut sich die Zukunft auf.“

Vergangenes und Gegenwärtiges zu verbinden, das Wesen der Volkskunst lebendig zu erhalten und aus ihr Neues zu formen ist auch Aufgabe des Zeichenunterrichts. Daß es kein künstliches Unternehmen ist, altes, deutsches Volkstum auch in den Städten wieder lebendig werden zu lassen, haben wir erlebt, als wir uns mit zahllosen Volksgenossen auf dem Maisfeld unter dem Maibaum zusammenfanden zu gemeinsamer Feierstunde: dieser Maibaum, hat er in unseren Tagen nicht eine neue und noch viel größere sinnbildliche Bedeutung gewonnen, als er sie jeweils gehabt hat?

Uralt, groß und umfangreich ist die Bedeutung des Motives „Baum“ in den Gestaltungen der Volkskunst; dies zeigte in vorbildlichster Anordnung die Weihnachtsausstellung des Jahres 1935 „Vom ger-

manischen Wintermaien zum deutschen Weihnachtsbaum“. Vieles, das bisher allenfalls als schmückende Einzelform Beachtung gefunden hatte, erschien in diesem vollkommenen Zusammenhang als das Zeichen einer geheimnisvollen Kraft, die auch wir Nachfahren ahnen. Möge davon etwas in den ornamentalen Erfindungen unserer gegenwärtigen Zeit zu spüren sein, damit dieselben wieder mehr zu bedeuten haben, als daß sie nur als Farb- und Formklänge dem hochgezüchteten Geschmack jener Kunst-Feinschmecker entsprechen, die außerhalb der Volksgemeinschaft stehend, die Fähigkeit verloren haben, sich eines volksliedhaften Motivs zu erfreuen.

Möge das Ornament, zu dem der Zeichenunterricht unserer Tage die Anregung zu geben hat, wieder den Klang des Volksliedes bekommen, des echten, starken, tiefen, natur- und heimatverbundenen, unsterblichen Ausdrucks der Seele unseres Volkes.

Jur Wehrerziehung in Den Schulen.

Von Gerhard Scholtz.

„Zivil und Militär müssen sich wechselseitig die Hände reichen, um als Diener nur eines Staates auch nur zu einem Zwecke hin zu arbeiten“, schrieb der Adjutant des Generals von Yorck im Jahre nach dem Absterbe und dem Beginn der Erneuerung in Preußen, 1807, zur selben Zeit, in der Gneisenau als Scharnhorsts Gehilfe die Denkschrift „Über die militärische Organisation der Schulen im Lande“ angefertigt und vorgelegt hat.

Er hat im Jahre 1807 die Umprägung der Schule n zu Pflanz- und Pflegestätten der Wehrkraft und des Wehrwillens gefordert. Damit ist kein anderer als Gneisenau der erste Verkünder eines Gebotes, das rund 130 Jahre später erst seiner Erfüllung entgegenreift. Man muß um diese geschichtliche Tatsache wissen, daß es ein Mann aus unserem Blut gewesen ist, der als Erster in der Welt die Notwendigkeit der Verknüpfung der Schule mit der Vorbereitung zur Wehrhaftigkeit entdeckt, schöpferisch gedacht und ausgesprochen hat. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts ist das vergessen worden. Es hat des neuen Niedersturzes und der Wehrohnmacht nach dem Weltkrieg wiederholt bedurft, um daran zu erinnern. Mit der Befreiung des Reiches aus allen fremden Fesseln durch den Führer ist seitdem ein Arbeitswerk begonnen worden, das die Mitwirkung aller lebenden und künftigen Geschlechter verlangt. Wir sind nicht am Ziel, sondern auf dem Wege dorthin. Ob es einmal erreicht wird, wird von der immer ausbreiteteren Pflege und Weiterentwicklung der Wehrstärke der Nation entscheidend mitbedingt sein. Dieser zu ihrem Teile zu dienen, ist eine der vornehmsten Bestimmungen der gesamten Volkserziehung und eine der ernstesten Pflichten der Schulen (aller Arten) geworden. Die Verbreitung des Wissens um diese Zielsetzung, bei der auf keinen Volksgenossen verzichtet werden kann, ist die nächste Aufgabe. Die Wehrhaftigkeit gehört nicht zum Nationalsozialismus „hinzu“, sondern sie ist ein Wesensbestandteil davon. Beide sind daselbe.

Die Vorbedingung aller Wehrstärke ist der Wehrwille. Danach ist die Bildung und Pflege des Wehrwillens die erste Aufgabe aller geistig-seelischen Erziehung; sein Vorhandensein und seine Festigkeit sind Bedingungen für den Nutzen und Wert des Dienstes in der Wehrmacht. Dieses Wissen muß durch den Schulunterricht vermittelt werden. Die Lehren aus der nationalen Geschichte bieten den hauptsächlichsten Stoff dazu. Unser Volk hat zu schwere und gefährliche, aus Geringschätzung der Wehrhaftigkeit verursachte Schicksalschläge erfahren, als daß diese sich wiederholen und vergessen werden dürften. Die Geschichtslehre hat ihren Zweck verfehlt, wenn sie nicht lehrt. Darin liegt ihr Sinn und ihre hohe Bestimmung. Damit ist ein grundlegendes Wissen von „Blut und Boden“ verlangt. Rasse- und volkskundliche und geographische Kenntnisse sind Voraussetzungen zum Verständnis der geschichtlichen Begebenheiten. Es gibt kein Lehrfach in den Schulen, das nicht zum Beitrag und zur Mitwirkung berufen wäre.

In unserem Zeitalter besteht das Militärische nicht mehr für sich. „Das Erziehen“ allein genügt nicht mehr. Die Trag- und Leistungskraft des aktiven Dienstes bei den Waffen hängt an der Gründlichkeit desjenigen allgemeinen Wissens, das „mitgebracht“ wird. So sicher eben der aktive Dienst „entscheidet“ und deswegen die Masse vorschreiben muß, nach denen die Ausrichtung aller allgemeinen Schulung zu erfolgen hat, so sicher hängt die innere Stärke der Wehrmacht mit der Güte der Leistung der vorangegangenen Vorerziehung und Schule zusammen.

Ohne gute, entsprechende Vorerziehung und Schulung keine gute Wehrmacht! Dazu gehört die Entwicklung eines dahin strebenden edlen Ehrgeizes; mit der allgemeinen Kulturaufgabe der grundlegenden Jugenderziehung und der Schule ist die Bildung des Wehrwillens untrennbar verknüpft: wenn das junge Geschlecht zu den Waffen einrückt, muß die frühere Erziehung ihre erste Leistungsprobe bestehen. Die zweifelsfrei genügende Tauglichkeit beim Dienste mit

der Waffe, die dauernde Erhaltung der hier erworbenen Fähigkeit zum Einsatz und die dauernde Bereitschaft dazu müssen ausgewiesen werden. Die Fähigkeit und die Bereitschaft zum Wehren auf der Grundlage der charakterlichen und geistigen Bildung gehören zusammen.

Nur — das Wissen wiegt für sich nichts. Das Wissen und das Können müssen verknüpft werden. Bei praktischen Dingen, wie die Beteiligung am Wehrdienst eines ist, ist allein das Handeln ein Ausweis. Der Wehrdienst ist die vornehmste aller staatsbürgerlichen Pflichten des einzelnen; sie heißt buchstäblich nichts anderes als der Einsatz des Lebens für die Ehre, Freiheit und Macht des Dritten Reiches. Für den Waffendienst ist die Wehrmacht die Schule der ganzen Nation.

Die leibliche Befähigung zu diesem Dienst ist die Voraussetzung. Die Volksgesundheit und die Wehrkraft sind dasselbe. Die Erhaltung und Pflege der leiblichen Gesundheit und die Gewöhnung des Körpers an das Ertragen härter Anstrengungen sind in viel größerem Maße als jemals früher zur ernstesten Bedeutung gelangt.

Die zweckmäßige leibliche Kräftigung des Jugendgeschlechtes und die Pflege seiner Gesundheit für den Wehrdienst stehen vor der geistigen Bildung; bei ihnen knüpft die charakterliche Erziehung an. Um diese Vor-Ordnung muß jeder Volksgenosse wissen. Die gesamte geistige Bildung bleibt taub, wenn sie nicht im gesunden Zusammenklang und im Gleichgewicht mit der leiblichen Wehrfähigkeit steht und dahin gebracht wird. Wenn diese letztere das Übergewicht bekäme und auf Kosten der ersteren zustandegebracht würde, wäre der Mangel jedenfalls geringer als beim umgekehrten Falle. Das Handeln können gibt das Maß zum Urteil, nicht das Wissen. Zur Gesundheitspflege zuerst, zur Charakterbildung, zur politischen Einordnung, zum Wehrwissen soll die allgemeine Erziehung und damit die Schule führen. Zuletzt weisen sie beide aus, ob sie intellektuelle, Theoretiker und sanfte Gemüter, oder leiblich und seelisch gesunde, wissende und willensfeste junge Männer gebildet haben. Soviel an Einzelheiten in diesen Dingen während der gegenwärtigen, nach aller Voraus-

sicht in nicht zu ferner Spanne begrenzten Übergangszeit noch offen, zweifelhaft, unentschieden oder strittig angesehen werden mag, so bleibt der Schule jedenfalls ihre allgemeine, mit Grund legende Aufgabe, die feststeht. Die anzustrebende, notwendige Wehrstärke — im ganzen einmal eine Mehrfache von derjenigen der Gegenwart, wobei das weder nach der äußeren Zahl an Streitern noch nach Geräteziffern mißdeutet und mißverstanden werden darf — ist nicht die Sache von übermorgen, „wenn es einmal brennt“, sondern eine dem Heute gestellte Aufgabe.

Das heißt nichts anderes als Stolz auf das Zustandekommene — und Erkenntnis der Größe der Aufgabe, ihrer sich abzeichnenden Notwendigkeiten und ihres Ernstes, und Bescheidenheit in der Einschätzung des bisher Erreichten. Es bleibt gewaltig, groß und wunderbar genug, um nicht zu übersehen, daß wir immer noch im Ansteigen, im Bezwingen vieler Schwierigkeiten und vor vielen künftigen Aufgaben sind, die mit der einen zusammenfallen. Sie wird alle Kräfte fordern.

Die großen Zusammenhänge aus der Geschichte sind überall. Ein fester, bewußt abgegrenzter, zu klaren Grundsätzen und politischen Lehren hinführender Wissensbestand ist besser, als ein schwächliches Stückwerk aus einem oberflächlichen Vielerlei. Bei aller Lehre darf das Ziel jeder Erziehung, die Heranbildung zum besseren Handeln können und zur besseren Einordnung des einzelnen in die Wehrmacht und in den Staat, niemals vergessen werden. Hier liegt ihr oberstes Gesetz. Es macht, indem es Charaktere vor allem verlangt, alle Lehre erst fruchtbar. Es macht die Erziehung mit ihrer körperlichen und geistigen Bildung erst zum Dienst am Ganzen. Das Wissen um den Ernst, um die Größe und das einzige Ziel gehört allen und jedem einzelnen. Niemand ist ausgeschlossen von jenem aus der Nachtzeit der Nation erstandenen Aufrufe, „als Diener nur eines Staates auch nur zu einem Zwecke hin zu arbeiten“. Auf dem Glauben, auf dem Gehorsam, auf der Gefolgschaft im Dienen an einem Staate und zu einem Zwecke ruht das Dritte Reich.

Lebensnahe Aufgaben für den Mathematikunterricht.

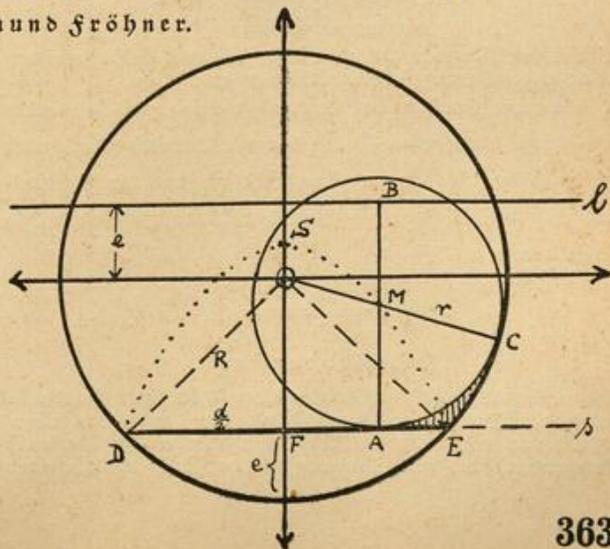
Vom Flugwesen. Von Sigmund Fröhner.

I. Analytische Geometrie.

Beim Bau der Dornierflugboote tritt, wie Dr. Pezold in der „Dornier Post“ 1937, Heft 11, berichtet, an den Konstrukteur die Aufgabe heran, zwischen den kreisförmigen Kumpfquerschnitt eines Flugbootes und dessen ebenen Laufboden ein kreisförmiges Ausrundungsblech einzufügen (AEC / schraffiert). Dabei erhebt sich die Frage, wo der Mittelpunkt des Kreises liegt, der den Laufboden in einem bestimmten Punkte und außerdem die Kumpfwand berührt.

Das hierbei auftretende allgemeine geometrische Problem besteht im Auffinden des geometrischen Ortes der Mittelpunkte aller Kreise, die einen gegebenen Grundkreis und eine gegebene Sehne dieses Grundkreises berühren.

Lösung: In den Mittelpunkt O des gegebenen Grundkreises mit dem Radius R legt man den Ursprung eines rechtwinkligen Koordinatensystems. Die gegebene Boden-sehne s liege zur Abszissenachse parallel im Abstände $R - e$.



Man nimmt an, einer der gesuchten Berührungskreise sei gefunden. Er habe den Mittelpunkt M und den Radius r. Im Abstand e über dem Mittelpunkt O legt man eine Parallele zur Abszissenachse. Errichtet man nun in M eine Senkrechte auf s und zieht den Radius R durch M, so ist $AB = OC = R$. folglich ist $MO = MB = R - r$. Der Mittelpunkt des gesuchten Kreises hat demnach von einem festen Punkte O und einer festen Geraden l gleichen Abstand.

Der geometrische Ort der Mittelpunkte der gesuchten Kreise ist daher eine Parabel, deren Brennpunkt der Mittelpunkt des Grundkreises und deren Leitgerade die Parallele zur Sehne im Abstand des Grundkreisradius ist. Der Parameter der Parabel ist der doppelte größte Abstand der Sehne vom unteren Grundkreisumfang = 2e. Somit kann die Parabel punktweise konstruiert werden.

Ihre Scheitelgleichung heißt $y^2 = 2ex$.

Aufstellung der Parabelfunktion bezogen auf das rechtwinklige Koordinatensystem: Die allgemeine Form der Funktion 2. Grades ist: $y = ax^2 + bx + c$. Zur Bestimmung der drei Koeffizienten a, b und c dienen die Koordinaten der drei Punkte S, D, E.

$$S: x_1 = 0 \quad y_1 = \frac{e}{2}$$

$$D: x_2 = -\frac{d}{2} \quad y_2 = -(R-e) = e-R$$

$$E: x_3 = +\frac{d}{2} \quad y_3 = -(R-e) = e-R$$

Durch Einsetzen erhält man:

$$S: \frac{e}{2} = c; \quad 1.) c = \frac{e}{2}$$

$$D: e-R = \frac{ad^2}{4} - \frac{bd}{2} + c$$

$$E: e-R = \frac{ad^2}{4} + \frac{bd}{2} + c \quad \text{Durch Subtraktion folgt:}$$

$$0 = bd \quad 2.) b = 0$$

Durch Addition folgt:

$$2(e-R) = \frac{ad^2}{2} + 2c. \text{ Daraus findet man:}$$

$$3.) a = -\frac{4}{d^2} \left(R - \frac{e}{2} \right)$$

Daraus ergibt sich als Funktion des geometrischen Orts:

$$y = -\frac{4}{d^2} \left(R - \frac{e}{2} \right) x^2 + \frac{e}{2}$$

Aus dem Dreieck DFS folgt:

$$\frac{d^2}{4} = R^2 - (R-e)^2 \text{ oder}$$

$$\frac{d^2}{4} = \frac{1}{2e \cdot \left(R - \frac{e}{2} \right)}$$

Durch Einsetzen in die Funktion ergibt sich die einfache Form:

$$y = -\frac{x^2}{2e} + \frac{e}{2}$$

Diese Funktion der Parabel läßt sich auch leicht aus der oben angeführten Scheitelgleichung entwickeln.

Die inverse Funktion der Scheitelgleichung $y^2 = 2ex$ lautet $x^2 = 2ey$ oder $y = \frac{x^2}{2e}$. Da die Parabel jedoch nach unten offen, also um 180° gedreht ist, und die Scheiteltangente den Abstand $\frac{e}{2}$ von der Abszissenachse hat, so folgt direkt:

$$y = -\frac{x^2}{2e} + \frac{e}{2}$$

II. Schleuderstart.

Beim Südatlantik-Postflugdienst der Deutschen Lufthansa wird der Dornier-10-Tonnen-Wal, der den Ozean überquert, von einem an der Westküste Afrikas bei Bathurst kreuzenden deutschen Flugzeugschleuderschiff mittels einer

Katapult-Einrichtung abgeschossen, da er wegen seiner schweren Ladung vom Wasser aus nicht starten kann. Die Schleuder hat eine 32 m lange Startbahn und wird durch einen Preßluftzylinder mit 5,4 m Kolbenhub über einen Flaschenzug angetrieben.

1. Welches Übersetzungsverhältnis muß der Flaschenzug haben?

$$5,4 : 32 = 1 : x; \quad x = 320 : 54 = 5,9$$

Das Übersetzungsverhältnis ist rund 1 : 6.

2. Die Schleuder erteilt dem Flugboot eine Endgeschwindigkeit von 150 km/h.

Wie groß ist die mittlere Beschleunigung beim Start?

$$v = 150 \text{ km/h} = 150000 : 3600 = 41,7 \text{ m/sec}; \quad s = 32 \text{ m}$$

$$v = \sqrt{2bs}; \quad 41,7 = \sqrt{2 \cdot b \cdot 32} = 8 \cdot \sqrt{b}; \quad \sqrt{b} = 5,2$$

$$b = 27 \text{ m/sec}^2$$

Die mittlere Abschlußbeschleunigung ist also fast dreimal so groß wie die Erdbeschleunigung. Die Besatzung erleidet daher beim Schleuderstart einen Rücktrieb, der fast dreimal so groß ist als ihr Eigengewicht.

3. Wie lange muß sie diesen großen Rücktrieb aushalten?

$$V = b \cdot t; \quad t = v : b = 41,7 : 27 = 1,5 \text{ sec.}$$

Der Rücktrieb dauert nur 1,5 Sekunden.

Dieser Rücktrieb setzt sich mit dem Gewicht der Besatzung nach dem Kräfteparallelogramm zu einer resultierenden Kraft zusammen, die schief nach unten wirkt, und den Fliegern beim Start eine Bewegung schief nach oben vortäuscht.

4. Unter welchem Winkel gegen die Horizontale wirkt diese Resultante, und wie groß ist sie?

$$\text{tg } \alpha = \frac{m \cdot g}{m \cdot b} = \frac{g}{b} = \frac{9,81}{27} \quad \alpha = 19^\circ 58' \text{ rund } 20^\circ$$

$$R = \sqrt{m^2 \cdot b^2 + m^2 \cdot g^2} = m \cdot \sqrt{b^2 + g^2} = m \cdot 28,7 \text{ kg}$$

wobei m die Masse der Besatzung in Massen-kg ist.

Die Resultante wirkt also unter einem Winkel von rund 20° schief nach unten und hat die Größe $m \cdot 28,7 \text{ kg}$.

5. Welche Kraft ist zum Schleuderstart nötig?

$$\text{Kraft } K = M \cdot b$$

Die Masse M des 10-t-Dornierwals ist 10 000 : 9,81 also rund 10 000 : 10 = 1000 Massen-kg.

$$K = 1000 \cdot 27 = 27000 \text{ kg}$$

Diese Kraft muß am Startschlitten wirken.

6. Mit welcher Kraft muß der Kolben des Preßluftzylinders wirken?

Das Übersetzungsverhältnis des Flaschenzuges ist 1 : 6.

$$\text{Kolbenkraft } P = 6 \cdot 27000 = 162000 \text{ kg.}$$

7. Welche Fläche muß der Kolben haben, da der Preßluftzylinder des Zeinkel-Katapults mit 150 atü arbeitet?

$$150 \cdot x = 162000; \quad x = 162000 : 150 = 1080 \text{ cm}^2.$$

8. Welchen Querschnitt hat demnach der Preßluftzylinder?

$$\frac{d^2 \pi}{4} = 1080 \text{ cm}^2; \quad d^2 = \frac{4 \cdot 1080}{\pi}; \quad d = 37,1 \text{ cm}$$

Der Zylinderdurchmesser ist $d = 37 \text{ cm}$ (rund).

9. Wieviel PS Leistung sind zum Abschluß nötig?

$$\text{Arbeit } A = K \cdot s.$$

$$\text{Startbahn } s = 32 \text{ m.}$$

$$\text{Kraft am Startschlitten } K = 27000 \text{ kg.}$$

$$A = 27000 \cdot 32 \text{ mkg} = 864000 \text{ mkg} = 864 \text{ mt}$$

$$\text{Leistung } L = \frac{A}{t} \quad \text{Startzeit } t = 1,5 \text{ sec}$$

$$L = 864000 : 1,5 = 576000 \text{ mkg sec}^{-1}$$

$$L = 576000 : 75 = 7680 \text{ PS}$$

Die Leistung beträgt 7680 PS.

Die Berechnung ist nur überschlägig, da die Reibung, die Fahrt des Schiffes während des Starts und die Wirkung der Flugmotoren nicht berücksichtigt sind.

Das Zahlenmaterial ist dem Heft 5 der „Dornier Post“ 1936 entnommen.

Die Handelsschule

Sachbearbeiter: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

Mechanische Hilfsmittel für den Rechenunterricht an Handelsschulen.

Von Hermann Göhring.

1. Die Rechenmaschine.

Wir leben in einer Zeit, in der jeder Deutsche bestrebt sein muß, mit dem geringsten Aufwand an Kraft, Stoff und Arbeit den größtmöglichen Erfolg zu erreichen. Nach diesem Grundsatz handeln besonders unsere Wirtschaftler und Kaufleute. In den Geschäften und Büros benutzt man zum letzten Teil der Rechnung, zum „Ausrechnen“, Tafeln, Tabellen, Walzen, Stäbe, graphische Darstellungen und Maschinen. Unsere Lehrpläne in Baden nehmen hierauf die gebührende Rücksicht. So heißt es im Lehrplan für die Handelsschule vom 21. März 1925 in § 9 Rechnen. a) Lehrziel: „... Kenntnis der wichtigsten technischen Rechenhilfsmittel“, und unter b) Lehrstoff der 1. Klasse: „... Behandlung einfacher Hilfsmittel für Rechenarbeiten“; für die 2. und 3. Klasse: „Rechenmaschine“. Nach dem Lehrplan der Oberhandelschule sind in UI der Kaufmännische Rechenchieber anzuwenden, in OI die Rechenmaschinen zu behandeln und graphische Darstellungen mathematisch zu begründen. Im Lehrplan für die Höhere Handelsschule mit zweijährigem Lehrgang heißt es unter Lehrstoff für die 1. Klasse: „... Rechenmaschine“. Trotzdem hört man ab und zu: „Wir haben zu wenig Zeit, Rechenstab und Rechenmaschine zu behandeln“ oder „das Rechnen mit dem Rechenstab weist viele Mängel und Unvollkommenheiten auf“ oder „das Mechanisieren tötet den Geist und erzieht keine Rechner und Denker“. Diese Einwendungen werden zum Teil belanglos, wenn nicht zuviel Zeit verwendet wird, um aus Zeitungen, Zeitschriften, statistischen Aufzeichnungen und wirtschaftlichen Veröffentlichungen Aufgaben zu sammeln. Ein gutes Rechenbuch in der Hand des Schülers, das Aufgaben aus der kaufmännischen Praxis und aus dem Leben enthält, ist eine hervorragende Stütze für Lehrer und Lernende, spart Zeit und Mühe, macht Kräfte frei für Kopfrechnen und für die theoretische und praktische Behandlung von Rechenmaschinen und Rechenstab. Das Maschinenrechnen und das Rechnen mit dem Rechenstab erhält in der Praxis eine immer stärkere Bedeutung. In den Großstädten ist unsern Schülern Gelegenheit geboten, die verschiedenen Rechenmaschinentypen, die die Lehranstalt nicht selbst besitzt, in Vorführungen durch Büromaschinenvertreter kennen zu lernen.

Durch Lichtbild- und Filmvorführungen könnte nötigenfalls auch die Kenntnis der Hauptarten der schreibenden Addiermaschinen und der automatischen Vierpeziesmaschinen vermittelt werden. Für unsere Schule besteht die Aufgabe, die Schüler in der Bedienung der Rechenmaschine so auszubilden, daß sie mit Sicherheit die für das Rechnen notwendigen Handgriffe auszuführen vermögen. Das Rechnen auf der Rechenmaschine kann durch Anwendung geschickter Rechenmethoden wesentlich rationeller gestaltet werden. Im praktischen Gebrauch derselben spielen vereinfachende Methoden eine große Rolle, und manche Rechenmaschinenvertreter führen überraschende Rechenricks vor, die aber ebenfalls auf einfachen Grundregeln beruhen und von unseren Schülern rasch verstanden werden. Allerdings wird nur ein guter Rechner durch Wahl der vorteilhaftesten Rechenmethode die Maschine gut ausnützen können und gute Leistungen erzielen; die raschen Handgriffe allein genügen nicht. Für unsere Schulen kommen die nichtautomatischen Vierpeziesmaschinen wie: Thales, Brunsviga,

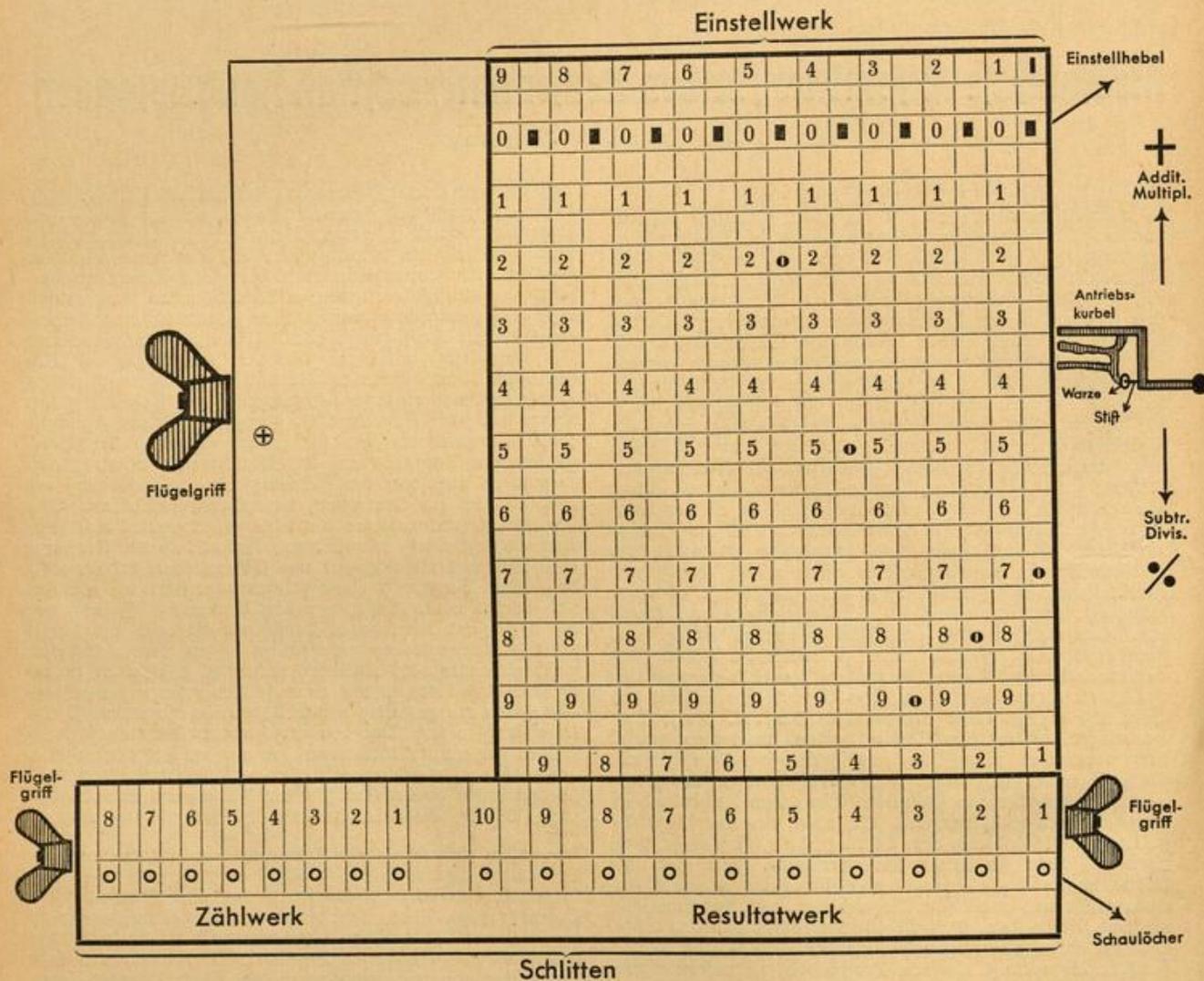
Badenia und Peerless, Sagonia, Archimedes, Triumphator, Lipsia, Rheinmetall, Samann Manus, Odhner usw. — als Unterrichtsmittel in Frage. Beim Schreibmaschinenunterricht hat selbstverständlich jeder Schüler eine Maschine vor sich. Um unsere Schüler in der Handhabung der Maschine gründlichst ausbilden zu können, sollte jeder derselben, oder wenigstens zwei Schüler zusammen, eine Rechenmaschine zur Verfügung haben. Wo eine Schule nur eine Maschine besitzt, wird an Hand von Zeichnungen die Maschine und deren Teile erklärt und auch die verschiedenen Handgriffe und einfache Rechnungen ohne Maschine geübt. Dann hat jeder Schüler diese Handgriffe an der Maschine selbst vorzunehmen und die früher schon an der Tafel gerechneten Aufgaben auf der Maschine zu üben. Dabei kommt es nicht auf die Schnelligkeit der Bedienung an, sondern auf die Vertiefung des Rechenverfahrens. Wie bei der Schreibmaschine die Übungsfertigkeit durch Diktate vertieft wird, so soll durch Rechnen an der Maschine nach Diktat die Sicherheit und Gewandtheit erhöht werden. Die Benutzung einer solchen begeistert die Schüler und bringt neues Leben in den Unterricht. Jedem, der die von Hand betriebenen Maschinen versteht und damit rechnen kann, wird es leicht fallen, in der Praxis technisch vollkommenerer oder elektrisch rechnende Maschinen zu bedienen. Das Rechnen mit einer solchen erfordert von dem Lernenden ein gewaltig Stück Arbeit, da ganz neue Probleme zu lösen sind. Von den verschiedenen Rechenmaschinenfirmen wurden Erläuterungen der auf den Rechenmaschinen anwendbaren, abgekürzten Rechenmethoden herausgegeben. Zu den besten gehören die für die Rechenmaschinen Brunsviga, Thales, Badenia, Archimedes, Triumphator u. a. m.

Die ersten Erfinder einer Rechenmaschine waren der Mathematiker Pascal (1623—1662), der Philosoph und Mathematiker Leibniz (1646—1712) und der Mathematiker Poleni (1709). Die Grundidee der Rechenmaschine war gegeben, den Mechanikern blieb nur noch die Aufgabe, die Maschine zu verbessern. Besondere Verdienste um ihre Vervollkommnung erwarben der schwäbische Pfarrer Zahn, der Uhren und astronomische Instrumente anfertigte (1774), Kaver Thomas aus Kolmar (1785—1870), der Ingenieur Burkhardt in Glashütte i. Sa., ein Techniker namens Odhner (1874), der viele Maschinen baute, feld, der Erfinder des Comptometer, Burroughs-Calculator, und der bis in unsere Zeit mit großem Erfolg schaffende Samann in Neubabelsberg, der Erfinder der Mercedes Euclid und der Samann Manus.

Das Rechnen mit Hilfe der Rechenmaschine steigert das Interesse des Schülers am Rechenunterricht. Die Schüler sorgen ängstlich dafür, daß zur Rechenstunde auch die Rechenmaschinen bereit stehen. Zunächst lasse ich nur aus solchen Gebieten des Rechnens Aufgaben lösen, die in den Rechenstunden bereits behandelt wurden und von den Schülern beherrscht werden. Soll das Prozent- oder Zinsrechnen auf der Maschine gezeigt werden, so müssen die Schüler die wichtigsten Formeln daraus beherrschen; denn jetzt soll gezeigt werden, wie die Aufgaben mit derselben bequemer und schneller gerechnet werden können. Jede neue Rechnungsart erfordert neue Denkarbeit, besondere Formeln und Lösungen, Geschicklichkeit und Fertigkeit. In wenigen Stunden beherrschen die Schüler die Grundrech-

nungsarten. Bei den schwierigeren Aufgaben ist zu überlegen: 1. Wie ist die Aufgabe in der Maschine einzustellen? (= Ansatz) und 2. wie ist sie zu rechnen? An jeder Dierspeziesmaschine sind Kommaschieber angebracht. Mit Hilfe einiger Regeln macht die richtige Einstellung keine Schwierigkeiten. Trotzdem soll man anfangs vor Lösung der Aufgabe durch Schätzen, wie ja im Unterricht geübt, das Komma festlegen lassen. Wohl nimmt die

Maschine die ermüdende Rechenarbeit ab, aber nicht die Denkarbeit. Wenn auch nicht für jeden Schüler eine Rechenmaschine vorhanden ist, so läßt sich doch in den ersten Stunden mit Hilfe einer großen schematischen Zeichnung der Rechenmaschine, die man selbst anfertigt, ein erfolgreicher Klassenunterricht durchführen. Die Zeichnung wird am Kartenständer oder an der Tafel aufgehängt und hat folgendes Aussehen.



Die Schüler skizzieren diese schematische Darstellung der Maschine in ihr Heft. Nach einigen Erläuterungen werden die vom Lehrer genannten Zahlen durch Herunterziehen der Einstellhebel (in der Luft andeuten!) eingestellt. Um die Zahl 259,87 einzustellen (in der Zeichnung durch Kreise 6 angedeutet), wird der Hebel 5 in die Zweier-Reihe, Hebel 4 in die Fünfer-Reihe, Hebel 3 in die Neuner-Reihe, Hebel 2 in der Achter-Reihe und Hebel 1 in die Siebener-Reihe heruntergeschoben. Viele Übungen folgen. Die einzelnen Ziffern einer Zahl sind stets von links nach rechts einzustellen, also wie man die Zahl liest. Dadurch vermeidet man, daß beim Einstellen einer Ziffer die vorhergehende versehentlich verschoben wird. Die Einstellhebel sind mit der rechten Hand zu bedienen, ebenso die Antriebskurbel und der rechte Flügelgriff. Die über und unter der Antriebskurbel angebrachten Pfeile deuten an, daß bei Additionen und Multiplikationen die Kurbel vorwärts, d. h. im Sinne der Zeigerbewegung einer Uhr, bei Subtraktionen und Divisionen dagegen die Kurbel rückwärts, also entgegengesetzt gedreht werden muß. Die Flügelgriffe dienen zum Zurückbringen der Einstellhebel in die Null-Stellung, zum Löschen im Resultatwerk und im Zählwerk stehender

Zahlen. Verschiedene Vorrichtungen an der Maschine dienen dazu, Fehler zu verhindern und dieselbe gegen falsche Bedienung zu sichern. So z. B. läßt sich die Antriebskurbel nur dann bewegen, wenn die Flügelgriffe in ihre Kästen eingeschnappt sind und dadurch die vollständige Lösung von Werten aus einer vorhergegangenen Rechnung gewährleistet ist. Die Einstellhebel müssen genau in der Zahlenreihe stehen. Zur freien Bewegung des Schlittens muß die letzte Kurbelumdrehung ganz beendet sein, die Kurbel muß senkrecht nach unten stehen und der Kurbelstift in die Lagerwarze eingeschnappt sein. Dadurch wird verhindert, daß infolge einer halben Kurbelumdrehung eine Rechenoperation nur halb ausgeführt und nur unvollständig in den Schaulöchern erscheint. Die Schüler arbeiten bei diesen Erklärungen tatkräftig mit, sie hören und sehen, und vor allem, sie handeln, wenn auch nur durch Bewegungen in der Luft. Sie stellen Zahlen ein, sie drehen die Antriebskurbel: (1. Kurbel nach rechts ziehen! 2. Energische Umdrehung nach vorwärts, bis der Stift wieder in die Warze einschnappt! 3. Schaulöcher im Resultatwerk und Zählwerk beobachten! 4. Kurbel rückwärts drehen! usw.), sie löschen das Einstellwerk usw. Wenn sie

dann in der zweiten Stunde die Maschine vor sich haben, werden einige die Antriebskurbel richtig handhaben, also eine unge störte Umdrehung fertig bringen.

Links vom Einstellwerk befindet sich ein Schauloch, in dem sich bei jeder Vorwärtsdrehung der Kurbel ein „+“ Zeichen und bei jeder Rückwärtsdrehung ein „-“ Zeichen zeigt. Durch diese Einrichtung ist es dem Schüler möglich, nach jeder Kurbeldrehung zu prüfen, ob die letzte Drehung vorwärts (+), oder rückwärts (-) gemacht wurde. Die Rechnungsergebnisse des Resultatwerkes und des Zählwerkes erscheinen in den Schaulöchern. In der Ruhestellung, also vor Beginn jeder Rechnung, müssen alle Schaulöcher die Ziffer „0“ zeigen. Über den Schaulöchern sind fortlaufende Ziffern angebracht. Diese dienen zu bequemem Ablesen der Stellenzahl der in den Schaulöchern erscheinenden Zahlen. Über Schlittenbewegung, Schloßeinrichtung usw. werden am besten an der Maschine selbst die nötigen Erklärungen gegeben. Wenn aber all die Sicherungen ihren Zweck erfüllen sollen, so ist erforderlich, daß der Rechner nicht mit Gewalt die etwa vorkommenden Hemmungen zu beseitigen sucht; denn die Maschine ist ein Kunstwerk und muß sorgfältig behandelt werden.

Nun wird dieselbe in Bewegung gesetzt. Zusammenzählen und Abziehen macht keine Schwierigkeit, die Schüler erkennen aber, daß hierin die einfachen Maschinen wie: „Addiator“, „Duplex“, „Astra“, „Torpedo-Schnelladdiermaschine“, „Mauser-Addier- und Saldiermaschine“ usw. der Vierspeziesmaschine weit überlegen sind. Auch die Übungen im Vervielfachen mit einstelligen Zahlen, das ja nur ein fortgesetztes Zusammenzählen ist, bietet keine Schwierigkeit. Soll 985,20 mit 35 vervielfacht werden, so vervielfachen wir zuerst mit 5 und dann mit 30. Durch Zusammenzählen erhalten wir das Ergebnis. Wir brauchen nicht jedesmal neu einstellen. Der Schüler erkennt jetzt den Vorzug der Vierspeziesmaschine und warum man keine Additionsmaschine zum Multiplizieren nimmt. Nur der bewegliche Schlitten kommt als neues Moment hinzu. Der Schüler weiß, daß man, um mit 30 zu vervielfachen, eine Stelle nach links einrückt. Das können wir hier nicht.

Wir bewirken aber durch Herausrücken des Schlittens um eine Stelle nach rechts das Anhängen einer Null. Schon nach der dritten Rechenmaschinenstunde werden die Schüler das Zusammenzählen und Abziehen ganzer und Dezimalzahlen, das Rechnen mit Ergänzungszahlen und das Vervielfachen beherrschen.

Rechenbeispiele hier anzugeben und zu erläutern erübrigt sich, da die verschiedenen Fabriken sehr brauchbare Aufgabensammlungen zur Verfügung stellen. Hier seien erwähnt:

1. Aufgabensammlung für Rechenmaschine Brunsviga Nova (Maschinen-Werke Grimme), Natalis & Co., A.-G., Braunschweig. 2. Aufgaben von „Thaleswerk G. m. b. H., Kassel, Rechenmaschinenspezialfabrik“. 3. Aufgaben von „Carl Walther, Abt. Rechenmaschinen, Zella-Mehlis (Thür.)“. 4. Mauserwerke A.-G., Oberndorf am Neckar, Addier- und Saldiermaschine. 5. Torpedowerke A.-G., Frankfurt am Main, Ködelheim, Schnelladdiermaschine. 6. Astra-Werke A.-G., Chemnitz. 7. Triumphator-Rechenmaschinen-Werk m. b. H., Leipzig-Mölkau. 8. Glashütter-Archimedes-Rechenmaschinen-Lehrbuch von Hans Sabelny, Dresden A 24 usw. 9. Badenia- und Peerless-Rechenmaschinen-Gebrauchsanweisung, St. Georgen i. Schw.

Ganz besonders ist die „Aufgabensammlung für das Rechnen auf Vierspeziesmaschinen von H. Menzel, Berlin“, zu erwähnen.

Ferner „Die Rechenmaschine und das Maschinenrechnen“ von K. Lenz, Verlag V. G. Teubner, Leipzig; „Neuzeitliche Bürowirtschaft“ von Prof. Dr. Otto Hummel, Sammlung Götschen und „Der Bürobetrieb“ von Hans Regel Verlag Dr. Max Gehlen, Leipzig, u. a. m.

Aus all diesen Schriften erkennen wir die große Bedeutung der Rechenmaschine, um Aufgaben aus allen Gebieten des kaufmännischen Rechnens auf die vorteilhafteste Art zu lösen. Dies ist auch unsere Aufgabe im Rechenunterricht, wo wir das Maschinenrechnen vorbereiten und üben, um es dann im Übungskontor anzuwenden und weiter auszubauen.

Die Einrechnung der sozialen Abgaben in den Fabrikpreis. Berechnung der Wehrsteuer.

Von Karl Grupp.

Es gibt noch viele Fabriken, die sämtliche sozialen Abgaben auf einem Konto für soziale Abgaben buchen. Die Summe dieses Kontos wird am Ende des Jahres nach einem Schlüssel auf die verschiedenen Betriebs- und Vertriebskonten verteilt.

Wer so in seinem Betrieb verfährt, macht sich erstens viel mehr Arbeit und zweitens kann er keine genaue Preisberechnung vornehmen.

In den allermeisten Betrieben ist doch heute die Lohnbuchhaltung nach Kostenstellen so fein verästelt, daß es nicht mehr schwer fallen kann, die sozialen Abgaben sofort mit der Lohnausrechnung zu berechnen und dem

Konto zu verbuchen, auf dem auch der Lohn verbucht werden muß.

In einem gut organisierten Betrieb werden heute in der Lohnbuchhaltung so viele Lohnjournale und als Grundlage für diese so viele Lohnkarteien geführt, als Betriebsabteilungen vorhanden sind. Z. B. für die Spinnerei, für die Weberei, für die Zwirnerei, für den Kraftbetrieb, für die Packerei, für die Schlosserei, für die Schreinerei, für die Abteilung der unproduktiven Arbeiten usw. werden besondere Lohnjournale und Lohnkarteien geführt. Ja, es gibt auch Betriebe, die diese Abteilungen in weitere Lohnabteilungen mit besonderen Lohnjournalen aufteilen.

Die Lohnverbuchung in der Spinnerei:

(Selbstverständlich werden die anderen Lohnabteilungen genau so behandelt.)

In der Lohnkartei für die Spinnerei hat jeder Arbeiter eine Lohnkarte, die die Nummer, den Namen, den Familienstand des Arbeiters, wie auch die Eintragungen aus der Steuerkarte betr. Lohnsteuer, Bürgersteuer und Wehrsteuer (die Bestimmungen hierfür am Ende des Aufsatzes) enthält. Der Farbbrand der Karte ist der gleiche wie der des Lohnjournals. (Durchschreibverfahren.)

Aus einem Arbeiterlohnbuch oder einer Karte, die vom Meister täglich kontrolliert werden, wird der verdiente

Lohn für die Lohnperiode errechnet (dieses Lohnbuch erhält der Arbeiter mit der errechneten Lohnsumme wieder zurück) und in die Lohnkarte, die auf das Lohnjournal aufgelegt wird, eingetragen, gleichzeitig werden die Abzüge für die sozialen Beiträge und die Steuern errechnet und eingetragen. Die letzte Spalte enthält die Nummer des Arbeiters. Zwischen Lohnkarte und Lohnjournal wird noch ein Blatt eingelegt, das nach jeder Zeile perforiert ist. Ist die Journalseite vollbeschrieben,

wird das perforierte Blatt herausgenommen. Die Zeile Nr. 2) 3. B. wird abgetrennt und in den Jahltagsbeutel Nr. 2) gesteckt. In anderen Betrieben wird statt des perforierten Blattes sofort mit jeder Lohnkarte ein Jahltagsbeutel unterlegt.

Nachdem auf diese Weise jede Lohnkarte der Spinnerei behandelt ist, wird das durchgeschriebene Lohnjournal adiert. Nun kann man für jede in Betracht kommende Spalte die sozialen Abgaben ausrechnen und daruntersetzen; bei der Spalte 5 die Hälfte der Summe; bei der Spalte 6

dieselbe Summe; bei der Spalte 7 auch dieselbe Summe, wenn keine Arbeiter beschäftigt sind, die in der ersten Lohnklasse versichert sind; denn die Beiträge dieser Lohnklasse sind vom Betrieb ganz zu zahlen. Die Quersumme ergibt den Betrag der sozialen Abgaben für die Spinnerei und wird zu der Lohnsumme (Spalte 4) addiert. Nun hat man die Endsummen, die für die Verbuchung im Hauptbuche in Frage kommen. Sie werden aber erst in das Lohnhauptbuch übertragen. Nachstehend die Lohnkarte und das Lohnjournal für die Spinnerei und das Lohnhauptbuch.

Lohnkarte.

Steuer Nr.	Name: Huber Anton								Wohnort: Freiburg i. Br.				Kartei Nr.			
Finanzamt:	geb.: 15. 5. 1911								Straße: Bahnhofstraße 4				Lohnsteuer:			
	Rel.: kath.								verh., led., verw., gesch.				Bürgersteuer:			
									Kinder: 1				Wehrsteuer:			
Tag Monat	Arbeits- Tage	Stunden	Brutto	Krank- geld	Arbl- vers.	Ino- vers.	WV.	WG.	Bürger- steuer	Lohn- steuer	Kirchen- steuer	Wehr- steuer	soziale Abgaben	Abzüge	Aus- zahlung	Nr.
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
1/7. 10	6	42	21,—	0,54	0,65	0,60	0,35	—	—	—	—	—	1,52 ¹	1,94	19,06	21

Lohnjournal der Spinnerei.

1/7. 10	6	42	21,—	0,54	0,65	0,60	0,35	—	—	—	—	—	1,52	1,94	19,06	21
1/7. 10	6	42	29,40	0,74	0,85	0,75	0,45	—	0,60	1,26	0,13	1,18 ²	1,97	5,96	23,44	22
1/7. 10	6	46	32,50	0,92	1,05	0,90	0,55	—	0,70	1,68	0,17	—	2,41	5,97	26,53	23
1/7. 10	5	40														
1/7. 10	6	35	6,—	0,18	0,20	—	—	—	—	—	—	—	0,59	0,38	5,62	136
soziale Abgaben			1700,—	61,—	51,—	45,—	32,—	—	45,—	110,—	10,—	2,—	128,—	356,—	1344,—	
			128,—	30,50	51,—	46,50 ³	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
			1828,—	91,50	102,—	91,50	32,—	—	45,—	110,—	10,—	2,—	128,—	356,—	1344,—	

Diese Endbeträge werden in das folgende Hauptlohnbuch übertragen.

Hauptlohnbuch.

1. Spinnerei	1828,—	91,50	102,—	91,50	32,—	—	45,—	110,—	10,—	2,—	128,—	356,—	1344,—
2. Weberei	1615,—	85,50	90,—	81,50	28,—	—	20,—	95,—	9,—	—	115,—	294,—	1206,—
3. Zwirnerei	966,—	45,—	54,—	48,—	16,—	—	15,—	60,—	6,—	—	66,—	178,—	722,—
4. Kraft	533,—	24,—	30,—	20,—	8,—	—	10,—	35,—	3,—	—	33,—	97,—	403,—
5. Packerei	214,—	9,—	12,—	10,—	3,—	—	5,—	12,—	1,—	—	14,—	38,—	162,—
6. Schreinerei	321,—	15,—	18,—	14,—	5,—	—	6,—	14,—	1,—	—	21,—	52,—	248,—
7. Schlosserei	321,—	15,—	18,—	14,—	5,—	—	6,—	15,—	1,—	—	21,—	53,—	247,—
8. allg. Unkosten	533,—	24,—	30,—	20,—	8,—	—	10,—	30,—	—	—	33,—	92,—	408,—
	6331,—	309,—	354,—	299,—	105,—	—	117,—	371,—	34,—	2,—	431,—	1160,—	4740,—

¹ Zur Kontrolle kann man die sozialen Abgaben in der Spalte 14 für jeden einzelnen Arbeiter ausrechnen und einsehen. Die Summe dieser Spalte im Lohnjournal muß der ausgerechneten Summe aus Spalte 5, 6 und 7 gleich sein.

² Die Hälfte der Lohnsteuer sind nur 0,63 RM., es sind aber mindestens 4% des Lohnes zu rechnen. Siehe Bestimmungen am Ende.

³ Die Beiträge zur Invaliden- und Altersversicherung für 5 Lehrlinge mit 1,50 RM. sind von der Firma voll und ganz zu leisten.

Die Zahlen der Spalten 14, 15 und 16 ergeben zusammen die Zahl der Spalte 4, aber nur im Hauptlohnbuch, im Lohnjournal dagegen ergeben die Spalten 15 und 16 die Zahl der Spalte 4, weil hier die sozialen Abgaben noch nicht in der Spalte 4 hinzugerechnet sind.

Sind nun die Endsummen der einzelnen Betriebslohn-journale, also einschließlich der sozialen Abgaben in das Hauptlohnbuch übertragen, wird das letztere für den Lohn-tag addiert und dann wie folgt gebucht:

Spinnereifabrikationskonto	Soll	1828,-	
Webereifabrikationskonto	"	1615,-	
Zwirnereifabrikationskonto	"	966,-	
Kraftkonto	"	533,-	
Packereikonto	"	214,-	
Schlossereikonto	"	321,-	
Schreinerikonto	"	321,-	
allgemeine Unkosten	"	533,-	
an folgende:			
" Kasse	Haben	4740,-	
" Kasse (Invalidenmarken)	"	299,-	
" Kreditoren:	"	1292,-	
Krankenkasse (309 + 354)		663,-	
Finanzamt (371 + 34 + 2)		407,-	
Stadtkasse		117,-	
D.A.F.		105,-	
		6331,-	6331,-
			1292,-

Zu den Endsummen des Lohn-tages vom 7. 10. werden jetzt im Hauptlohnjournal die Endzahlen vom 30. 9. 1937 ad-diert. Diese Summe wird dann, nachdem der Lohn-tag am 14. 10. 1937 fertig ist und wie eben verbucht, zu der Summe vom 14. 10. addiert. Auf diese Weise weitergeführt bis zum Ende des Jahres erhalten wir die gesamte Lohn-summe für den ganzen Betrieb, die gesamten sozialen Abgaben (Spalte 14) die gesamten Krankenkassengel-der usw. Dieselben Zahlen können wir auch für die ein-zelnen Betriebe haben, wenn wir das Betriebsjournal ebenfalls weiteraddieren.

Werden die sozialen Abgaben jeweils nach dieser oben angegebenen Weise verbucht, so hat man es nicht nötig, sie aus einem Konto zu verteilen. Sie sind für jeden Ar-beiter ganz genau auf dem Unkostenkonto gebucht, auf das sie gehören. Somit wurden sie auch in ihrer genaue-n Höhe dem Artikel eingerechnet wie die zugehörigen Drutto-löhne.

Und nun noch kurze Angaben zur Wehrsteuer, die mit Gesetz vom 20. 7. 1937 (RGBl., S. 821) mit Wirkung vom 1. September 1937 eingeführt wurde.

1. Wer ist pflichtig?

Diejenigen männlichen deutschen Staatsangehörigen, die nach dem 31. 12. 1913 geboren sind, ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Deutschen Reich haben und zur Erfüllung ihrer aktiven Dienstpflicht nicht ein-berufen werden.

Das sind also: die endgültig Untauglichen, die Wehr-unwürdigen und die Juden. Von diesen drei Gruppen gibt es allerdings einige Befreiungen: a) diejenigen, die täglich nicht mehr als 2 RM., wöchentlich nicht mehr als 12 RM., monatlich nicht mehr als 52 RM. und jährlich nicht mehr als 224 RM. — d. h. bei einem Jahres-

einkommen von nicht mehr als 224 RM. — verdienen, b) diejenigen, die im aktiven Arbeitsdienst oder Wehr-dienst untauglich geworden sind.

2. Die Höhe der Wehrsteuer beträgt: A. bei Lohn- und Gehaltsempfängern:

a) in den ersten zwei Kalenderjahren nach Beginn der Steuerpflicht 50% der Lohnsteuer, mindestens 4% des Arbeitslohnes. Beispiel: Monatslohn 150 RM. Lohnsteuer = 9,10, 50% daraus wären 4,55 RM. Das sind aber nicht mindestens 4% aus 150 RM. Also muß er 6 RM. Wehrsteuer bezahlen. Wer 200 RM. verdient, zahlt 18,46 RM. Lohnsteuer, die Wehrsteuer beträgt 50% daraus = 9,23 RM. 4% aus dem verdienten Lohn wären nur 8 RM.

b) In den folgenden Kalenderjahren bis zum vollenden 45. Lebensjahre 6% der Lohnsteuer, mindestens aber 5⁰/₁₀₀ des verdienten Lohnes. Beispiel: Monatslohn 130 RM., Lohnsteuer = 5,46 RM. 6% aus der Lohnsteuer sind nur 0,33 RM. Die Wehrsteuer beträgt also 5⁰/₁₀₀ aus dem Monats-lohn von 130 RM. = 0,65 RM. Monatslohn = 200 RM., Lohnsteuer = 18,46 RM. 6% aus der Lohnsteuer sind 1,12 RM., während 5⁰/₁₀₀ aus dem Monatslohn nur 1 RM. ergeben. Also Wehrsteuer = 6% aus der Lohnsteuer = 1,12 RM.

B. Bei Veranlagung des Einkommens (auch wenn Gehalt oder Lohn über 8000 RM. hinausgehen):

in den ersten beiden Kalenderjahren 5% des Einkommens, in den folgenden Jahren 6⁰/₁₀₀ des Einkommens.

Die Wehrpflicht beginnt immer am 1. Januar, der auf den Tag folgt, an dem die endgültige Entscheidung über die Nichteinberufung bzw. die Untauglichkeitsklärung erfolgt ist.

3. Wie ist die Wehrsteuer zu entrichten?

Sie ist genau wie die Lohnsteuer und die Bürgersteuer in die Lohnliste mit aufzunehmen, wenn der ent-sprechende Vermerk „wehrsteuerpflichtig“ auf der Steuerkarte vermerkt ist. Die Wehrsteuer wird also wie die Lohnsteuer zu gleicher Zeit wie die Lohn-steuer berechnet und gleichzeitig mit ihr an die gleiche Finanzkasse abgeführt.

Für die Zeit vom 1. 9. 1937 bis 31. 12. 1937 gilt aber eine andere Regelung betr. der Eintragung in die Steuerkarte.

Für alle Angehörigen der Jahrgänge 1914/16 wird vom 1. 9. 1937 ab die Wehrsteuer einbehalten, wenn nicht auf der Steuerkarte der Vermerk „nicht wehrsteuer-pflichtig“ durch die Gemeinde eingetragen ist. Die An-gehörigen dieser beiden Jahrgänge haben also sofort ihre Steuerkarten abzuverlangen und der Gemeinde zur Eintragung jenes Vermerkes einzureichen. So lange die Steuerkarte mit diesem Vermerk dem Betriebs-führer nicht vorliegt, ist er verpflichtet, selbst wenn er anderer Meinung ist, die Wehrsteuer abzuziehen.

Die Entwicklung der Kursive.

Von Alfons Bahle.

Die Kursive bezweckte von jeher die Erreichung einer wesentlichen räumlichen und zeitlichen Kürze des Schreib-vorganges unter Anwendung besonderer Kurzzeichen und entsprechender Kürzungsregeln. Nach diesen beiden Haupt-grundsätzen waren bereits die ältesten Systeme der Ägypter, der Griechen und vor allem der alten Römer auf-gebaut. Schon damals wurden Versuche unternommen, mittels solcher Systeme das gesprochene Wort für immer festzuhalten, so diente beispielsweise die griechische Tachy-graphie vielfach dazu, die politischen Reden im Kampfe um die völkische Freiheit dieses Volkes aufzuzeichnen. Die alten Römer besaßen bereits ein ausgeprägtes, sinn-voll aufgebautes System, die sog. „Tironischen Noten“, als deren Erfinder Marcus Tullius Tiro mit Sicherheit anzunehmen ist. Mit dem Aufbau dieser Noten waren schon die jugendlichen Senatoren vertraut, die nach dem Verfahren der Schreibbrunde zahlreiche römische Senats-

verhandlungen aufnahmen. Dieses System wies immerhin bereits eine beachtenswerte Schriftkürze unter Anwendung monogrammartiger Verschmelzungen von Einzelzeichen zur Wortbildgestaltung auf unter gleichzeitiger Anwendung der relativen Position als Mittel der Vokalsymbolik, die noch rund zwei Jahrtausende später die stenographische Wort-bildgestaltung im Gabelsbergerschen System beeinflusste. Diese Tironischen Noten erlebten dann im Altertum in den gallischen Rhetorenschulen sowie in zahlreichen Kanz-leien fränkischer Könige und Fürsten und nicht zuletzt in den damaligen Klosterschulen eine zweite Blüte. Im Laufe der Jahrhunderte bauten die Nachfolger Tiros die Schrift weiter aus, bis dann das System infolge der starren Form und des schwerfälligen Aufbaus in Wider-spruch mit den auftretenden flüssigen Formen der Minuskel-schrift geriet und im 11. Jahrhundert erlosch.

Mit dem Aufblühen und Erstarren der neuen Sprachen wurde das Latein als Urkunden- und allgemeinbildende Sprache und damit zugleich die auf dieser Sprache aufgebauten Tironischen Noten immer mehr verdrängt. Die gebrochene gotische Schrift sowie vor allem die Erfindung des Typendruckes durch Johannes Gutenberg brachten im 16. Jahrhundert einen völligen Umbruch des Schriftverkehrs, wodurch ohne weiteres auch ein neues Feld für die Weiterentwicklung der Kurzschrift gegeben war. Die alt-römischen Noten, die selbst in dieser Zeit nochmals eine Nachblüte erfuhren, traten jetzt in Form von Geheimschriften, sog. Steganographien, auf, wie sie beispielsweise im englischen diplomatischen Dienst ausgiebig Anwendung fanden. Eine eigenartige Anwendung einer Art dieser Schrift bestand darin, daß mittels derselben, besonders in England, die Dramen, auch teilweise diejenigen Shakespeares, während der Aufführung mitgeschrieben und auf diese Weise ohne Genehmigung des Autors oder Bühnenleiters den Buchdruckern ausgeliefert wurden.

Beinahe zwei Jahrhunderte lang beherrschte nunmehr England mit seinen geometrischen Systemen das Feld der Kurzschrift. Eine grundstürzende Änderung im Systemaufbau verdanken wir dem Erfinder John Willis. Er setzte dem seither gedächtnismäßigen Einprägen einer Reihe feststehender Silben- und Wortkürzungen ein Ende, indem er seinem System nur noch Buchstabenzeichen als Bausteine zugrunde legte, die jetzt der Schreibende selbst auf Grund bestimmter Gesetze und Regeln zum Wort bzw. zum Satz bild aufzubauen hatte. Willis gilt daher mit Recht mit seinem Werk „Art of Stenographie“ als der eigentliche Begründer eines regelrechten Systems. Auch in der Form beschritt Willis neue Wege, indem er dem System zahlreiche Langschriftteile und symbolisch willkürliche Zeichen einverleibte. Die Versuche anderer englischer Systemerfinder, eine möglichst große Ähnlichkeit im Aufbau von lang- und kurzschriftlichen Wortbildern zu gewinnen, führte dem Wesen der englischen Sprache entsprechend, zum Siege der Konsonantischen Richtung, wodurch die nur symbolisch zu bezeichnenden Selbstlaute, ein bis auf den heutigen Tag geltender Hauptgrundsatz der meisten Kurzschriftsysteme, eine wesentliche Betonung erfuhren. Ein weiterer Engländer, J. Pitman, wurde den Anforderungen der Praxis dadurch gerecht, daß er eine Dreiteilung seines Systems in eine Schul- (learners style), in eine Verkehrs- (corresponding style) und in eine Redeschrift (reporting style) vornahm. Der damalige Aufstieg Englands zur Weltmacht und nicht zuletzt der zeit- und kraftsparende Sinn des Engländers bildeten einen äußerst günstigen Nährboden für die Entwicklung und Verbreitung der Kurzschrift in allen englischen Ländern, besonders aber auch in den Vereinigten Staaten. So konnten die englischen Phonographen bereits im Jahre 1887 unter Beteiligung maßgebender englischer Behörden das dreihundertjährige Bestehen der englischen Kurzschrift in London begehen. — Indessen blieben die französischen Systeme, die entsprechend der Struktur der französischen Sprache mit ihrem Vokalreichtum als vokalschreibende Systeme aufgebaut waren, im wesentlichen mit Ausnahme in der Westschweiz auf ihr Land beschränkt.

In Deutschland bildeten das 17. und auch noch das 18. Jahrhundert einen noch öden Zeitabschnitt. Die Kurzschrift war in dieser Zeit mehr oder weniger Liebhaberei einzelner, gebildeter Volksschichten. So bediente sich beispielsweise Franz Freiherr von Fürstenberg als Kanzler des damaligen fürstbischöflichen Hofes zu Münster noch eines englisch-geometrischen Systems in lateinischer Sprache. Eine geometrische Schriftform benutzte auch der im damaligen württembergischen und badischen Landtag tätige Kammerstenograph August Winter, dessen System jahrzehntelang auch während der Verhandlungen der großen Räte von Luzern und Bern Anwendung fand.

Die wichtigste Epoche auf kurzschriftlichem Gebiete beginnt mit dem Lebenswerk des Altmeisters Franz Xaver Gabelberger, der als seither größter schöpferischer Geist auf diesem Gebiete nicht nur eine neue Formenwelt aufstellte, sondern in seiner „Redezeichenkunst“ Systemaufbau und -form eingehend wissenschaftlich begründete und darlegte. Mit genialer Ungebundenheit verstand er

es, alle nur erdenklichen Kürzungsvoorteile in der Zeichenformung, in der Wortbildung und in der Satz Kürzungslehre in der Schriftgestaltung auszunützen. Wie einst Richard Wagner auf musikalischem Gebiete den seither üblichen, streng gebundenen Stil der Tondichtung verließ, so kennt Gabelberger keine Grenzen in der Fülle der Formenkombinationen und der Vokalsymbolik. Ferner hat Gabelberger mit den seit Jahrhunderten üblichen starren geometrischen Kurzschriftformen, die besonders in den westeuropäischen Ländern vorherrschten, bewußt gebrochen und an ihre Stelle den schreibflüchtigeren und besser verbindungs-fähigen Kurzschriften Stil gestellt. Durch eine strenge Scheidung des Wesentlichen vom Minderwesentlichen in der Satz Kürzung stellte er in den grundsätzlichen Gesichtspunkten den Aufbau eines Kurzschriftsystems auf eine völlig neue Grundlage. Alles Große, das zugleich auch immer einfach ist, mußte sich von selbst durchsetzen. Das galt auch von dem Kunstschaffen Gabelbergers. So erlebte dieser größte Meister der Kurzschrift auch wirklich noch die Früchte seines Lebenswerkes durch unmittelbare Verwendung seines Systems in den meisten deutschen Staaten und in Österreich, dann durch die Übertragung seines Systems ins Griechische, Tschechische und Dänische. Wenn auch gerade die Erlernung seines Systems, besonders der freien Satz Kürzung, hohe Anforderungen an die geistige Mitarbeit des Lernenden stellte und dadurch das System lange Zeit nur als Kammerstenographie oder als Konversationschrift der Gebildeten in Frage kam, so erkennen wir heute, im Zeitalter der stenographischen Renaissance, um so mehr die enorme Leistung dieses Meisters.

Daneben verkennen wir jedoch keineswegs die Verdienste der beiden anderen großen deutschen Systemerfinder des 19. Jahrhunderts, nämlich diejenigen eines Wilhelm Stolze und eines Ferdinand Schrey. Während wir im Werke Gabelbergers den Empiriker und Praktiker bewundern, so steht in Stolze der Systematiker, der Schöpfer eines „absolut zuverlässigen Systems“ vor uns, der eine bis ins kleinste herrschende Rhythmik zwischen Sprache und Schrift aufbaute und verwirklichte. Er schlug sonach den entgegengesetzten Weg Gabelbergers ein, indem er vor allem das System nach streng grammatikalischen Grundsätzen und auf den sprachwissenschaftlichen Grundlagen eines J. Grimm und F. Becker aufbaute und so ein wirkliches Abbild der Sprache schuf, das ein Schulgegenstand und eine Verkehrsschrift unter den Gebildeten werden sollte. Schrey, der sichtigende Geist unter dem deutschen stenographischen Dreigestirn, versuchte die Vorteile beider bestehender Systeme zu vereinigen, um dadurch den Boden für ein einheitliches System vorzubereiten. Mit seiner Erfindung sehen wir die Verständigung der beiden Hauptschulen, Gabelberger und Stolze, und damit zugleich das Entstehen eines wirklichen Einheits-systemes wesentlich in die Nähe gerückt. Doch es mußte immerhin noch ein Menschenalter vergehen, bis sich die Sachverständigenausschüsse zusammensanden, um durch Schaffung eines Einheits-systems den Anforderungen der Zeit gerecht zu werden. So besitzen wir in Deutschland erst seit rund einem Jahrzehnt auch auf diesem Gebiet ein einheitliches Werk als Ergebnis eines genialen Schöpferwillens deutscher Meister und als Frucht des gesunden Strebens unseres Volkes nach Einheit auf allen wichtigen kulturellen Gebieten.

Die Deutsche Kurzschrift, wie sie in der neuen Fassung vom 1. Januar 1936 vor uns liegt, hat nicht nur in den Schulen Eingang gefunden, sie stellt vielmehr für jeden Geistesarbeiter, sei es bei Verwaltungen und Behörden oder im Geschäftsleben ein kraft- und zeitsparendes Kulturgut, einen absoluten Wert dar. Mit Stolz stehen wir Deutsche auch in dieser Hinsicht an der Spitze der Nationen; mit Genugtuung sehen wir den geäußerten Wunsch unseres deutschen Meisters Stolze nach einer einheitlichen Gestaltung der deutschen Kurzschrift erfüllt, was er mit folgenden Worten in einem Brief an seinen Zeitgenossen Brückner einmal zum Ausdruck brachte: „Ich wünsche nur, daß diese Kunst in allen Kreisen Anerkennung und Nutzen stifte. Auch würde ich nicht dahin gekommen sein, ein neues System zu gründen, wenn ich nicht den Wunsch gehabt hätte, mit dazu beizutragen, daß die stenographische Schrift Eigentum des ganzen deutschen Volkes werde.“

Die Gewerbeschule und Höhere technische Lehranstalten

Sachbearbeiter: Gewerbeschulassessor Dipl.-Ing. Erich Maurer, Gaggenau

Bodenständiges Bauen im Schwarzwald und in der Baar.

Von Albert Finck.

Durch das neue völkische Erleben von heute hat auch das Wort „bodenständig“ eine vertiefte, auf seinen Ursprung verweisende Sinndeutung bekommen. Das gilt in besonderer Weise auch für das Bauen. Als bodenständig bezeichnen wir ein Gebäude, das in Form und Farbe nicht aus der Gemeinschaft seiner Umgebung herausfällt, das zweckentsprechend ist, die klimatischen Verhältnisse beachtet, bei dem die Baustoffe der Gegend weitgehend berücksichtigt wurden, und das so dem gesunden Empfinden des Volkes entspricht.

Ein Musterbeispiel bodenständigen Bauens ist das alte Bauernhaus, das in einer Zeit entstand, die noch keine Baustofffabriken, Eisenbahnen und Lastautos kannte, auch keine von stillkündlichen Studien angefränkelten Architekten, wo vielmehr der Maurer oder Zimmermann, wie sein Meister ihn gelehrt, das Haus aufbaute, und die Bauern selbst als Handlanger mithalfen. So hat sich infolge der Sesshaftigkeit des Bauern in langen Jahrhunderten bei immer gleichbleibenden Lebensbedingungen, ein zweckmäßiges und bodenständiges Gebäude entwickelt, dessen Schönheit in seiner Urwüchsigkeit begründet ist. In der Stadt dagegen mit ihrer nicht sesshaften, sondern wechselnden Bevölkerung und ihren vielerlei wandelbaren Berufsarten führte die Entwicklung in andere Richtung. Es entstand das Doppelhaus, das Reihnhaus, die Mietskaserne, die geschlossene Bauweise.

Heute wird der offenen Bauweise wieder größere Beachtung geschenkt. Das Einzelhaus ist darum mehr in den Vordergrund gerückt. Umgeben von einem Stückchen Garten oder Ackerland mutet es uns wie ein kleiner Erbhof an. Wir sehen in diesen Bestrebungen einen deutlichen Zug hin zum bodenständigen Volkstum. Es dürfte dabei allerdings auf die Eigenart der die Stadt umgebenden Landschaft mehr Rücksicht genommen werden. Vor allem gilt aber diese Forderung für Neubauten öffentlicher und privater Art, die auf den Dörfern bzw. außerhalb geschlossener Siedlungen entstehen. So ist z. B. ein Rathaus im Renaissancestil neben Fachwerkhäusern oder ein Flachdach neben Steildächern eine Unmöglichkeit. Man kann heute die erfreuliche Beobachtung machen, daß von berufener Seite diesen Forderungen in steigendem Maße Rechnung getragen wird, wie dies z. B. auch von Oberbaurat K o b e in diesem Frühjahr im „Führer“ geschehen ist.

Einige Beispiele aus dem Süden Badens mögen das über die bodenständige Bauweise Gesagte anschaulich machen. Es kann in diesem Zusammenhang nicht meine Aufgabe sein, über die geschichtliche Entwicklung des süddeutschen Bauernhauses oder des Schwarzwaldhauses zu schreiben, das ist aus berufener Feder von Professor Dr. E. Fehrle in der „Oberdeutschen Zeitschrift für Volkskunde“, Heft 2, 3. Jahrgang, 1926, und zuletzt im Februarheft 1937 der „Bad. Schule“ geschehen. Ich will im folgenden zeigen, wie das alte bodenständige Bauernhaus im Schwarzwald und auf der Baar in neuerer Zeit für dort entstandene Neubauten Vorbild war und schicke eine Beschreibung des alten Bauernhauses voraus.

Ich beginne mit dem Bauernhaus des Hochschwarzwaldes. Keines aller süddeutschen Berghäuser hat gegen die Unbill der Witterung einen so harten Kampf zu bestehen als das Schwarzwaldhaus. Sein mächtiges, oft beiderseitig abgewalmtes, weitvorgezogenes Stroh- oder Schindeldach trotz den Stürmen, die es umbrausen, wärmt und beschirmt alles, was sich unter seinen Schutz begeben hat, und ist während der langen Winterszeit die große Vorratskammer für Mensch und Vieh. Nichts an ihm bietet dem Wind eine Angriffsfläche, selbst auf den Schornstein ist verzichtet. Der Rauch entweicht, alles schwärzend und heizend, durch die beim Schindeldach technisch begründeten Öffnungen an den Firstenden, beim Strohdach, wo diese Öffnungen wie beim Hohenhaus vollständig fehlen, durch oxfenaugen- oder schleppgaubenähnliche Dachlücken oder durch einen Türladen der Hocheinfahrtstüre ab. Das über die Hauswand vorspringende Dach überdeckt einen Gang, der oft um drei Hausseiten herumführt und vor dem Wohnteil „Laube“ oder „Schild“ genannt wird. Als geschlossener Schild reguliert er zusammen mit dem Dach die Temperatur, besonders im Stallteil, in welchem sich das Vieh lange Zeit des Jahres aufhalten muß.

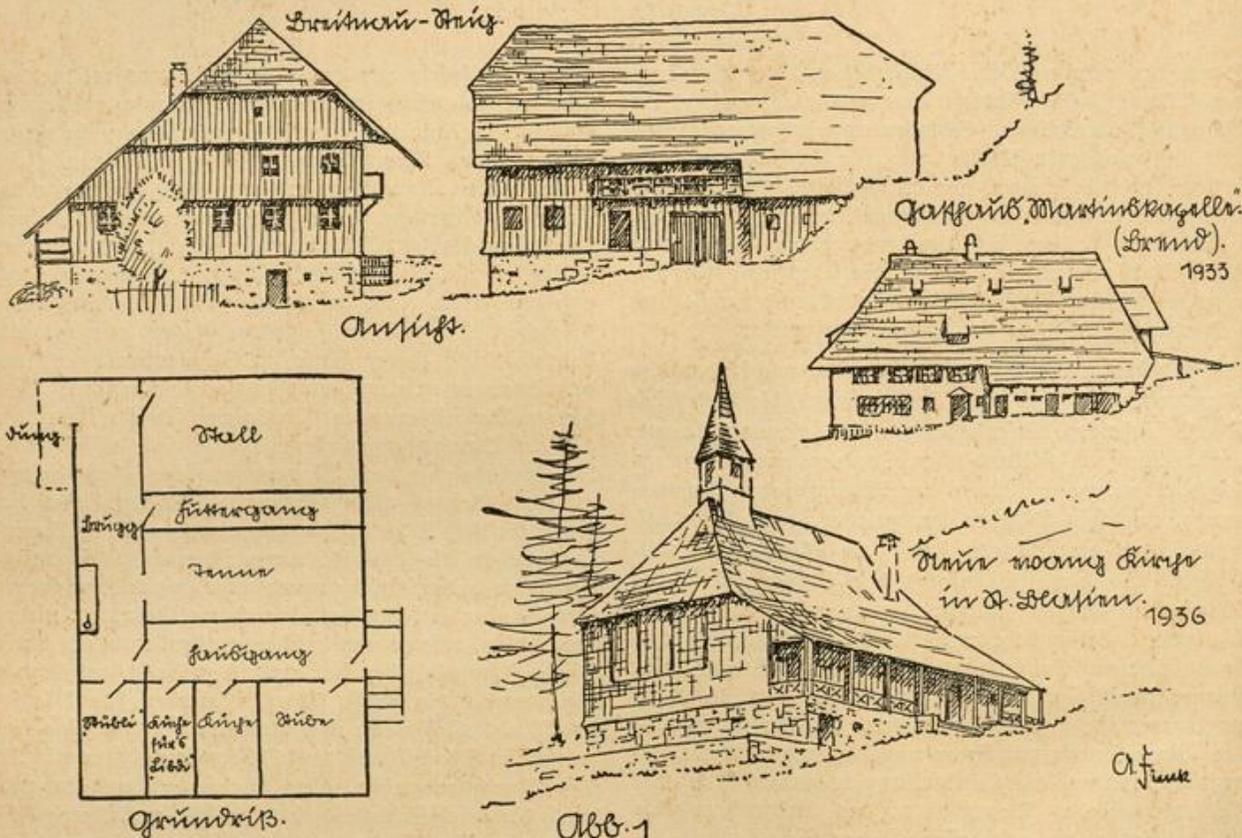
Der Zugang zum Keller ist außerhalb des Hauses. Große Bäume, Kirschen, Eschen oder Bergahorn verstärken auf der Westseite den Schutz des Hauses.

Die beiden im Schwarzwaldhaus heute noch anzutreffenden Grundrisse hat E. Fehrle in der 2. Folge der „Bad. Schule“ angegeben. Im Hochschwarzwald ist derjenige am häufigsten, bei welchem der Wohnteil oder das „Tghüs“, wie der Hohenwälder sagt, vom „Schürwesen“ durch einen das ganze Haus quer durch-

ziehenden Gang getrennt ist. Die Einfahrt ist fast bei allen größeren Häusern eine Hocheinfahrt; bei kleineren Anwesen sieht man gelegentlich eine ebenerdige Einfahrt. Sie liegt dann entweder zwischen Gang und Stall oder zwischen Stall und Schopf und fällt oft mit dem Futtergang zusammen. Der Zugang zu der Wohnung befindet sich überall auf der Traufseite im Windschatten, d. h. auf der Süd- oder Ostseite. Man gelangt zunächst in den Hausgang und von diesem in die Stube, Küche, Stall und etwa höher gelegenen Kammern.

Neben der Einteilung der Schwarzwaldhäuser nach Grundrissen, die E. Fehrle im Interesse der Bauernhausforschung vornimmt, und deren enge Beziehungen zueinander er nachweist, ist man versucht, sie je nach ihrer Lage in Hanghäuser und ebenerdige Häuser einzuteilen. Der Grundriß spielt bei dieser Einteilung keine besonders wesentliche Rolle, mehr dagegen das Aussehen des Hauses. Da ich bei meiner Betrachtung neben dem Grundriß vor allem das Äußere der Neubauten mit dem alten Bauernhaus der Gegend vergleichen möchte, teile ich die Anwesen in Hanghäuser und ebenerdige Schwarzwaldhäuser ein.

Altes Bauernhaus des Schwarzwaldes (Hanghaus)

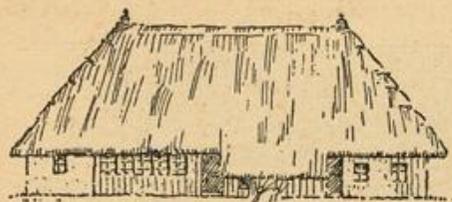


Das Hanghaus steht vor den kalten Nordwinden geschützt meistens an den sonnigeren und deshalb ertragreicheren Südost- bis Südwesthängen. Es ist in seiner Längsrichtung mit dem Giebsfeld weit über den Gang vorgebaut, wodurch ohne Erdaushub unter dem ganzen Wohnteil einschließlich Küche eine Unterkellerung entsteht, die als Keller, Stall, Geräteraum, Werkstatt usw. benutzt werden kann. Seine dem Tal zugekehrte, mit Brettern oder kleinen Schindeln verschaltete Giebsseite wird durch einen kaum überstehenden Krüppelwalm überdacht. Auf diese Weise sind Wohnteil und Tenne reichlich mit Licht versehen. Gegen Westen ist das Dach oft bis auf den Boden herabgezogen. Die Hocheinfahrt liegt auf der dem Berg zugekehrten hinteren Giebsseite und ist als eine weit vorspringende Giebs- oder Walmgaube ausgebildet. In das Haus gelangt man über einen offenen „Gang“, der gelegentlich auch auf der gegenüberliegenden Seite zu finden ist; da und dort ist ein zweites

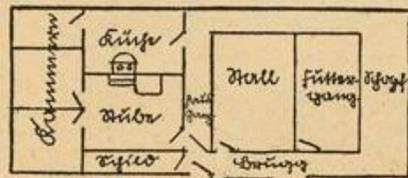
Stockwerk aufgesetzt. Über dem Wohnteil sind die Kammern für Familienangehörige, Fruchtkammern, und über dem Stall die Stuben für das Gesinde. Bei diesen Bauten führt gelegentlich auch ein „Gang“, Laube oder Galerie genannt, im zweiten Stock um das ganze Haus herum, der auf der Giebsseite durch einen weiter vorspringenden Walm geschützt ist. Diese „Laube“ soll in den letzten 200 Jahren von der Schweiz her wieder bei uns Eingang gefunden haben. Sie ist zusammen mit dem bäuerlichen Holzhaus Gemeingut der nordgermanischen Völkerschaften, wie dies K. Thiede neben anderem an Hand von reichem Bildmaterial in seinem 1936 erschienenen Buch „Das Erbe germanischer Baukunst im bäuerlichen Hausbau“ nachweist. Bei vielen Fachwerkhäusern des Rheintals, außer dem Kaiserstuhl, findet man sie in irgendeiner Form, durchweg aber innerhalb der Giebsfläche, während sie beim Schwarzwaldhaus über die Wandfläche im Schutze des Daches hinausragt.

Altes Bauernhaus des Hohenwaldes (Schwarzwaldhaus).

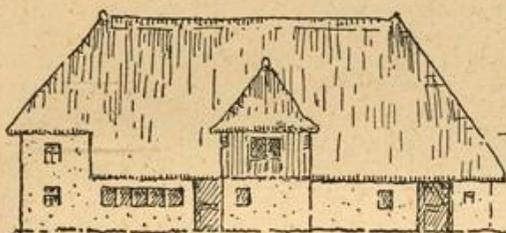
Original.



Ansicht.

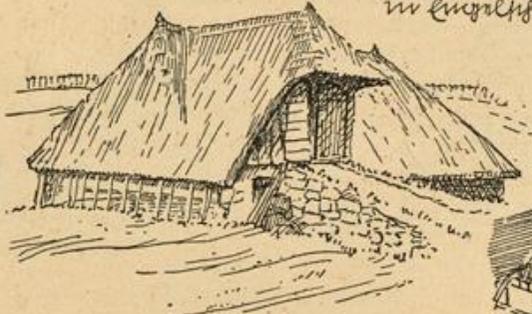


Grundriß.



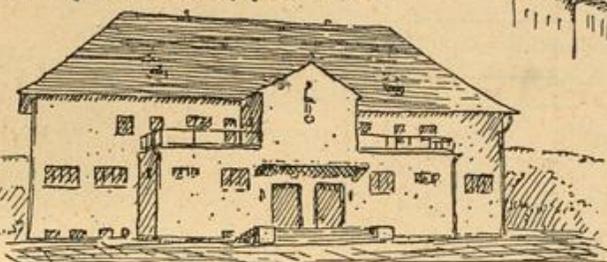
Ansicht eines größeren Hohenwaldes.

Rückseite mit Hofeingang
in Engelschwand.



Hohenwald
im Modell
von
Döbele.

Nein Tafeln in Jagen 1935.



A. Finck

Abb. 2.

Das ebenerdige Schwarzwaldhaus, das E. Fehle in seiner „Bad. Volkskunde“ auch „Höhenhaus“ nennt, wurde von H. E. Busse in dem Jahresheft der „Bad. Heimat“, 1932, und von L. Döbele in seiner die kulturelle Seite besonders betonenden Abhandlung „Das Höhenhaus“ eingehend behandelt. Es kann nicht wie das Ganghaus eine stark geneigte Gangseite bevorzugen, und keine hohen Bergrücken beschützen es vor Wind und Wetter.

Das Haus des Hohenwaldes ist nach O. Gruber die älteste Form des Bauernhauses, und wie fast alle Schwarzwaldhäuser heute ein Einhaus. Es liegt in der Richtung der Berglehne mit der Längs- und Zugangsseite gegen Süden. Als Wetterwand ist auf der Westseite eine massive Mauer bis unter den großen Strohwaln des Daches in Stockwerkhöhe hochgeführt, die vorn an der Ecke auf der Südseite in Kammerbreite umgebogen ist. Auf vier mächtigen „Eckpfosten“ und zwei hohen „Firststütz“ ruht das doppelseitig abgewalmte Dach. Es steht weit über die Balken und Pfosten hinaus und bildet dadurch den oben erwähnten Gang, der rings um den Stallteil und vor der Stube hin führt, wo er „Schild“ genannt wird. Große Fenster durchbrechen die hölzerne Schildwand und lassen Licht in die Stube. Zwischen der Türe des Schildes und der dahinterliegenden Haustüre entsteht ein kleiner Vorplatz, der nach der Stallseite hin offen ist. Vor dem Stall heißt der Gang häufig „Brugg“ (im Feldberggebiet und Hohenwald). Der Schild-Gang zieht sich weiter bis zur Hausecke und mündet dort in den an der Schmalseite des Hauses hinziehenden Schopf. An Grundrissen alter Hohenhäuser in Stritt-

matt, Segeten, Engelschwand u. a. läßt sich dieser rings um das „Schürwesen“ herumgehende Gang (in welchem auf der Nordseite oft ein kleiner Schopf, Schweine- und Zühnerställe oder der Abort eingebaut ist) eindeutig nachweisen. Die Einfahrt ist bei den ebenerdigen Höhenhäusern fast durchweg eine Hohen-einfahrt, die durch eine künstlich angetragene Einfahrtsrampe auf der Langseite ermöglicht wurde (Abb. 2). Sie ist zweckmäßiger als die ebenerdige Einfahrt und befindet sich nach Möglichkeit über dem Stall oder der Futtertenne.

Dieser Hohen-einfahrt entspricht auf der Gegenseite bei größeren Häusern ein giebelähnlicher Vorbau, durch den Licht einfällt.

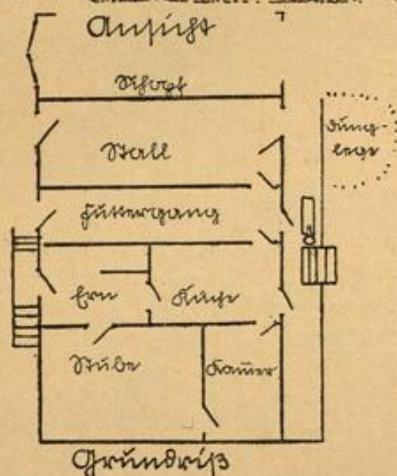
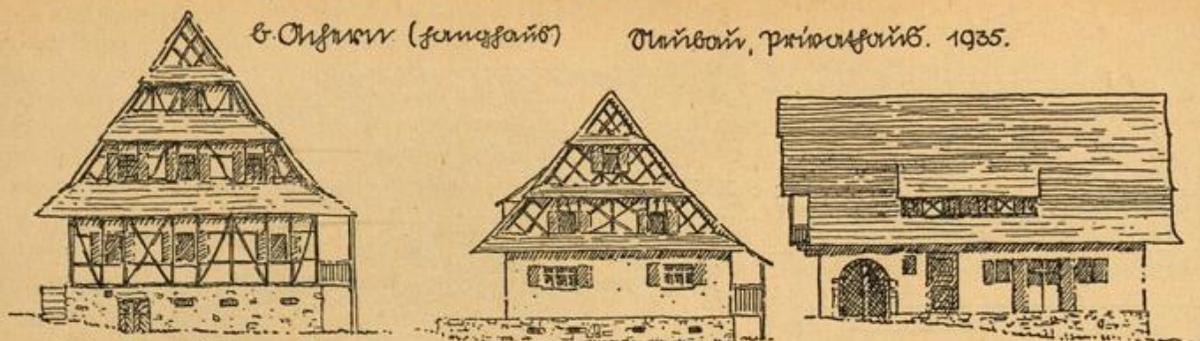
Der Keller des ebenerdigen Schwarzwaldhauses ist durch eine außerhalb des Hauses oft noch im Schild befindliche Falltüre zugänglich. Kleinere Hohenhäuser sind vielfach einstöckig. Bei größeren sind die Kammern über dem Wohnenteil ausgebaut. Leider werden die alten ebenerdigen Höhenhäuser, die mit bodenständigem Material erstellt sind, immer seltener.

Während das Bauernhaus des Hochschwarzwaldes sich nicht über den Bereich besonders gelagerter klimatischer Verhältnisse hinaus ausdehnte und sich nur wenig in die westlichen und südlichen Talgänge vorschob, verschwindet es im nördlichen Schwarzwald ganz.

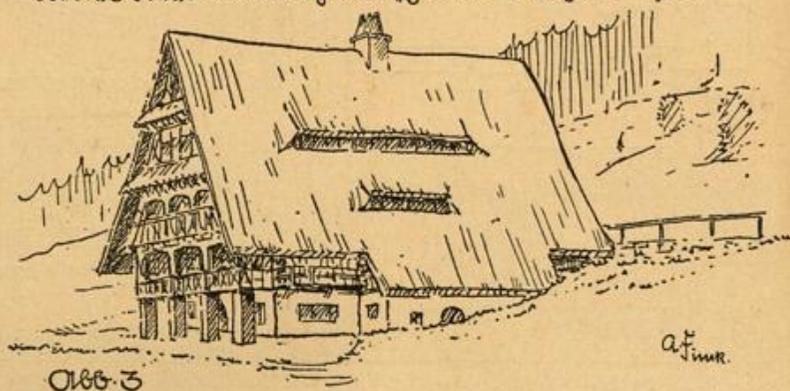
Dort hat sich eine andere Bauernhausform durchgesetzt, das Bauernhaus des Rheintals, das im Rheintal als fränkische, wenn auch reduzierte Hofanlage ausgebildet ist und hier als Einhaus auftritt.

8. Aufw. (Jungbau)

1935, Privatbau.



Alt- und Neubaupläne des „Jungbau“ 1936



Alt-3

Das Dach, ein in früherer Zeit mit Stroh oder Schindeln gedecktes Satteldach, führt auf der Giebelseite als Regendach, in welchem Prof. B. Schier, Leipzig, eine Verkümmernng des alten Ganzwalmes sieht, über den Fenstern hin. Die Hauswände sind Fachwerkwände mit Kniestock. Die Lehmgeslechtfüllungen sind mit Weißkalk gestrichen. Unter dem Wohnteil des gegen das Tal stehenden Giebels ist der Stall, der Weinkeller oder die Werkstatt. Die Tenne ist nach Möglichkeit ebenerdig, manchmal eine Hochtenne. Der Grundriß ist anders als bei den Hochschwarzwaldhäusern. Man kommt von der Traufseite her in den Hausgang („Ern“), der vor der Küche liegt. Dem Tal zu liegen über dem Stall oder Keller Stube und Kammer, dem Gang zu manchmal eine weitere Kammer und der Schopf.

Es ist selbstverständlich, daß die einzelnen Häuser größere und kleinere Abweichungen voneinander zeigen. Die Bauernhäuser des Schwarzwaldes sind keine Typenhäuser. Sie wirken aber dennoch, vor allem durch die Dachform, als eine Gemeinschaft und sind ein Musterbeispiel landschaftsgebundenen und damit bodenständigen Siedelns. Allerdings wurde durch Umbauten manches gute Alte entstellt und verdorben. Manche Neubauten, die wie Fremdkörper wirken, entstanden im Ausgang des 19. Jahrhunderts und noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In den letzten zehn Jahren hat man sich indessen in steigendem Maße wieder auf das bodenständige Bauen besonnen. Im folgenden einige Beispiele.

Ein ganz im Stil des alten Bauernhauses seiner Umgebung erbauter neuer Bauernhof, der den Grundriß des alten Bauernhauses beibehalten hat, ist 1935 durch

Architekt Frey in Schönenbach bei Furtwangen erstellt worden. Da er an keinem Steilhang steht und da Keller und Geräteraum nicht wegfallen sollten, wurde ein Teil der Wohnräume auf der Giebelseite in den zweiten Stock verlegt. Der Zugang liegt auf der südöstlich gelegenen Traufenseite; das Erdgeschoss ist gemauert, der weitere Aufbau in Holz ausgeführt. Die Stallung birgt über 30 Stück Vieh. Sie bietet einschließlich des Futterganges, einer Jungvieh Abteilung, des Schweine- und Züherstalles, des Stroh- und Futterbarrens und des Futtersilos als Einraum ein klares übersichtliches Ganzes. Boden und Krippe sind aus Beton, die Deckenbalken aus Holz mit ausbetonierten Steifböden. Der Pferde stall hat einen Sonderzugang und liegt als für sich abgeschlossener Raum innerhalb des Stalles. Den Abschluß des Hausgangs, der Wohnteil vom Stallteil trennt, bildet eine Transformatoranlage. Zum Wohnteil gehören im Erdgeschoss Küche und Stube, Kartoffel- und Weinkeller und ein Schopf. Hinter der Wohnung des Besitzers liegen über der Stallung die schönen Stuben für das Gesinde. Eine zum Teil künstlich angelegte Hocheinfahrt führt über dem Stall in den großen geräumigen Dachraum, in welchem sich neben den großen Heulagern ein mächtiger Trockenboden für das Getreide befindet. Große Öffnungen an den Firstenden sorgen für den Luftdurchzug. Der Freude an dem schlichten, aus zwei senkrechten und einem Querbalken bestehenden Hoftor des Nordens, das man sonst in der ganzen Umgebung nicht antrifft, hat der Besitzer, der Deutschengländer ist, an diesem Schwarzwaldhof Ausdruck gegeben.

Auf dem Brend wurde 1933 vom Bezirksbauamt in Donaueschingen die Martinskapelle, ein Höhen-

gasthaus (Abb. 1), wieder errichtet, das sich vorbildlich in die Umgebung einfügt und dabei auf das neuzeitlichste eingerichtet ist. Das große Schindelwalmdach hat bereits die graue Patina. Eine hölzerne Traufrinne leitet Schnee- und Regenwasser ab. Die Schindelverschalung hält warm; ein gemütlich eingerichteter Vorraum nimmt zunächst den Gast auf. Von ihm gelangt man auf einer mit derbgeschnitztem Geländer versehenen Treppe in den zweiten Stock zu den behaglichen Gästezimmern. An den Vorraum schließt sich ein Ausgang an, der wie beim Hochtenschwarzwaldhaus eine Querteilung des Hauses in Wohn- und Stallteil vornimmt. Die Gaststube ist geräumig und mit Holz getäfelt. Kachelofen und Kunst fehlen nicht, nicht der Herrgottswinkel, das Wandbrett mit den Zinntellern und die alte Kastenuhr. Zur Sicherheit der Gäste ist der Stallteil durch eine bis an den Dachfirst führende Brandmauer vom „Schürwesen“ getrennt, in welchem auch einige Garagen eingeschoben sind.

Schwieriger ist der Bau von nicht bäuerlichen kleineren Wohnhäusern im Schwarzwaldstil, weil die Ausmaße, die für die wichtige Wirkung des bodenständigen bäuerlichen Schwarzwaldhauses so sehr mitbestimmend sind, hier nicht erreicht werden können. Trotzdem ist es in neuer Zeit gelungen auch auf diesem Gebiet Gutes, ja Bestes zu leisten. Das neuerwachte völkische Denken, die leichtere Möglichkeit, das Bauernhaus zu studieren, und die technischen Errungenschaften unserer Tage haben in gleicher Weise dazu beigetragen. Es entstehen da und dort im Schwarzwald nicht nur schöne Schulhäuser, Jugendherbergen (Sohlberg, Titisee, Todtnauberg), Bahnhöfe (z. B. Varental), Forsthäuser (St. Blasien, Günterstal bei Freiburg), sondern auch Wohnhäuser und Wochenendhäuser, die sich gut in das Landschaftsbild einfügen und beweisen, daß sich ein Wandel vom rein individualistischen zum völkischen Denken vollzogen hat.

Im vergangenen Jahr haben Professor D. Bartning und Architekt Appenzeller den Versuch gemacht, in St. Blasien (Abb. 1) und Ottenhöfen kleinere Kirchen zu bauen, die sich an das Bauernhaus ihrer Gegend anlehnen. Sie zeigen, daß es auch bei einem Kulturraum möglich ist, die ungeschriebenen Gesetze bodenständigen Bauens zu berücksichtigen, wie wir das bei den uns aus frühester Zeit noch erhaltenen Stabkirchen des Nordens oder den Dorfkirchen vor 1650 heute noch feststellen können.

Der Einfluß des alten Hohenhauses läßt sich bei der 1935 in Doggeren (bei Waldshut) von Architekt Keller erbauten Volksschule (Abb. 2) nicht leugnen. Sie liegt in der Richtung des Ganges, das Dach ist beiderseitig abgewalmt (wie das des Hohenhauses). Die Schulsäle sind auf der Südseite, Turnsaal und das Bad im Erdgeschos. Der Eingang ist auf der Nordwestseite und erinnert mit seinem die breitgelagerte Dachfläche durchschneidenden Giebel an die Hohenfahrt des Hohenhauses.

Aber auch schon in früherer Zeit wurde die bäuerliche Hohenhaube in die städtische Bauweise übernommen; das zeigen die interessanten Giebelformen des Straßensbildes in Waldshut. Sie sind nichts anderes als die Hohenfahrten des Hohenhauses (Abb. 2).

Der Neubau eines Bürgerhauses bei Achern (Abb. 3) ist trotz Verwendung neuer deutscher Baustoffe vollkommen bodenständig geblieben. Unauffällig schließt er sich an das Bauernhaus der Umgebung an, dessen Eigenart beachtend, sie aber in einer für das Bürgerhaus zweckentsprechenden Weise umgestaltend. Der Wohnteil ist geblieben, der Stall ist Keller geworden, der Schopf in eine Garage umgebildet.

Über dem Dorf Sasbachwalden bei Achern wurde 1936 von Professor Graf das vollkommen dem Bauernhaus der Gegend ähnelnde Haus des Sternenswirtes von Sasbachwalden „Sohrirt“ (Abb. 3) fertig. Es ist ein großes, strohgedecktes Fachwerkhaus mit Hochtengang am Giebel, dem sogar auf der Talseite die vom Rheintal her bekannte „Laube“ nicht fehlt. Von ihr gleitet der Blick über die Rücken der Berge hinweg, er folgt dem silbern glitzernden Rheinstrom, bis er auf dem Wahrzeichen deutscher Baukunst am Oberrhein, dem Straßburger Münster, ruht. Das Haus samt der von der kunstsinnigen Wirtin selbst entworfenen Inneneinrichtung ist schon ein gern besuchter Ausflugsplatz geworden.

Auch auf der Baar kann man das bodenständige Bauen unserer Zeit feststellen. Das weite, fruchtbare Gelände ermöglichte die Anlage größerer Siedlungen. Die alten Bauernhäuser der Baar waren ursprünglich freistehende Einzelhäuser, heute sind sie zu Reihenhäusern zusammengefaßt, die fast durchweg mit der Traufe gegen die Straße stehen. Sie konnten deshalb nicht in dem Maße als Vorbild für öffentliche Einzelbauten oder alleinstehende Bürgerhäuser in Frage kommen, wie die freistehenden Bauernhäuser des Schwarzwaldes, die wir bisher betrachtet haben.

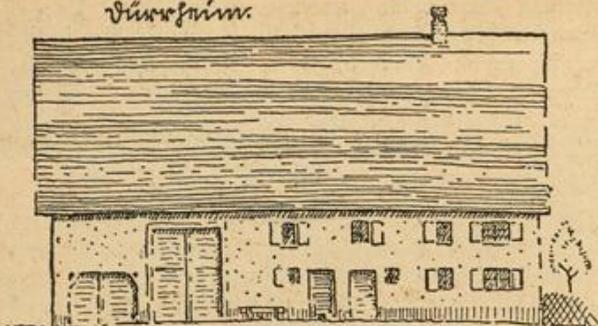
Das Bauernhaus der Baar ist ein gemauertes und verputztes Einhaus mit Satteldach ohne Keller. Der Wohnteil weist zwei Stockwerke auf. Manchmal überragt ein Zinnen- oder Treppengiebel die große Dachfläche. Bei Fenstern und Türumrahmungen ist häufig an Stelle des fehlenden Sandsteines profiliertes und geschnitztes Eichenholz verwendet. Durch die Eingangstür auf der Traufseite und den Gang kommt man geradeaus in die Küche, an die sich häufig ein zu ebener Erde liegender Keller anreihet. Vom Gang aus erreicht man die Stube, die Wohnräume des zweiten Stockes und den Stall. An den Stall schließen sich Scheune und Wagenschopf an. Über der Stallung, im zweiten Stockwerk, ist ein weiteres Zimmer zur Überwachung des Viehs ausgebaut.

In der Stube steht ein Kachelofen und die Kunst, häufig ein schön verzierter gußeiserner Ofen aus dem 18. Jahrhundert. Neben der Türe ist das Wasserbrett aus der Zeit, da es noch keine Wasserleitungen gab.

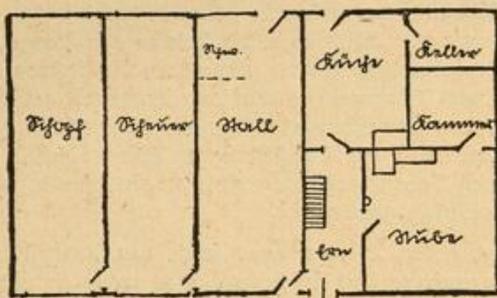
Bei den freistehenden neuzeitlichen Bauernhäusern z. B. in Bela, Unterbaldingen u. a., geht der Gang wie beim Hochtenschwarzwaldhaus quer durch das Haus. Ein Keller ist unter dem Wohnteil. Die Kammer über dem Stall fällt weg. Beim Schürwesen springt das Dach über die Wandfläche vor. In Oberbaldingen hat man sich schon im letzten Jahrhundert beim Rathausbau an das bäuerliche Haus angelehnt. An Stelle der Scheune trat ein Raum für Löschgeräte. Bei neuzeitlichen Handwerkerhäusern in Öfingen legt ein

Altes Bauernhaus aus Loos.

Sturzhalm

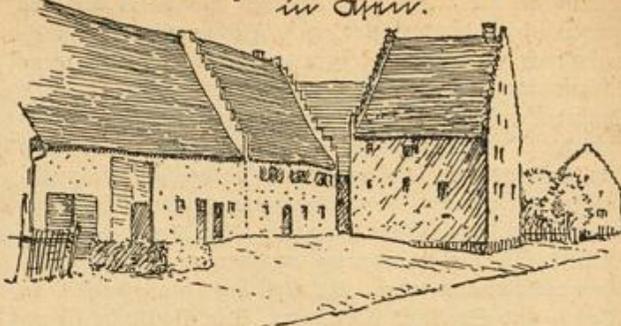


Ansicht.

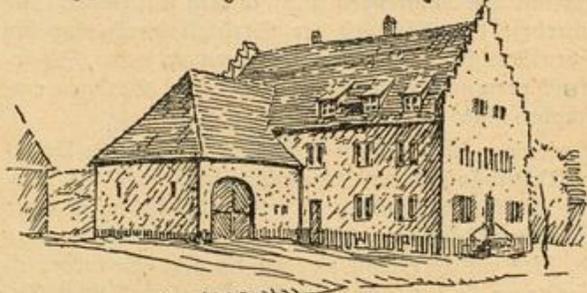


Grundriß.

Bauernhaus in neuem Vogthaus in Nassen.



Altes Rathaus in Nellingen 1923.



af

Abb. 4

Schmied seine Arbeitsstätte an die Stelle des Schopfs, in Diezingen ein Fahrradhändler seine Werkstatt dorthin; aber die alte Form des bodenständigen Bauernhauses wird beibehalten.

In neuerer Zeit entstandene öffentliche Gebäude haben sich ein anderes Haus der Baar zum Vorbild genommen, das im Gegensatz zum Bauernhaus steht und als dreistöckiges, freistehendes Steinhaus mit der Straße zugewandtem Giebel die Häuserfronten stolz durchbricht, „das Vogthaus“. Diese Vogthäuser sind kirchliche oder fürstliche Verwaltungsgebäude gewesen, die großenteils im 17. und 18. Jahrhundert gebaut wurden. (Jahreszahlen an der Seemühle bei Züfingen, oder in Nassen weisen darauf hin.) Im Erdgeschoss sind Stallung, Keller oder Wagenschuppen untergebracht, im zweiten und dritten Stock die Wohnungen. Die dicken Bruchsteinmauern reichen bis zum steilen Satteldach und endigen alle mit einem Treppen- oder Zinnengiebel. Sie schützen das Dach vor den heftigen Stürmen, die gelegentlich über die Baar dahindrausen und die schon, wie in Baldingen, ein ganzes Schindeldach bis 300 Meter weit fortgerissen haben. Aber nicht nur beim Vogthaus, sondern auch, wie schon oben erwähnt, beim freistehenden alten Bauernhaus der Baar, z. B. in Nassen (Abb. 4), Grüningen, Bruggen oder Sumpfohren trifft man diese Giebelformen. Sie wurden bei der geschlossenen Bauweise beibehalten, wo sie als Brandgiebel die Dachflächen überragen (wie in Züfingen und Bräunlingen). Die einzelnen Stufen sind fast immer mit Ziegeln gedeckt. Die Abschrägung geht nach dem Haus zu, dem der Brandgiebel gehört. Der Zugang zu diesen Häusern ist stets auf der Trausen-

seite. Dies mag darauf hinweisen, daß man auch bei ihrem Bau sich an Gepflogenheiten, die beim alten Bauernhaus üblich waren, gehalten hat.

Besonders zahlreich sind die Treppengiebel in Nassen bei Dürreheim zu finden, wo auch noch ein gut erhaltenes Verwaltungsgebäude, wie ich es oben erwähnte, steht (Abb. 4).

Nach dem großen Brande des nahegelegenen Sundhausen im Jahre 1921, dem fast das ganze Dorf zum Opfer fiel, erstellte Architekt Vehinger aus Donaueschingen in feinsinniger Weise das neue Rathaus in dem Stil dieses alten Nassener Vogthauses (Abb. 4). Es hat ferner bei zahlreichen öffentlichen Bauten wie Postämtern, Finanzämtern, Schulen, Rathäusern usw. als Vorbild gedient.

So finden wir an der Südwestmark des Reiches den Gedanken bodenständigen Bauens lebendig. Aber nicht nur in Baden, auch in Südbayern und im Norden entstehen in eindeutiger Anlehnung an das bodenständige Bauernhaus der betreffenden Gegend Jugendherbergen, Schulen, Rathäuser, Reparaturwerkstätten (in Mittenwald) und Privathäuser, überall sind rührige Verfechter bodenständigen Bauens am Werk. Auch am Badischen Staatstechnikum, wo die Bauernhausforschung von jeher gepflegt wurde und heute wieder in besonderer Weise in Zusammenarbeit mit der „Deutschen Gesellschaft für Bauwesen“ gefördert wird, nimmt das Wecken des Verständnisses für bodenständiges, zweckmäßiges Bauen bei den Studierenden einen bedeutenden Platz ein.

Körperliche Erziehung

Sachbearbeiter: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77

Das Spiel — Ausgang und Grundlage der Leibeserziehung.

Von Rudolf Jenne.

Gemessen an äußeren Gesichtspunkten stellt jede Art von Leibeserziehung eine Arbeitsleistung dar. Trotzdem werden die Leibesübungen nicht als Arbeit im üblichen Sinne empfunden. Der Charakter der Arbeit ist willensmäßig, zweckerfüllend und mehr oder weniger mit dem Gefühl des Zwanges verbunden. Die Leibesübungen dagegen tragen wohl die Mühe, aber nicht den Zwang der Arbeit in sich. Am sinnfälligsten kommt dies beim Spiel zum Ausdruck. Die Neigung zum Spiel ist dem Menschen und auch dem Tier angeboren. Mit unermüdlichem Eifer spielt schon das Kleinkind. Auch der heranwachsende und nicht zuletzt der erwachsene Mensch widmet sich mit Lust dem Spiel, ohne den dabei notwendigen Aufwand an Mühe als Last zu empfinden. Das Spiel wird im Gegenteil als Erholung von der Arbeit des Alltags betrachtet. Es ist seinem Charakter nach Selbstzweck, gefühlsmäßig und lustbetont. Der ganze Mensch in seiner leiblich-seelischen Einheit wird davon erfaßt. Darum steht das Spiel auch im Mittelpunkt aller Leibesübungen und bildet den Ausgangspunkt für die Leibeserziehung. Nur durch das Spiel kommen wir auf natürlichem Wege zu den Zweck- und Kunstformen des Turnens und des Sports, die wir zu der Erziehung für die Anforderungen des späteren Lebens brauchen.

Das Spiel als Ausgangspunkt der Leibeserziehung behält seine volle Bedeutung auf allen Stufen der Entwicklung des jungen Menschen bei. Es ist gleichsam der Gradmesser der körperlichen Entwicklung. Durch das Spiel wird zuerst der Einzelmensch geformt, und dann entsteht durch das Kampfspiel die Mannschaft, die in ihrer Vollendung die Hochziele wahrer Leibeserziehung verkörpern soll. Es ist ein weiter Weg, der zu diesem Ziele führt. Die Schule kann in dieser Zeit unendlich viel tun, ebensoviel aber auch versäumen. Abneigung gegen die Leibesübungen sollte es eigentlich nirgends mehr geben; ist dies trotzdem noch der Fall, dann werden sie bestimmt nicht richtig betrieben. Was den Leib lebendig erhalten soll, muß lebensvoll gestaltet sein. Auf keinen Fall darf der Erzieher selbst als Bremsflog wirken, er muß die nötige Lebendigkeit und Frische besitzen, die Schüler zu begeistern und mitzureißen. Wenn durch das gemeinsame Spiel das Vertrauen der Kinder gewonnen ist, fällt es nicht schwer, die große Aufgabe, die uns in der Leibeserziehung gestellt ist, zu lösen. Für den Fachmann ist es unverstänlich, daß man oft noch die einfachsten Voraussetzungen außer acht läßt. Wer ein Spiel einüben und leiten will, muß auch entsprechend

vor die Klasse oder Spielabteilung hintreten. Der Lehrer im Straßenanzug oder gar noch mit Hut und Mantel ausgerüstet, muß endlich von unseren Sportplätzen verschwinden. Die Vielsältigkeit der Leibesübungen verlangt von dem Lehrer nicht nur eine vollkommene Beherrschung der körperlichen Fertigkeiten, sondern auch ein umfangreiches stoffliches Wissen. Dieser Grundforderung wird leider noch immer nicht ganz Rechnung getragen. Nur der Lehrer, der in lebendiger Fühlung mit der ihm anvertrauten Jugend steht und aus der Stofffülle nach Belieben schöpfen kann, wird seine Aufgabe vollkommen erfüllen können. Leibesübungen müssen nach Möglichkeit im Freien betrieben werden. Die Gründe brauchen hier nicht besonders angeführt zu werden. Daraus ergibt sich schon rein äußerlich eine Verteilung der Übungsgebiete durch den Jahresablauf (Leichtathletik, Sommerspiele, Kampfspiele usw.). Den Schwierigkeitsgrad des Stoffes für die einzelnen Altersstufen bestimmt eine entsprechende Einteilung im Lehrplan. Es bleibt jedoch dem Lehrer überlassen, die lebendige Verbindung zwischen dem natürlichen Bedürfnis des Kindes und dem vorgeschriebenen Lehrstoff herzustellen. Am besten ist es, den Stoff selbst inmitten der Schülerschar zu erarbeiten, an Anregungen wird es dann nie fehlen, und alle methodischen Spitzfindigkeiten erübrigen sich von selbst. Wir finden durch das Spiel den Weg zum Herzen des Kindes.

In der Grundschule liegt daher der Schwerpunkt der Leibeserziehung auf dem Spielturnen. Die mannigfachen Lauf- und Wurfspiele geben zunächst die notwendige Fertigkeit und Sicherheit. Nebenher läuft in planmäßigem Aufbau die Lauf-, Sprung- und Wurf-schule und das Spielturnen an den Geräten. Einfache Wettkämpfe in den sogenannten Parteispielen (Grenzbball, Völkerball usw.) leiten dann zur zweiten Stufe (10. bis 14. Lebensjahr) über. Mit dem weiteren Ausbau der Parteispiele in Form von Lauffspielen (Foppen und Fangen, Diebschlagen u. ä.), einfachen Ballspielen (Jägerball, Korbball, Burgball u. a.) und bodenständigen Spielen (Schlagball, Schleuderball) wird der Übergang zu den großen Mannschaftskampfspielen geschaffen. Mit der völligen Beherrschung von Fuß- und Handball und — soweit eingeführt — auch Rugby schließt die zweite Stufe ab. Die turnerische und sportliche Ausbildung auf dieser Stufe trägt dem anfänglichen Kräfteüberschuß und dem Wollen und Wagen Rechnung. Schwimmen und Kampfspiel stehen im Mittelpunkt.

Auf der dritten und letzten Stufe vollzieht sich gewissermaßen der Abschluß der Ausbildung. Das Mannschaftskampfspiel und das Boxen sind hier ausschlaggebend. Sie sind geeignet, dem jungen Menschen das zu geben, was die Wehrhaftigkeit von ihm fordert: Mut, Härte, Schnelligkeit, Ausdauer, rasches Erfassen der Lage, Einsatzbereitschaft, Kameradschaft und nicht zuletzt Ritterlichkeit gegenüber dem Gegner.

In kurzen Zügen ist damit die Bedeutung des Spiels für alle Stufen der Leibeserziehung aufgezeigt. Die notwendigen Fertigkeiten wie Laufen, Springen, Werfen usw. schaffen von selbst die Beziehungen zu den einzelnen Zweigen der Leibesübungen. Die ungeheure Belebung aller Arten von Leibesübungen durch das Spiel könnten wir kaum entbehren. Denken wir nur an die Spiele mit und an den Geräten, beim Schwimmen, beim Wintersport u. a. mehr, dann wird uns

das Bild der vielfältigen und untrennbaren Wechselbeziehungen klar.

Die dem Spiel innewohnende triebhafte Fröhlichkeit, die damit verbundene Lösung von allem Zwang und der Reichtum an freudiger Abwechslung bringen dem Menschen Erholung. Wenn wir dem jungen Menschen neben den sonstigen Werten der Leibeserziehung etwas Besonderes mitgeben wollen, dann in erster Linie die Freude am Spiel. Die Spielfreudigkeit erhält ihn auch weiterhin jung. Keine Form der Leibesübungen ist so geeignet, bis in das hohe Alter betrieben zu werden, wie das Spiel. Durch seinen Formenreichtum paßt es sich der Leistungsfähigkeit an, andererseits wird dadurch auch in späteren Jahren die Leistungsfähigkeit zum mindesten erhalten, wenn nicht gar gesteigert. Das Spiel muß allgemein das werden, wozu es berufen ist, nämlich Kraftquell unseres Volkes.

Bodenturnen.

Von Karl Herterich.

Das Bodenturnen ist eine ausgezeichnete Schule zur Förderung der Gewandtheit und des Mutes. Richtig betrieben, bereitet es den Schülern unendlich viel Freude. Es ist in seinen Grundformen vollkommen ungefährlich und eine lebensvolle Körperschule. Ohne große Kosten läßt es sich überall durchführen; einige gute Matten oder weicher Rasen sind die einzigen Turngeräte.

Das Bodenturnen wird schon in der Grundschule vorbereitet. Hier sind es die Spielformen, welche die Freude am Tummeln am Boden wecken und fördern. Folgende Beispiele sollen Anregungen geben, wie das Bodenturnen im jüngsten Kindesalter betrieben werden kann.

1. Die Schüler treten in Stirnreihe an. Auf allen Vieren geht es auf die andere Seite der Turnhalle. Wer ist Sieger?
2. Wie 1. Statt Kriechen, Hüpfen wie ein Frosch.
3. In der Mitte der Halle sind Schüler in der Bankstellung. Unter diesen Schülern muß durchgekrochen werden.
4. Wettlauf auf die andere Seite der Turnhalle. In der Mitte der Halle wird ein Purzelbaum gemacht.
5. In der Rückenlage: Wälzen am Boden. Wer hat zuerst eine gewisse Strecke zurückgelegt?

Jede einfache Spielform ist hier am Platze. Kleine Staffeln im Kriechen, mit Knien, Hinlegen usw. bereiten den Kindern Freude.

Sind in der Grundschule die einfachsten Formen des Bodenturnens in Spielform durchgeführt worden, so werden in der Hauptschule diese ausgiebig geübt. Die Klasse wird nach der Anzahl der vorhandenen Matten in drei oder vier Abteilungen eingeteilt. Diese treten in Reihe vor der Matte an. Wer geturnt hat, tritt auf der andern Seite der Matte an. Das Üben im Pendelverkehr erspart Zeit und Raum, außerdem ist eine bessere Übersicht gegeben. Für unser Schulturnen kommen hauptsächlich zwei Formen des Bodenturnens, Rollen und Überschlag, in Betracht. Folgende Übungen zeigen die Einübung und Entwicklung dieser Formen. Die in Klammer gesetzte Zahl gibt das Schuljahr an, für das die betreffende Übung vorgesehen ist.

Rolle vorwärts:

Bei der Einübung der Rolle ist darauf zu achten, daß der Kopf auf die Brust genommen und der Körper gut ge-

krümmt abgerollt wird. Das Schaukeln auf dem Boden (die Arme umfassen die angezogenen Unterschenkel) ist eine gute Vorübung zu allen Rollen. Bei allen Bodenübungen ist darauf zu achten, daß die Hände so auf dem Boden aufgesetzt werden, daß die Finger nach innen schauen. Der Schwung wird nicht mit dem Kopf, sondern mit den Schultern aufgefangen.

1. Aus der Schrittstellung beugt man den Kumpf und Kopf so tief vorwärts, daß der Nacken auf den Boden zu liegen kommt, dann läßt man den Körper leicht abrollen (4).
2. Rolle vorwärts aus dem kurzen Anlauf (4 und 5).
3. Rolle vorwärts, Aufstehen ohne Benützung der Hände (Beine gekreuzt) (5).
4. Wie 3., die Rolle mehrmals hintereinander, erst am Schluß aufstehen (5).
5. Rolle vorwärts, Aufstehen ohne Benützung der Hände, Beine nicht gekreuzt (6).
6. Aus dem Seitgrätschstand, ohne Benützung der Hände, Rolle vorwärts zum Stand (6).
7. Aus dem Seitgrätschstand, ohne Benützung der Hände, Rolle vorwärts zum Seitgrätschstand (6).
8. Die Rolle vorwärts als Wettübung durchgeführt. Die einzelnen Mannschaften kämpfen in Form der Pendelstaffel gegeneinander.

Rolle rückwärts:

Die Rolle rückwärts bildet das Gegenstück zur Rolle vorwärts.

1. Aus der Hockstellung Rolle rückwärts zum Kniestand (6).
2. Aus der Hockstellung Rolle rückwärts zum Hockstand (6).
3. Aus der Hockstellung Rolle rückwärts zum Seitgrätschstand (6).
4. Aus der Hockstellung Rolle rückwärts zum Stand (6 und 7).
5. Aus dem Stand Rolle rückwärts zum Hockstand oder Stand (7 und 8).
6. Verbindung von Rolle vorwärts und Rolle rückwärts (6 und 7).

Doppelrolle (Tankrolle):

Der Schüler 1 liegt am Boden, der Schüler 2 steht am Kopf von 1. 1 faßt die Knöchel von 2, 2 die von 1. Nun wird gemeinsam nacheinander die Rolle vorwärts ausgeführt. Wichtig ist, daß beim Abrollen sofort die Beine

gebeugt werden und der Partner den Kopf zwischen den Beinen seines Partners aufsetzt.

Schontrolle:

Die Schontrolle wird aus der Rolle vorwärts entwickelt, indem man den Absprung zurückverlegt, oder die Rolle über ein niederes Hindernis (Matte oder Schüler in der Bank) ausführen läßt. Auf gute Hilfestellung ist besonders zu achten. Der Helfer kniet, erfährt sofort das Genick des Übenden und unterstützt durch einen leichten Druck die Drehbewegung. Bis eine gewisse Sicherheit im Sprung erreicht ist, verzichte man auf das Durchstrecken des Körpers.

1. Aus dem Winkelliegestütz kräftig abdrücken und abrollen.
2. Schontrolle mit kurzem Anlauf, der Absprung erfolgt etwas vor der Matte (8).
3. Schontrolle über eine zusammengerollte Matte (8).
4. Schontrolle über die Bank (8).
5. Schontrolle über den lebenden Bock (9).
6. Schontrolle durch die gegrätschten Beine eines Schülers im Kopfstand (10).
7. Schontrolle über 2 und mehrere Schüler (9 und 10).

Überschlag:

Wurde die Rolle mit gekrümmtem Körper ausgeführt, so ist beim Überschlag darauf zu achten, daß der Körper ge-

streckt bleibt und die Hände kräftig am Boden abdrücken. Der Absprung erfolgt am besten auf einem Bein. Der Helfer greift wie bei der Schontrolle zu.

1. Überschlag über eine Matte (7).
2. Überschlag über einen Schüler in der Bank (7).
3. Überschlag mit Aufgreifen auf einem Schüler in der Bank. Der Unterstützungspunkt liegt höher, man hat mehr Zeit, um zum Stand zu kommen (9).
4. Überschlag auf dem Boden (10).

Schüler, welche über eine gute Sprungkraft verfügen, erlernen auch sehr schnell den freien Überschlag (Salto). Vorbedingung ist ein kräftiges Hochspringen und ein völliges Zusammenkrümmen des Körpers. Kurz vor dem Berühren des Bodens wird der Körper wieder energisch gestreckt.

Die vielen Formen des Bodenturnens lassen sich leicht in die bei den Schülern sehr beliebten Hindernisläufe einbauen. Rollen vorwärts oder Schontrolle über Bänke und dergleichen fördern die Geschicklichkeit und den Mut und sollten deshalb bei der Zusammenstellung von Hindernisläufen in der Halle und im Freien stets berücksichtigt werden. Lebendigkeit ist Grundsatz jeder Turnstunde, und gerade das Bodenturnen bietet in seiner Vielseitigkeit reichlich Gelegenheit, diese Lebendigkeit zu wahren und zu fördern.

Die Notwendigkeit der körperlichen Erziehung an der ländlichen Mädchenfortbildungsschule¹.

Von Helene Ruß.

(Schluß.)

Im folgenden soll eine kurze Übungsauswahl den Kolleginnen Anregung zur Arbeit geben. Die Reihenfolge selbst ist nicht wichtig, die Auswahl nicht erschöpfend. In jeder Stunde muß nur jede Übungsgruppe geturnt werden. Abwandlungen der Übung selbst kommen in der Praxis ohne weiteres.

Mit einfachem Gehen oder Laufen wird gerne begonnen, weil dadurch im Körper langsam die nötige Bereitschaft sich einstellt. Mit dem Gehen und Laufen können sämtliche Übungen der Haltung, der Atmung, der Dehnung, der Spannung, der Lockerung verbunden werden.

Ruhiges Gehen mit Armheben seithoch, rückhoch, vorhoch, Atmen in freier Weise, besser regelmäßig, tiefes Einatmen, hörbares Ausatmen.

Gehen mit verschiedenen Armbereichen (innen, außen, Pendelkreisen, Achterkreisen usw.).

Der Rhythmus kann immer wieder verändert werden, 2, 4, 6, 8 Zeiten.

Gehen mit Seitwärtsschlagen der Arme, Tief-, Hoch-, Rück-, Seitstoßen der Arme. (Kräftigung des Schultergürtels, Verbesserung der Haltung.)

Straffes Gehen hoch auf Zehen, Arme hoch. (Dehnung des ganzen Körpers nach oben.)

Spreizgang (Stärkung der Beinmuskulatur), lockeres Hüpfen zur Entspannung.

Sämtliche Sprünge, Schrittsprung, Schlußsprung Scher- sprung u. a. können das Laufen unterbrechen.

Der Wechsel von Spannung und Entspannung im Gehen wirkt besonders bei folgender Übung:

Straffes Gehen auf Zehen, Arme hochgereckt, lockeres Fallenlassen, Tiefgang in 4, 8 Zeiten nach Belieben. Das Aufrichten kann abgewandelt werden, z. B. Schöpfbewegung der Arme, ein Hochstemmen der Handflächen, Druckbewegung nach oben. Im Tiefgang können kurze Dribbel-

schritte, Dreitritte, Wechselschritte, lange Schleichschritte ausgeführt werden. Eine Unmenge Abänderungen sind hier möglich.

Alles Hüpfen, leicht und federnd, dient zur Stärkung der Gelenke. Plötzliches Anhalten, Wenden, Hocken auf Kommando im Lauf fördert die Gewandtheit, ebenso das Durcheinanderlaufen in freier Weise. — Alle Lauf- und Schrittlübungen sollen hier nicht durchgesprochen werden.

Nach längeren Laufübungen müssen besondere **A t m u n g s ü b u n g e n** eingeschaltet werden. Die einfachsten sind die: Arme seithochheben mit Einatmen, locker fallen lassen, der Körper geht mit, hörbar ausatmen.

Hände seitlich am Brustkorb anlegen, zusammendrücken, ausatmen.

Flach auf den Rücken liegen, Hände auf den Leib. Die Bauchdecke wölbt sich beim Einatmen, sinkt zurück beim hörbaren Ausatmen.

Atmen im Lauf; regelmäßig auf 4, 6, 8, 10 Schritte einatmen, ebenso ausatmen.

Alle Körperlockerungsübungen können mit Atmungsübungen zweckmäßig verbunden werden, z. B. Fallenlassen des Körpers in sich, nach vorn, nach hinten, nach links, nach rechts; beim Fallenlassen hörbar ausatmen, beim Aufrichten tief einatmen.

Lockern der Beine: Festhalten des Oberschenkels, lockeres Schwingen im Kniegelenk. Lockeres Schwingen des ganzen Beines, links und rechts im Wechsel; lockeres Hüpfen mit Beinschwingen verbinden.

Lockern der Gelenke durch Schütteln des Fußes, daselbe mit den Handgelenken.

Lockern der Arme: Durch Schwingen des gesenkten Rumpfes fliegen die Arme. Durch Oberkörperdrehen fliegen die Arme. Heben und Fallenlassen der Arme, Arme waagrecht halten, Fallenlassen des Unterarmes nach innen, alles sehr gelockert in den Gelenken.

¹ Vgl. Folge 9, S. 343.

Lockern der Schultern: Kreisen der Schultern nach innen und außen im Wechsel, die Arme dabei gelöst und schwer hängen lassen.

Lockern des Halses durch Drehen oder Fallenlassen des Kopfes nach allen Seiten.

Lockerung des Kumpfes. Fallenlassen des Kumpfes nach vorn, nach hinten, nach links, nach rechts, die Knie geben nach. Überhaupt keine Lockerungsübung mit durchgedrückten Knien ausführen lassen!

Diese Lockerungsübungen sollen immer dann eingeschoben werden, wenn bestimmte Muskelpartien besonders beansprucht worden sind. Man kann auch zu Beginn jeder Stunde sofort den Körper durchlockern. Man sieht, wie notwendig das ist. Die Mädchen, die zum erstenmal überhaupt Gymnastik treiben, sind nicht imstande eine Übung fließend auszuführen. Das Gefühl für Spannung und Lösung fehlt ganz und gar. Um das recht deutlich aufzuzeigen, läßt man z. B. die Beine steif und straff spreizen und wieder zur Grundstellung bringen, alsdann locker schütteln oder Ähnliches ausführen. Ebenso macht man es mit Armen und Kumpf. Es ist immer recht sinnfällig darauf hinzuweisen, daß durch solche Entspannung der Muskeln die Ermüdungserscheinungen stark abgeschwächt und somit die Spannkraft und Leistungsfähigkeit erhöht wird.

Sehr wichtig sind die Übungen zur Stärkung des Kumpfes, der Bauch- und Hüftmuskulatur. Darum werden wir immer wieder Kumpfschwünge, Kumpfbeugen, Kumpfdrehen und Kumpfsenken in jeder Stunde bringen, wenn möglich auch Bodenübungen.

Bei den Kumpfübungen ist streng auf Unterscheidung der Begriffe zu achten, z. B. Schwung und Beuge. Beim Schwung: ein ineinanderfließendes Tiefgehen und Aufrichten, spielend beinahe, beim Beugen: ein scharf abgesetztes Tiefgehen und Aufrichten. Dann Beugen und Kumpfsenken. Beim Vorbeugen des Kumpfes — selbstverständlich mit durchgedrückten Knien — kann der Kopf bis an die Knie herangezogen werden. Beim Kumpfsenken bleibt der Kumpf in waagrechtter Haltung, Kopf zwischen den Armen. Bei fortgeschrittenen Schülerinnen kann aus dieser Stellung zur Standwaage übergegangen werden, d. h. der Körper steht auf dem rechten bzw. linken Bein, das andere Bein straff in Fortsetzung des waagrecht gehaltenen Kumpfes nach hinten gespreizt, Kopf hoch, Arme seitlich in Schulterhöhe. Eine unvergleichlich wertvolle Haltungs- und Gleichgewichtsübung!

Beim Seitbeugen des Kumpfes ist darauf Wert zu legen, daß der Oberkörper nicht nach vorn geknickt wird. Die Schülerinnen sollen sich vorstellen, zwischen zwei Wänden eng eingeklemmt zu stehen.

Bei Kumpfdrehungen muß jede Richtung genau durchlaufen werden: vor, links, hinten, rechts, vor, hoch. Die Arme können entweder frei hängen oder locker — zur Abwechslung auch einmal straff — neben dem Kopf gehalten werden.

Nicht vergessen seien die **Kumpfdrehbeugen** wegen ihrer ausgezeichneten Wirkung. Als Beispiel:

Ausgangsstellung: Kopf zwischen den Armen, Seitgrätschstellung. Der Kumpf beugt sich zum linken Fuß hinunter und richtet sich links seitwärts wieder hoch. Die Beine fest stehen und die Knie durchgedrückt lassen; ebenso rechts.

Oder: Die Arme sind seitwärts schulterhoch gehalten; Kumpfbeugen vorwärts und Kumpfdrehen, bis der rechte Arm die linke Fußspitze berührt; wieder zurückdrehen; ebenso nach der anderen Seite. Dieselbe Übung im Sitzen mit gespreizten Beinen ist noch wirksamer.

Ebenso wertvoll zur Stärkung der Rücken- und Bauchmuskeln sind die Kumpfbeugen im Sitzen. Bei geschlossenen Beinen berührt die Stirn die Knie, die Hände die gut gestreckten Fußspitzen. Bei gespreizten Beinen können Geübte den Boden mit der Stirn berühren. Alle Kumpfübungen können zur Abwechslung im Sitzen oder im Kniestand ausgeführt werden. Die Übungen am Boden sind beliebt, einfach und vor allem ungemein wertvoll. z. B.: Lang ausgestreckt auf dem Rücken liegen, die Beine

am Boden lassen, Oberkörper langsam aufrichten; wieder zurück. Hierbei läßt sich bei kleinem Raum auch gut die aufgeteilte Klasse verwerten. Die Nichtübenden können die Füße der anderen festhalten. Beine heben und und senken, abwechselnd oder beide; Beine anziehen und ausstrecken; Radfahren; Beine bis hinter den Kopf schwingen usw. ist unglaublich günstig zur Ausbildung der Bauchmuskulatur, darum auch so nötig für unsere viel stehenden Mädchen. Außerdem bilden alle diese Übungen die Wirbelsäule, beeinflussen somit die Haltung. Besonders der Haltung und damit der Ausbildung des Schultergürtels dienen sämtliche Armkreise, dann Stofsübungen und Schlagübungen der Arme in waagrechtter Halte, alle Dehnungen des Brustkorbes und der Schultern, z. B. Seitwärtschlagen der Arme mit und ohne Drehung.

Zur Dehnung: Die Hände hinter dem Rücken fassen. — Aus der Hochhalte der Arme den linken bzw. rechten Arm noch höher recken. — Linken Arm waagrecht und straff nach links strecken, Handfläche nach oben, rechten Arm über den Kopf strecken, dehnen, bis die rechte Handfläche die linke berührt. — Linken Arm weit und waagrecht nach vorn ziehen in Schulterhöhe, mit rechter Handfläche und ausgestrecktem Arm die linke Hand berühren. — Arme seitwärts hoch in Schulterhöhe immer noch weiter nach links bzw. rechts hinauszustrecken versuchen.

Dehnung des Kumpfes: Etwa 20—30 Zentimeter von einer Wand oder einer mit erhobenen Armen aufricht stehenden Schülerin entfernt mit den Händen die Wand berühren oder die Hände der Dahinterstehenden fassen. — In breiter Beinstellung sich nach hinten beugen und dehnen, bis die linke Hand die linke Ferse, nachher die rechte Hand die rechte Ferse berührt. Gut Geübte können auch gleichzeitig beide Fersen berühren. — Eine leichte Dehnübung für alle: In breiter Beinstellung mit den Händen die Fußknöchel umspannen, langsam sich aufrichten, dabei mit den Händen an den Beinen hinaufstreichen.

Wertvoll zur Dehnung der Oberschenkel ist die Kniebeuge in breiter Beinstellung. Oberkörper schön aufricht halten, man muß das Empfinden haben, sich auf einen Stuhl setzen zu wollen; Becken verschieben, wippen, immer tiefer, bis das Gesäß den Boden berührt; wieder langsam sich aufrichten. — Kniebeugen in Schrittstellung oder mit geschlossenen Beinen immer mit aufrechtem Körper können nicht oft genug geübt werden. Denn das ist die richtige und natürliche Art des Bückens, nicht ermüdend, keine Knickungen in der Bauchhöhle und keine Krümmung des Rückens verursachend. Das muß man den Landmädchen besonders immer und immer wieder einhämmern.

Selbstverständlich gibt es noch eine Menge Übungen. Diese Arbeit soll ja kein Übungsprogramm im eigentlichen Sinne darstellen. Wie oben schon betont, soll sie eine Anregung sein und zeigen, daß auch in der Fortbildungsschule unbedingt geturnt werden muß, daß es geht, daß gerade auch die einfachen Übungen von Wert sind. Wir müssen sie ohnehin bei unsern Landmädchen wählen, die zum erstenmal so etwas tun. Aber auf gute Ausführung sollen wir achten und vor allem aus jeder Übungsgruppe in jeder Stunde üben lassen. Die gefährdeten Körperstellen müssen wir besonders stärken; das sind in der Hauptsache Kumpf, Beine, Schultern. Das Gefühl für Spannung und Lösung wecken, das ist vorab die erste Pflicht. Dabei soll man immer wieder den Wert der Leibesübungen auch für die Bäuerin hervorheben.

Wir selbst dürfen nicht ablassen von dieser Aufgabe. Wir müssen immer wieder in uns die Überzeugung schaffen, daß die Pflege der Leibesübungen Pflicht gegen uns selbst, Pflicht gegenüber dem Volksganzen und Pflicht für das zukünftige Deutschland ist. Das alles durchzuführen, ist nicht so schwer, wie es aussieht. Man muß wollen und man muß fanatisch an die Notwendigkeit glauben. Es geht und macht Freude. Wenn wir unsere Mädchen mit unserem heiligen Eifer beeindruckt haben, haben wir ein gutes Stück geschafft an der Zukunft und Gesundheit unseres Volkes. Denn wir haben in unseren Mädchen die Mütter des Volkes vor uns. Dessen seien wir immer eingedenk!

Bücher und Schriften

Toni Rothmund: Der unsichtbare Dom. Ein Gutenberg-Roman / Reclam, Leipzig 1937 / Geb. 5 RM. Der unsichtbare Dom ist das Werk Gutenbergs, der sich würdig an die großen Dome reiht, die im Mittelalter gebaut wurden und als Denkmäler in die Neuzeit hereintreten. Was wir auch an diesem neuen Roman von Toni Rothmund bewundern müssen, ist das sorgfältige geschichtliche Studium, auf dem die dichterische Handlung aufgebaut ist. Der Gutenberg-Roman ist zum Geschichtsbild der großen Umbruchszeit des 15. Jahrhunderts geworden. Toni Rothmund hat ein Stück Kulturgeschichte geschrieben, mit den folgenreichsten Abschnitten für das deutsche Volk und für die Menschheit. Innerhalb des Schaffens der Dichterin ist es das erstemal, daß sie einen so weiten geschichtlichen Zeitraum gestaltet hat, zu dem jeder Leser von vornherein eine irgendwie bestimmte Einstellung mitbringt. Man muß der Dichterin bestätigen, daß ihr das große Vorhaben gelungen ist. Die Dichterin ist der Gefahr widerstanden, da und dort länger zu verweilen, und führt immer wieder straff zur Haupthandlung mit der großen Gestalt Gutenbergs im Mittelpunkt zurück. Der Hauptanteil der Dichterin liegt in der straffen Behandlung der vielartigen Ereignisse, die in das Leben und in das Werk Gutenbergs hereingewirkt haben, dann aber auch in der feinen, lyrisch-arten Behandlung des Verhältnisses zwischen Gutenberg und Anna zur eisernen Tür. Wenn wir den Roman mit den Augen und dem Herzen der Jugend lesen, wie sie der Lehrer einschätzt, dann wird sich der junge Leser vor allem an dem tapferen Gutenberg begeistern, der allen Verlockungen zum Trotz (z. B. von seinem Geldgeber fast in Mainz, Einladung ins Ausland) seiner Idee lebt und um keinen Preis von der Bahn abweicht, die ihn zum Ziele führen soll; Widerwärtigkeiten in Gutenbergs Leben steigern sich zu allgemein-kennzeichnenden Merkmalen jedes Erfinderschicksals, und andererseits werden sonst schwerer verständliche geschichtliche Zeitbedingungen am Leben Gutenbergs klar und anschaulich. Diese beiden Aufgaben der sich wechselseitig erhellenden Gestaltungskräfte in der Dichtung sind durch Toni Rothmund erfüllt. Wir freuen uns im besonderen, daß wir hier auf diese Neuerscheinung der badischen Dichterin zum Gutenbergjubiläum hinweisen können; das Werk gehört in unsere Schülerbüchereien und ist der geeignete Lesestoff für das bevorstehende Jubiläum. Probst.

M. Prawdin: Tschingis-Chan, Der Sturm aus Asien / Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Berlin / Geb. 5,80 RM.

Ein „Tatsachenroman“ ist an sich ein Roman, also eine freie Gestaltung des Dichters, der sich nicht nur aus erfindenden, sondern auch aus tatsächlichen Begebenheiten aufbaut. Dieser „Tatsachenroman“ Prawdins jedoch ist aus so zahlreichen und guten Quellen und mit so zwingender Folgerichtigkeit gefügt, daß das einzig Romanhafte darin nur in der für unsere europäischen Begriffe ungläublichen Größe und Gewalt der Ereignisse und der Gestalten besteht. Wir haben uns sicher nicht zum Vorteil für unser historisches Beurteilungs- und Vorstellungsvermögen, daran gewöhnt, die asiatische Geschichte mit ein paar Daten und einigen kurzen Äußerungen der Verabschneuerung asiatischer Grausamkeit und asiatischer Vernichtungswillens abzutun. Wo die Kreuzzüge aufhören und die letzten Vorposten der Deutschordensritter, das endete für uns geschichtliches Maß und historisches Wissen. Dahinter, hinter Damaskus und Riga, liegt für uns Asia incognita. Es ist das Verdienst Prawdins, mit seinem Tschingis-Chan eine Botschaft in die chinesische Mauer unserer Gedankenwelt gelegt zu haben. Gewiß, die Gelehrten, die Fernost-Spezialisten auf den Kathedern, wußten von jeher Bescheid über die Vorgänge, die Prawdin

uns schildert. Was uns aber fehlte, war ein Buch von breiter Verständlichkeit und schriftstellerischem Schwung, das den Weg zum großen Leserkreis, zur Gebildetenwelt des Alltags finden kann. Denn dieses gebildete und bücherelesende Publikum Europas muß früher oder später einmal erfahren, daß es trotz Alexander, Caesar und Napoleon einen Herrscher der Weltgeschichte gegeben hat, der an Größe, an Durchschlagskraft, an politisch-militärischer Begabung und vor allem an Erfolg überragend dasteht. Daß die Geschehnisse, deren Herrlichkeit und Tragik wir im mediterranen Raum so oft bewundert haben, sich ins Vielfache projiziert auf asiatischem Boden abgespielt haben. Die schlechtthin unwiderstehlichen Heere Tschingis-Chans haben einen Kontinent erobert und ein Reich gegründet, das in seinen Grundgesetzen zwei Jahrhunderte Bestand hatte. Und es waren keine Steppen und Wüsten, die von den Hufen struppiger Mongolenpferde zerstampft wurden. Es waren Paläste, Prunkgärten, Großstädte, überfüllte Reiche, es waren ein Chorassan, ein China, die von dem „Sturm aus Asien“ niedergeworfen und zerstört wurden. Es waren viele Millionen hochzivilisierter und wohlgerüsteter Menschen, deren Blut in fürchterlichen Schlachten und Megeleien den Boden buchstäblich tränkte. Und bei all dem hat der „Barbar“ Tschingis-Chan vor der Geschichte einen viel größeren Anspruch auf Gerechtigkeit und guten Willen und politischen Weitblick als das etwa von den Urhebern des Versailler Diktates, den Vertretern von Zivilisation und humanité geltend gemacht werden kann. Dr. Garlacher.

Paul Alverdes und Hermann Rinn: Deutsches Anekdotenbuch / Georg Callwey, München / 316 S., geb. 3,80 RM.

Aus dem Reichtum von vier Jahrhunderten geben uns hier zwei kundige und volksverbundene Sammler eine vorzügliche und reichhaltige Auswahl deutscher Kurzgeschichten. Neben Gespenstergeschichten und Schwänken stehen über 100 „kurze Berichte von Taten, Leiden und Opfern des Menschen, die entweder wirklich geschehen sind oder doch als in dieser Welt möglich betrachtet werden können“. Paul Alverdes hat dabei die Geschichten der Anekdoten- und Schwanksammlungen des ausgehenden Mittelalters (Schimpf und Ernst, Wendunmuth, Kastbüchlein, Nachtbüchlein, Kollwagenbüchlein u. a.) mit gutem Gelingen in der heute lebendigen Sprache nacherzählt. Aus der neueren Zeit kommen Heinrich von Kleist und Johann Peter Hebel, die großen Meister der Anekdote, neben vielen anderen zum Wort.

Anekdoten sind älteste Denkmäler der Volksdichtung. Sie sind einmal vom Volk für das Volk erzählt worden und gewähren so Einblick in das Denken und Fühlen des deutschen Menschen. Wir sehen, wie es blutgebunden durch die Jahrhunderte gleich blieb und freuen uns auch heute noch an den bald ernsten, bald heiteren, bald gruseligen Geschichten. Sie sollten in der Bibliothek keines Lehrers fehlen, zumal auch sehr viele davon im Unterricht gut verwendet werden können. Wilhelm Müller.

Adalbert Kolnau: Deutsche Opernlegenden / Müller & Kiepenheuer, Berlin, 1936 / 80 S., Format 20,5 x 16 cm, geb. 1,80 RM.

Auch im vorliegenden zweiten Band der Deutschen Opernlegenden hat es Adalbert Kolnau verstanden, uns packend und abgerundet die Handlungen unserer deutschen Opern zu erzählen, ja, zu selbständigen Erzählungen auszuweiten. Die Reihe hatte im ersten Band mit Freischütz, Lohengrin, Zar und Zimmermann und Martha begonnen und wird nun hier mit den Opern Meistersinger, Zauberflöte, Waffenschmied und Fidelio fortgesetzt. Die vortreffliche Erzählkunst des Verfassers fesselt den jugendlichen und den erwachsenen Leser. Das Buch ist aber auch geeignet,

das deutsche Volk vom Stoffe her zu den Schöpfungen seiner großen Musiker hinzuführen und verdient daher weiteste Verbreitung. Wilhelm Müller.

Der Neue Brockhaus, Altbuch in vier Bänden und einem Atlas / Band II: F-K / Ermäßigter Vorbestellpreis 30 RM. für die Ganzleinausgabe.

Der Versuch, das gesamte Wissen unserer Zeit in vier Bänden einzufangen, findet im Verlag Brockhaus einen Unternehmer, der für seine Arbeit auf Grund jahrzehntelanger Erfahrung vorbereitet ist: gewährleistet ist bei aller Schnelligkeit der Arbeit peinlichste Gründlichkeit, die liebevoll beim Kleinsten verweilt, und umfassendste Vielseitigkeit, die weiß, daß ein Nachschlagewerk klar und verständlich in Wort und Bild zu sein hat.

Es kommt hier nicht darauf an, einzelnes herauszugreifen, sei es aus Wissenschaft, Kunst, Politik oder Technik, über die Einzelheit jedes Lebensgebiets erhält der Sucher sachmännisches Urteil. Hingewiesen sei wiederum auf den wertvollen Einbau aller deutschen Wörter, auch alltäglicher und mundartlicher; verdeutlichend tritt dabei oft, insbesondere bei Fachausdrücken, zu dem Text das Bild, von der Strichzeichnung bis zur farbigen Tafel (über 2000 Abbildungen auf den etwa 800 Seiten). Insgesamt: hier liegt das brauchbare Volksnachschlagewerk vor, von dem sicherlich eine weite Wirkung ausgehen wird. Fuhs.

Adolf Krüper: My country. Eine Sammlung englischer Gedichte auf nationalpolitischer Grundlage / Diesterweg, 1937.

Der nationalpolitische Gesichtspunkt der vorliegenden Auswahl stellt den fremdsprachlichen Unterricht endlich auch in der Behandlung der fremden Lyrik in den Rahmen völkischer Jugendziehung. Die Anordnung ist bewußt neu, unter Fortfall aller schrifttumsgeschichtlichen und schöngeistigen Rücksichten und läßt klar den englischen Nationalstolz sowie den starken Einfluß des Meeres auf den Denkreis des Inselvolkes und seine Geschichte erkennen. Besonders dankenswert sind die oft tief empfundenen Gedichte zum Weltkrieg, denen man gern einen breiteren Raum auf Kosten der reinen Natur- und Blumenlyrik gegönnt hätte. Dem Bändchen ist ein gründlich gearbeiteter Anmerkungsapparat mit nützlichen Hinweisen auf Dichter, Entstehungszeit und den weniger geläufigen Verdeutschungen beigegeben. Schöch.

Die Puppenspielbücher des Verlags Otto Maier, Regensburg.

Puppenspiel sollte in jeder seiner Formen: der Fadepuppe (Marionette), Handpuppe (Kasperl) und Schattenspielfigur in den deutschen Schulen gepflegt werden, seiner Verwurzelung im Volkstum wegen und weil alles Puppenspiel zusammen mit dem selbständigen Bau einer Puppenbühne und der Anfertigung von Figuren Lehrern wie Schülern ungeahnte schöpferische Möglichkeiten bietet. Die Bücher des Verlags Otto Maier, Regensburg, bieten Material (Pläne usw.) und Anleitung zum Bau von Bühne und zur Herstellung der verschiedenartigsten Figuren, die man dankbar begrüßt, wenn sie auch noch nicht die idealen Anweisungen zum Puppentheaterbasteln darstellen. Die scheint es bis heute noch nicht zu geben — vorläufig ist der Anfänger auf diesem Gebiet nach wie vor auf seine eigenen Erfahrungen angewiesen oder auf die Schülerschaft zu irgendeinem erfahrenen Puppenspieler, die der persönlichen Note, die allem Puppenspiel innewohnt, ja auch am meisten entspricht... Hanni Schüzes und Walter Schulz's „Marionetten“ (1937, 1,20 RM.), erfüllen die Anforderungen des Anfängers an einen Leitfadens des Puppenspiels von den drei hier zu besprechenden Werken am besten (32 S. mit Werkzeichnungen). Wir lernen die Herstellung der Marionette, des Spielkreuzes — der Aufhängvorrichtung —, verschiedenartiger Bühnentypen und auch was theoretisch über das Wesen der Marionette gesagt und was an Bildern geboten wird ist wertvoll und künstlerisch ernsthaft. Gerade dieser Punkt ist ja so wesentlich bei allem Puppenspiel: daß man keinen Nachmittagscherz daraus macht — zu dem braucht man keine Anleitung —, sondern daß man sich bemüht, verantwortungsvoll und solide zu arbeiten. Das „Kasperl-Bastellbuch“ von Ella und Fritz Martini (1937, 32 S., 1,20 RM.),

ist in diesem Sinne wohl etwas zu sehr, was der richtige Puppenspieler „kindergartenmäßig“ nennt — sehr nett werden zwar z. B. die verschiedenen Materialmöglichkeiten bei der Anfertigung von Köpfen (aus Wurzeln, Kartoffeln, Holz, Papiermasse usw.) aufgezählt, aber es fehlen wirklich gute und ausdrucksvolle Photos, die Anregung geben könnten, wie sie in den „Marionetten“ so ausgezeichnet vertreten sind (s. o.); was zu sehen ist, ist spielerisch und kann höheren Ansprüchen kaum genügen. Auch die Bühnenwerkzeichnungen sind zu primitiv (besonders vermist man eine richtige Anleitung zum Bau eines großen Handpuppentheaters, wie es für eine Schule ja ausschließlich in Frage kommt). Annemarie Blochmann gibt in dem reizvoll ausgestatteten Bändchen „Schattentheater“ (1937, 32 S., 1,20 RM.) gute Anweisung zum Schattenspiel, einer heute fast ausgestorbenen Kunst, die ihre Hauptblüte im Biedermeier hatte. Die beigegebenen Bilder und Zeichnungen sind erfreulich gut; das Buch wird jedem, der es einmal mit dieser Puppenspielkunst, die weniger laut und dafür magischer ist als Marionette und Kasperl, versuchen will, Freude und Nutzen bringen. E. Th. Schrt.

Geinz Ohlendorf: Leder und Metall / Werkbücher für die Arbeit im Heim / Franck'sche Verlags-handlung, Stuttgart.

In der vorliegenden Broschüre wird vor allem Wert darauf gelegt, die ersten Grundbegriffe und die einfachsten Arbeitsvorgänge in Leder- und Metallarbeiten zu zeigen. Sie will nicht mehr sein als eine Anregung und will es der Geschicklichkeit und Fantasie der einzelnen Arbeitsfreudigen überlassen, neue Gedanken zu bringen und neue Formen zu erfinden.

Besonders wertvoll in diesem Buch ist, daß immer wieder darauf hingewiesen wird, daß wer k g e r e c h t (leider heißt es hier „materialgerecht“) gearbeitet werden soll; denn gerade darin, daß die Form dem Werkstoff gerecht wird, zeigt sich der Sinn für das E c h t e und W a h r e. Sehr fein heißt es in diesem Heft unter anderem: „... Lange Zeit war dieses Treiben des Metalls in Vergessenheit geraten. Die maschinelle Herstellung von Metallwaren schien die Handarbeit überflüssig zu machen. Wir wollen natürlich nicht auf die schnelle und erakte Maschinenarbeit verzichten. Aber wenn wir selbst einmal mit der Hand aus Metall geformt haben, werden wir deutlich den Unterschied sehen. Alle gepreßten Metallfächer, die Gegenstände nachahmen, wie geflochtene Körbe usw., die in Waß viel schöner und natürlicher sind, müssen wir ablehnen. Denn wir kennen jetzt das Material und wissen, daß wir nur solche Formen wählen dürfen, die dem Material entsprechen, d. h. dem Material gerecht werden. Je einfacher die Form, um so schöner.“ —

Die Ausdrucksweise der Arbeitsbeschreibung ist bis auf Einzelheiten sehr klar und einfach, so daß man sich ein gutes Bild des Arbeitsvorganges machen und mit ein wenig Geschick gut danach arbeiten kann.

Liesel Maertesheimer.

Willi Pralle: Kinder helfen den Kindern / Georg Westermann, Braunschweig / 3,40 RM.

Der Werkunterricht in der Schule befriedigt die Phantasietätigkeit und den Beschäftigungsdrang der Jugend. Er vermittelt Kenntnis der Eigenart und des Wertes der verwendeten Rohstoffe und erfüllt die Schüler mit Achtung vor dem rechten Handwerk und jeder handwerklichen Leistung. Die geschaffenen Gegenstände sollen die Treue gegen den Stoff und Zweck beweisen. In der Zusammenarbeit wirkt die Leistung des einzelnen in der Summe aller Kräfte, die Gemeinschaft erscheint als das Höhere und ihr zu dienen, ist vornehmste Pflicht jedes einzelnen. So trägt der Werkunterricht sein gutes Teil dazu bei, unsere Jugend im Geiste des neuen Deutschland zu erziehen.

Wie nun der Werkunterricht als Gemeinschaftsarbeit in den Dienst der Volkswohlfahrt gestellt werden kann, zeigt vorliegendes Werk, und bringt damit einen wertvollen Beitrag zur neuen Pädagogik. Die geleistete Werkarbeit hat es ermöglicht, die Siedlung Kinderland am Rauhehorst in Oldenburg zu erstellen. Einen besseren und schöneren Beweis, daß Werkunterricht ein wesentliches Stück nationalsozialistischer Erziehungsarbeit ist, hätte nicht er-

bracht werden können. Was haben nun die Jungen der Knabenmittelschule zu Oldenburg alles geleistet? Innerhalb zwei Monaten gingen 5000 Werkstücke aus dem planmäßigen Werkunterricht dieser Schule hervor. Die Schüler waren in Gruppen eingeteilt, welche sich mit den einzelnen Aufgaben zu befassen hatten. Es wurden hergestellt: ein- und zweiflügelige Faltboote, Segelboote, Vogelnistkästen nach Dörr, Behr-Steckby, Stamer-Kloetze, Heinemann und Schlafkästen nach Logemann, Futterhäuser stehend und hängend, Häuser einer mittelalterlichen Stadt, Tiere aus Haus, Hof, Feld und Wald. An der Drehbank entstanden Stielhandgranaten, Holzhammer, Kreisel, Tanzknöpfe, Kerzenhalter, Adventsringe, Streichholzbehälter und ähnliches. Die Sobelbantarbeit lieferte Kleiderhalter, Schlüsselhakenbretter, Bücherständer, Blumenständer und Blumenkrippen. Auch zahlreiche Papier- und Papparbeiten wurden angefertigt. Um auch die letzten noch benötigten Gelder aufzubringen, wurden in einem neuen Unternehmen Drachen, Vogel- und Kastendrachen, Stabmodelle, Entenmodelle, Kumpmodelle, Raketen- und Segelflugzeuge, ein- und zweimotorige Flugzeuge als Ein- und Doppeldecker, ja sogar Wasserflugzeuge gebaut. Die ganze Arbeit wurde mit einer großen Werklotterie in Verbindung gebracht und durch eine Reihe von Veranstaltungen zum Verkauf bereitgestellt.

Die Lektüre dieses Werkes kann jedem nur aufs beste empfohlen werden, handelt es sich hierbei doch um sprachlich gute und anschauliche Schilderungen eines einzigartigen Werkes, geschaffen von Kinderhänden für kinderreiche Volksgenossen und damit um ein Gemeinschaftserlebnis von hohem Wert, geboren aus dem Werkunterricht.

Fr. Nagel.

Leibesübungen und Körperliche Erziehung / Herausgegeben im Auftrage des Reichs- und Preussischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung von Ministerialdirektor Professor Dr. Krümmel / Heft 13 / Waidmann'sche Verlagsbuchhandlung / Erscheint monatlich zweimal, Bezugspreis im Vierteljahr 3 RM.

Die Zeitschrift ist seit Juli 1937 zum amtlichen Organ des Reichserziehungsministeriums erhoben worden. Die Maßnahmen des Staates, die eine einheitliche Führung auf dem Gebiete der Körperlichen Erziehung erstreben, werden hier ihren Niederschlag finden. Alle am Aufbau der Körperlichen Erziehung verantwortlich Schaffende vermögen deshalb in der Zeitschrift Rüstzeug und einheitliche Ausrichtung zu erhalten. Die seit Jahren führende Zeitschrift wird den Erfordernissen der Theorie und Praxis durchaus gerecht, da führende Männer der Verwaltung, der Forschung, der Lehre und Praxis mitarbeiten.

Die Inhaltsangabe des Juliheftes möge einen Einblick in die Arbeit und die behandelten Sachgebiete geben:

K. Freund: Die neuen Richtlinien für die Leibeserziehung in Knabenschulen.

J. Dannhäuser: Vom „Zweck“ der Leibesübungen.

Dr. Baeske und Dr. G. Scheele: Gespräch über die Stellung der Leibeserziehung im neuen Schulzeugnis.

Dr. S. Wiebel: Die Reihenuntersuchung im Rahmen der sportärztlichen Arbeit an der Hochschule.

Dr. A. Obholzer: Brief von einer Fahrt nach Lappland.

Stud.-Nat. Zannack: Die Beinhaltung beim Weitsprungflug.

Dr. Eichmann: Neue Wege im Frauenstilrücken.

Dr. Dr. L. Englert: Blick in die Zeitschriften.

E. Blum.

E. Linß: **Geländedienst /** Dürsch'sche Buchhandlung, Leipzig, 1936 / 227 S.

Der sehr inhaltsreiche „Geländedienst“ will einen sachlich richtigen und doch jugendmäßigen Weg der vormilitärischen Ausbildung zwischen dem 10.-20. Lebensjahr zeigen. Mit vielen praktischen Aufgaben sind Sinnesschärfung und Zurechtfinden mit sämtlichen Teilgebieten und genauen Zahlenangaben für technische Hilfsmittel dargestellt. Daneben bringt das Buch leider zuviel Ordnungsübungen für einen frischen Betrieb. Ordnungsübungen dürfen nicht fehlende Führereigenschaften ersetzen. Bei den Marschübungen und Geländespielen sollte an Stelle des formalen, das viel Vorstellungskraft erfordert, mehr spannende Handlung und immer ein kämpfender Gegner da sein. Über Lager, Zeltbau und Kartenkunde ist alles Wissenswerte ausführlich und anschaulich beschrieben. Das Buch vermittelt dem Ausbilder und Führer in Schule und HJ. genaue Sachkenntnisse; nur dürfen sie nicht aus dem Buch gelehrt werden, sondern müssen aus der lebendigen Situation unmerklich für den Jungen und doch planmäßig entstehen.

K. Reinhardt.

Gerhard Rosenstengel: **Vorposten meldet... /** Erlebte Geländespiele nebst einer wichtigen Einführung / 4 Kartenskizzen / B. G. Teubner, Leipzig, Berlin.

Der Verfasser schreibt zuerst in der Einführung über die Schönheit und den Sinn der Geländespiele. Nicht nur die fünf Sinne sollen im Umgang mit der Natur geschärft werden, sondern auch die Tugenden der Beherrschung, Überlegung, Scharfsinn, Frohsinn und der mutigen Entschlußkraft sollen geweckt werden. Wie dieses Ziel zu erreichen ist, sagen uns die Abschnitte: Die Spielregeln, der Schiedsrichter und Führer, das Spielgelände, das Nachrichtenwesen und die Postenketten.

Im zweiten Teil werden zehn Geländespiele erläutert. In packenden und fesselnden Worten werden Durchführung, Ausgang und Auswertung geschildert.

Das Büchlein kann Jugendführern sehr gute Dienste leisten.

Karl Schmitt.

Zugänge zur Gau-Jugendbücherei.

Die hier angezeigten Werke sind von der Jugendschriften-Abteilung in der Reichswaltung des NSLB. geprüft und können in der Gau-Jugendbücherei zu Karlsruhe eingesehen werden.

Freig Baumgarten: **Unsere Haustiere /** J. Scholz, Mainz / 1 RM. — Vom 3. zum 8. Lebensjahr.

Die Tiere sind groß, sauber, klar und lebendig, in angenehmen Farben und passender Umgebung dargestellt. Sie erfüllen ihren Zweck, zu belehren und zu erfreuen. — Ausführliche Besprechung in „JSW.“, Juni 1937.

Willibald Krain und Adolf Golst: **Wir fahren und wir fliegen /** J. Scholz, Mainz / 2,50 RM. — Vom 4. zum 8. Lebensjahr.

Dieses aufstellbare Verkehrsbilderbuch aus fester Pappe enthält Bilder von Flugzeug, Zeppelin, Triebwagen, Schienenzeppelin, Autobus, U-Bahn, Seilschwebbahn und Autobahn. Die Hauptsache aber bleibt entschieden der Schnelzug auf den zehn Vorderseiten, er ist ganz ausgezeichnet gelungen. — Ausführliche Würdigung in „JSW.“, Juni 1937.

Dr. Joj. Goebbels: **Michael, Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern /** F. Eher Nachf., München, 1933 / 188 S., Leinen 2,85 RM. — Vom 16. Lebensjahre an.

Michael ist ein junger Deutscher, der aus dem großen Kriege zurückkehrt. Vergebens sucht er sich im bürgerlichen Leben zurechtzufinden. Die Not des Vaterlandes erfüllt ihn mit schmerzlichem Weh. Dieser Lebensbericht ist ein Buch für Stunden der Besinnung, das auch schon unserer Jugend vom 16. Jahre aufwärts empfohlen werden kann. — „JSW.“, April 1937.

Anton Rießling: **Kommandeur Ritter von Steiner, Der Bauernbub im Weltkrieg /** P. Zaas & Cie., Augsburg, 1937 / 124 S., Halbl. 2,80 RM. — Vom 14. Lebensjahre an.

Der einzige Leutnant, der das Kommandeurkreuz des Max-Joseph-Ritterordens errang, ist der schwäbische Junglehrer

Kitter von Steiner. In schlichter Art erzählt der Verfasser von dem jungen schwäbischen Helden, der keinen Namen von Rang und Stand besaß, sich aber als Abkömmling eines alten Bauerngeschlechts durch größte Tapferkeit einen der höchsten Orden des Weltkrieges erkämpfte. — „ISW.“, Juni 1937.

J. v. Leers: Sturm auf Börglum-Stift, Der letzte Bauernkrieg des Nordens / Union, Stuttgart, 1937 / 147 S., Leinen 3 RM. — Alter der SJ.

Die lebendige, an Personen, Handlungen und geschichtlichen Begebenheiten reiche Erzählung führt uns in die Zeit der Reformation in Dänemark. In den Bauerngeschlechtern ist noch der alte Väterglaube lebendig, und darum wehren sie sich gegen Artfremdes. — Ausführliche Würdigung in „ISW.“, Juni 1937.

Wilh. Kiedel: Nickel Wendtland, Eine Kriegserzählung / G. Westermann, Braunschweig, 1936 / 64 S., Leinen 1,80 RM. — Alter der SJ.

Die kurze, einfache und gerade darum ergreifende Erzählung ist ein schönes Zeugnis soldatischer Treue und Pflichterfüllung, an dem besonders auch die Jugend packend erlebt, was Kameradschaft heißt. — „ISW.“, Juni 1937.

Felix Wilhelm Beielstein: Die große Unruhe / Ein Tilmann-Kiemenschneider-Roman / G. Westermann, Braunschweig, 1936 / 342 S., Leinen 4,80 RM. — Vom 17. Lebensjahre an.

Im Pendelschlag der Geschichte bedeutet das Jahr 1500 eine wichtige Wende. In dem vorliegenden Buche kämpft Tilmann Kiemenschneider, der große Holzschnitzer, einen titanischen Kampf um seine Kunst und findet seinen Weg, indem er die Gotik zum höchsten Ausdruck steigert. Der Roman ist überfüllt von dramatischem Geschehen, das die Unruhe jener Zeit im politisch-religiösen Leben grell aufzeigt. — „ISW.“, Juni 1937.

Gjalmar Kugleb: Dirk Winlandfahrer / G. Westermann, Braunschweig, 1936 / 138 S., Halbleinen 2,20 RM. — Vom achten Schuljahr an.

Dirk, ein Fischerjunge von der Weser, kommt auf abenteuerlicher Fahrt nach Island und wird, dank seiner ungewöhnlichen seemannischen Kenntnisse dazu ausersehen, isländische Schiffe auf der Fahrt nach neuen Ländern zu führen. Die Erzählung begeistert und belehrt. — „ISW.“, Juni 1937.

Heinrich Eßmann: Die rote Kaze, Erzählungen / G. Westermann, Braunschweig, 1936 / 71 S., Leinen 1,80 RM. — Alter der SJ.

Alle sechs Erzählungen, die teils heiterer, teils trauriger, teils besinnlicher Art sind, zeichnen sich durch die Unmittelbarkeit der Sprache und durch die Wärme aus, mit welcher der Verfasser das Wesen seiner Landsleute aus Schleswig-Holstein dargestellt. — „ISW.“, Mai 1937.

Ernst Vollbehr: Bunte leuchtende Welt, Die Lebensfahrt eines deutschen Malers / Ullstein, Berlin, 1935 / 153 S., Leinen 5,80 RM. — Vom 16. Lebensjahre an.

Ausgehend von seinem ersten Besuche auf einem deutschen Ozeandampfer, erzählt der Maler Ernst Vollbehr seine Erlebnisse auf der Fahrt durch das Leben und durch die Welt. Es gelingt ihm, vor allem auch die Schönheiten der tropischen Länder anschaulich zu schildern. — „ISW.“, März 1937.

Anton, Graf Bossi-Fedrigotti: Die weiße Wand / f. Schneider, Berlin / 63 S., Halbl. 1,30 RM. — Vom 13. Lebensjahre an.

Zwei Tiroler Burschen hören vom Soldatentod ihrer Brüder, die noch irgendwo in der gewaltigen „Weißen Wand“ liegen müssen. Sie erzwingen sich einen neuen Zugang zur Wand, finden in einer Geröllhalde vergraben ein Gewehr, die Mütze des einen und das Notizbuch des andern Soldaten und damit deren Grab. — Ausführlich besprochen in „ISW.“, Juni 1937.

Anton, Graf Bossi-Fedrigotti: Andreas Hofer / f. Schneider, Berlin / 109 S., Halbl. 2 RM. — Vom 13. Lebensjahre an.

Die Größe des Kampfes der Tiroler Bauern gegen den soldatisch geschulten, vorzüglich bewaffneten Gegner wird recht gut sichtbar. — „ISW.“, Juni 1937.

Erich Robert Petersen: Die weißen Häuser am Gummibusch, Fahrten und Taten im deutschen Kamerun / f. Schneider, Berlin, 1936 / 206 S., Leinen 4,50 RM. — Vom 13. Lebensjahre an.

In drei großen Kapiteln werden die Erlebnisse von drei deutschen Kämpfern geschildert, die schon in jungen Jahren in den Dienst einer großen Hamburger Firma treten. Gerade jetzt, da der Führer immer wieder den berechtigten Anspruch Deutschlands auf seine Kolonien anmeldet, ist es nötig, den kolonialen Gedanken auch in unserer Jugend zu pflegen. — „ISW.“, Juni 1937.

Arno Keifenweber: Die Götterjagen und Heldenlieder der Edda / f. Schneider, Berlin / 99 und 92 S., Leinen 4,80 RM. — Vom 15. Lebensjahre an. Keifenwebers Darstellung lehnt sich eng an den Urtext und gibt so die Wirkung alten Dichtgutes am echtesten wieder. — Eingehend besprochen in „ISW.“, Juni 1937.

Reinh. Paul Mett: flink das Eichhörnchen / J. Scholz, Mainz / 28 S., Halbl. 1,25 RM. — Vom 8. Lebensjahre an.

Dieses Büchlein läßt die Kinder anschaulich und oft mit großer Spannung die Erlebnisse flinks, des Eichhörnchens, in einem Tageslauf miterleben. — „ISW.“, Juni 1937.

Sarald Lindenberg: Kasernenhof und Feldquartier, Ein Vierteljahrhundert deutsches Soldatentum / Union, Stuttgart / 64 S., Pappe 1,50 RM. — Alter der SJ.

Ein Vierteljahrhundert deutsches Soldatentums, eröffnet durch die „Pflichten des deutschen Soldaten“ und geschlossen mit einer Übersicht über Gliederung, Befehlsverhältnisse und Truppengattungen des Heeres, wird in knappen Bildern dargestellt. — „ISW.“, Juni 1937.

Johannes Koll: Europa entdeckt und erobert die Welt / G. Westermann, Braunschweig, 1936 / 215 S., Leinen 3,80 RM. — Vom 14. Lebensjahre an.

Wie in einem Brennglase sammelt dieses Werk die kühnsten, abenteuerlichsten und folgenreichsten Taten der europäischen Entdecker und Eroberer. Durch den geschickten Aufbau des Stoffes wird der Leser vom ersten bis zum letzten Wort in ungewöhnlicher Art gefesselt. — „ISW.“, Juni 1937.

Dr. Bloß und andere: Reichsbahn und Schule / Verlag der Verkehrswissenschaftlichen Lehrmittelgesellschaft bei der Deutschen Reichsbahn, 1934 / 180 S., Kart. 2 RM. — Alter der SJ.

Das Buch befaßt sich in mehreren technisch gründlichen, aber volkstümlich geschriebenen Einzelaufträgen mit der Bedeutung des Eisenbahnwesens, seiner Entwicklung und mit einzelnen bedeutungsvollen Gebieten des Betriebes. — „ISW.“, Juni 1937.

Franz Lichtenberger: Vom Leben der Pflanzen, Ein Gang durch das Jahr / 2. Band: Von Blumen und Bäumen / J. P. Bachem, Köln. — Vom 10. Lebensjahre an.

Wie der hier schon empfohlene erste Band gehört auch dieser zweite zu den wenigen Sachbüchern, denen es gelingt, „Sachen“ wirklich zu verlebendigen. Er ist für die Schüler- und Eigenbücherei ebenso geeignet wie für Unterricht und Heimabend. — „ISW.“, Mai 1937.

Suchecke für Sippenforscher!

Gesucht Taufschein Christoph Brecht, geb. um 1782, ev. Wahrscheinlich ein Sohn des Michael Brecht und der Karoline geb. Kies (87), die 1782 aus Kurmainz nach Westpreußen ausgewanderten. Gegend um Pforzheim, Bretten und Gochsheim. Für Beschaffung des Taufscheins (Auswanderungsvermerks) zahle ich 5 RM.

Studentrat W. Heilemann, Schwerin (Warthe).

Mitteilungen des NSCB.

Verantwortlich: Albert Geisel, Karlsruhe, stellvertretender Gauwalter der Gauverwaltung des NSLB.

Bekanntgabe der Reichswaltung.

Das Schullandheim im nationalsozialistischen Erziehungswesen.

Unter diesem Titel hat das Reichsachgebiet für Schullandheime im NSLB. soeben eine neue Flugschrift herausgegeben. Sie bringt auf 20 Seiten grundsätzliche Ausführungen über die heutigen Aufgaben, Wege und Ziele der Schullandheimarbeit nach maßgebenden Äußerungen führender Persönlichkeiten des deutschen Erziehungswesens: B. Kust, S. Schemm, J. Wächtler, A. Göpfert, A. Freyberg u. a. Die Flugschrift eignet sich vorzüglich für jede Art von Werbung für die Schullandheimbewegung. Sie kann bei Versammlungen und Vorträgen verteilt oder durch die Schulgemeinden bei Lehrern und Eltern verbreitet werden. Der Inhalt kann sowohl zur Anregung für die erste Inangriffnahme der Landheimarbeit dienen, wie einer bereits in dieser Arbeit stehenden Schulgemeinde neuen Auftrieb geben. Die Reichswaltung des NSLB. empfiehlt die Flugschrift nachdrücklich. Sie wird vom Pressereferenten für Schullandheime, Dr. S. Sahrhage, Hamburg 36, Thaer Oberrealschule vor dem Holstentor, gegen Erstattung der Druckkosten abgegeben. 100 Stück kosten 4 RM. Probehefte kostenlos.

*

Lehrerbildung.

In der letzten Zeit ging durch die Tagespresse die Mitteilung, daß Landjahrführer, die sich im Landjahr als Lager- und Gruppenführer besonders bewährt haben, in einem Landjahrheim in Braunschweig für das Studium zu Lehrern an der Hochschule für Lehrerbildung in Braun-

schweig vorbereitet und nach Abschluß des Studiums vornehmlich im Osten als Lehrer angestellt werden.

Der Referent für den Landjahrdienst im Reichserziehungsministerium, Gauwalter Pg. Schmidt-Bodenstedt, teilt mir nun auf Anfrage mit, daß diese Darstellung völlig unzutreffend ist und auf Kombinationen von Presseleuten beruht, die aus Unkenntnis der Sachlage entstanden sind.

Tatsache ist, daß an der Hochschule für Lehrerbildung in Braunschweig ehemalige Landjahrführer studieren. Sie werden aber nicht in einem Landjahrheim auf das Studium vorbereitet, sondern wohnen in einem Kameradschaftshaus, wie sie auch sonst für Studenten in anderen Hochschulstädten eingerichtet worden sind. Diese früheren Landjahrerzieher haben entweder die Reifeprüfung an einer höheren Schule bereits vor ihrem Eintritt in das Landjahr abgelegt, oder die Berechtigung durch Ablegung einer Prüfung vor der Prüfungsstelle für die Zulassung zum Studium ohne Reifezeugnis in Berlin erworben. Diese Möglichkeit ist jedem Volksgenossen geboten, der die Fähigkeiten besitzt, bedeutet also keine Ausnahmeregelung für Landjahrerzieher. Irgendeine Ausnahmeregelung für Landjahrerzieher wird zum Studium an einer Hochschule für Lehrerbildung zugelassen, der die für jeden Studierenden vorgeschriebenen Voraussetzungen erfüllt. Es werden also auch keine besonderen Kurse für Landjahrerzieher veranstaltet, um sie auf das Studium vorzubereiten.

An der ganzen Meldung ist richtig, daß viele der Landjahrerzieher erklärt haben, daß sie nach Abschluß ihres Studiums am liebsten im Osten als Lehrer tätig sein möchten, weil die Grenzlandarbeit ihnen bekannt und vertraut ist.

Bekanntgabe der Gauverwaltung Baden.

Pestalozziverein badischer Lehrer.

Mitgliederversammlung 1937 betr.

Von der Mitgliederversammlung 1934 in Freyersbach wurden Beschlüsse gefaßt, die eine Änderung der Satzung nötig machten. Der von der Zentralverwaltung ausgearbeitete Entwurf kam 1935 zur Vorlage in Berlin, wurde aber vom Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung zurückgestellt mit dem Vermerk, daß eine für das ganze Reichsgebiet geltende Musterfassung abzuwarten sei, die für die Formgebung unserer Änderung maßgebend sein soll. Eine solche Musterfassung ging uns Anfang Juni d. J. zu, unsererseits wurden zwei Entwürfe im Juni und Juli dem Reichsaufsichtsamt eingereicht. Die Verhandlungen darüber sind im Gang; doch kann heute der Termin für die Mitgliederversammlung, die sich mit der Festlegung der Satzungsänderung zu befassen haben wird, noch nicht mit

Bestimmtheit angegeben werden. Die Bekanntgabe erfolgt nötigenfalls durch Rundschreiben.

Offenburg, den 16. September 1937.

Die Zentralverwaltung.

*

Sippenforschung.

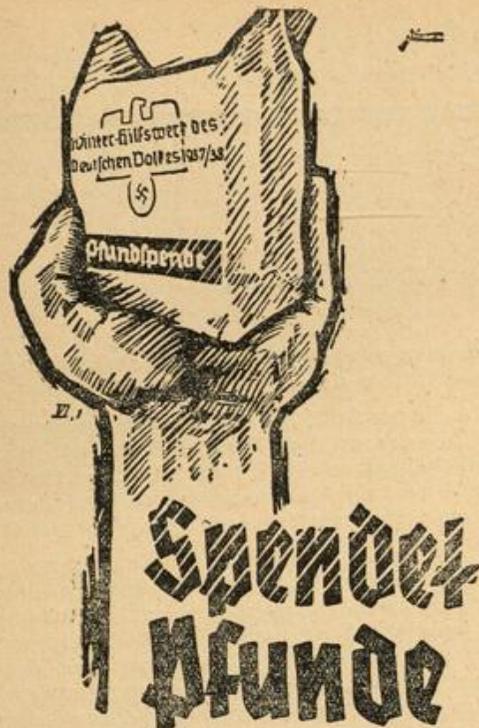
Arbeitsanweisung:

Prüfung der Ahnenlisten:

Vorbemerkung:

Ich verweise auf die Nummern 2, 5 und 8, 1937, der Reichszeitung der deutschen Erzieher.

Unter den Mitgliedern des NSLB. ist eine gewisse Unruhe über den Umfang des Begriffs „belegte Urkunden“ zu den Ahnentafeln, wie sie die Reichswaltung verlangt, entstanden. Ich weise darum nochmals auf die Anweisungen



des Reichswalters in der Reichszeitung hin und bemerke dazu, da diese Anweisungen anscheinend nicht gelesen wurden, folgendes:

1. Wer hat Ahnenstammtafeln vorzulegen?

Grundsätzlich haben alle Mitglieder des NSLB, auch die im Ruhestand lebenden und die nichtbeamteten Mitglieder (Kindergärtnerinnen, Privatlehrer usw.) Ahnenstammtafeln samt den dazugehörigen Ahnenstammkarten einzureichen.

2. Ausnahmen:

Es kann davon abgesehen werden, daß alle im NSLB. erfaßten Mitglieder ein und derselben Familie Ahnentafeln vorlegen. Es genügt, wenn der Vater oder eins der Geschwister mehrerer NSLB.-Mitglieder seine Ahnenstammtafel einreicht. Die übrigen Mitglieder der Familie haben sich von demjenigen Kreisfachbearbeiter, bei dem die Ahnenstammtafel der Familie eingereicht und die Richtigkeit der Einträge bestätigt worden ist, Ausweise hierüber zu beschaffen und ihren zuständigen Kreisfachbearbeitern vorzulegen.

3. Einreichfrist:

Zur Erleichterung der riesigen Arbeit, welche die Sichtung der vielen Tausend Ahnenstammtafeln den Kreisfachbearbeitern für Sippenforschung bringen wird, wurde der 1. 10. 1937 als Vorlagetag verlangt, damit der Abschlußtag der Reichswaltung (1. 4. 1938) nicht überschritten wird.

4. Kostenfrage:

Wie in das Haus eines jeden SS.-Mannes, eines Erbhofbauern und eines Politischen Leiters gehört auch in jedes Lehrerhaus ein Ahnenpaß und eine Ahnenstammtafel.

Die Kosten für die Beschaffung der notwendigen Urkunden sind einmalig. Die „belegten Urkunden“ stehen allen Familienangehörigen für ähnliche Zwecke immer zur Verfügung und leisten in Erbschaftsangelegenheiten gute Dienste.

Von einem einmal bestätigten Ahnenpaß beglaubigt jeder Standesbeamte neue Ahnenpässe zum Preis von 30 Rpf. für jeden Eintrag, jedoch für nicht mehr als 1 RM. für einen vollständigen Ahnenpaß.

5. Anordnungen der Reichswaltung:

- Die Unterlagen sind nur einmal vorzulegen.
- Die NSLB.-Dienststellen sind befugt, von anderen Behörden und Parteidienststellen bestätigte Urkunden, als „belegte Urkunden“ anzuerkennen.
- Der Kreisfachbearbeiter gibt die Unterlagen nach der Prüfung mit der dritten Ahnenstammtafel sofort den Mitgliedern wieder zurück.
- Über den Inhalt der vorgelegten Urkunden ist strenges Stillschweigen zu bewahren.

6. Forderung an die Mitglieder:

- Die Ahnentafeln sind sauber und ordentlich (möglichst mit Maschine) geschrieben in dreifacher Fertigung auf den Vordrucken der Reichswaltung den zuständigen Kreisfachbearbeitern für Sippenforschung vorzulegen.
- Mit den Ahnenstammtafeln sind Ahnenstammkarten (Seite 2 und 8 der Reichszeitung 1937) ebenfalls leserlich geschrieben in einfacher Fertigung einzureichen.

- Die Angaben auf den Ahnenstammtafeln sind, soweit sie nach dem 1. 1. 1800 liegen, durch Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden zu belegen. Ahnenpässe, Familienbucheinträge, Familienlistenauszüge der Pfarr- und Standesämter genügen als belegte Urkunden. Ebenso gelten durch die Partei und deren Gliederungen (SS. usw.) als genügend belegt anerkannte Ahnenlisten.

Es ist jedoch darauf zu achten, daß die betr. Kirchenbuchnummer und Kirchenbuchseite auf den Einträgen in den Ahnenpässen und Auszügen angegeben sind. (Bei den Sterbeurkunden kann davon abgesehen werden.)

- Nicht anzuerkennen sind Familienregisterauszüge der Pfarrämter, da diese Zusammenstellungen meist flüchtig entstanden sind und darum nicht als zuverlässig genug gelten können.

Ebenso wenig können Heiratsurkunden die Geburtsurkunden ersetzen, weil in vielen Fällen die Vornamen nachträglich geändert wurden.

Es hat sich erwiesen, daß vielfach aus Unkenntnis oder aus Bequemlichkeit von Anfängern in der Familienforschung gearbeitet wurde. Es kann darum nicht darauf verzichtet werden, daß die Angaben durch den zuständigen Standesbeamten oder Pfarrer bestätigt werden.

7. Belegte Eintragungen:

Zuverlässig belegte Angaben sind mit Tinte, nur errechnete, oder nur unzureichend belegte Angaben jedoch mit Bleistift in der Ahnenstammtafel einzutragen. Dies betrifft insbesondere diejenigen Angaben, die vor dem 1. 1. 1800 liegen.

gez. Reiffig.

Nachrichten.

Lehrgang an der Reichsakademie für Leibesübungen für Studienreferendare und Volksschullehrer.

Zu dem neuen Lehrgang an der Reichsakademie für Leibesübungen, der am 1. November 1937 beginnt und bis zum 31. März 1938 dauert, werden Studienreferendare mit der Lehrbefähigung für Leibesübungen und körperliche Erziehung zur Vertiefung ihrer Ausbildung zwecks besonderer Verwendung auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung im Bereiche des Reichserziehungsministeriums sowie Studienreferendare mit der Lehrbefähigung in Vorkurs, Fußball und Schwimmen zugelassen. Ausnahmsweise können auch andere Studienreferendare zugelassen werden, die durch längere Tätigkeit auf sportlichem Gebiete und ihre bisherigen erzieherischen Erfolge die Gewähr dafür bieten, daß sie das Lehrgangsziel erreichen. Sie werden am Schlusse des Lehrgangs zur Vorprüfung für die wissenschaftliche Prüfung im Fache Leibesübungen und körperliche Erziehung zugelassen.

Zu dem Lehrgang werden ferner Volksschullehrer und Volksschullehreranwärter zugelassen, die sich für eine besondere Verwendung auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung eignen und sich hierauf vorbereiten wollen. Sie erhalten bei Eignung, die in einer Akademieprüfung nachzuweisen ist, das Zeugnis über den erfolgreichen Besuch der Akademie.

Von der Reichsakademie wird eine Unterrichtsgebühr von 100 RM. monatlich erhoben, in die die Kosten für Unterkunft, Verpflegung und einheitliche Sportkleidung einbezogen sind. Dazu kommen die Kosten für eine Kollektiv-Unfallversicherung. Bedürftigen Teilnehmern stellt der Reichserziehungsminister eine Beihilfe bis zur Höhe von 125 RM. monatlich in Aussicht.

*

Kein Besuch von Privatschulen durch Kinder von Beamten.

Nach einem Erlaß des Reichsinnenministers verträgt es sich nicht mit den Pflichten eines Beamten des nationalsozialistischen Staates, wenn er seine Kinder ohne zwingende Gründe einer privaten Schule zuführt. Zwingende Gründe werden u. a. bei Beamten des Auswärtigen Dienstes wegen ihrer häufigen Versetzungen und der besonderen Schulverhältnisse im Auslande vorliegen. Sie werden ferner für alle Beamten z. B. dann gegeben sein, wenn der Besuch einer öffentlichen Schule wegen ihrer Lage zum Wohnsitz des Beamten mit erheblichen Kosten verbunden ist oder wenn die körperliche oder geistige Verfassung des Kindes den Besuch einer öffentlichen Schule ausschließt. Ob zwingende Gründe vorliegen entscheidet im Einvernehmen mit der zuständigen Schulaufsichtsbehörde der Dienstvorgesetzte des Beamten.

Der Erlaß führt weiter aus, daß es auch nicht gebilligt werden kann, wenn sich Beamte in die Kuratorien und Verwaltungsräte privater Schulen berufen lassen und durch diese Haltung andere Volksgenossen darin bestärken, ihre Kinder den öffentlichen Schulen zu entziehen. Auf Berufs- und Fachschulen findet dieser Runderlaß keine Anwendung.

*

Auslese bei den Hilfschülern.

Das Rassenpolitische Amt der NSDAP. und die Fachgruppe „Sonderschulen“ des NS-Lehrerbundes haben in Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden eine neue Aktion in Angriff genommen, die eine „Negativen“ bzw.

„Brauchbareauslese“ aus jenen etwa 100 000 Jugendlichen schaffen soll, die sich in den Hilfs- und Sonderschulen bzw. den 1000 bisher rein konfessionell geleiteten Pflegeheimen befinden.

Von den 80 000 Hilfs- und Sonderschülern und etwa 20 000 jugendlichen Heiminsassen ist nur eine Minderheit mit Totalschäden behaftet, während ein großer Teil bei zweckvoller, nicht rein intellektueller Erziehung für die Volksgemeinschaft brauchbar gemacht werden könnte. Das erhellt u. a. daraus, daß allein rund 6000 Kinder in sechzig Taubstummeneinrichtungen sich befinden und die taubstummen Handwerker sich als fleißige und gewissenhafte Qualitätsarbeiter seit Jahrzehnten eines guten Rufes erfreuten. Nun sollen die Brauchbaren aus der Gesamtheit dieser Kategorie von etwa 100 000 ausgelesen und ihre Teilschäden durch sorgfältige Ausbildung auf den Gebieten, auf denen sie leistungsfähig sind, ausgeglichen werden. Es wird eine einheitliche zentrale Zusammenfassung der Fragen für das ganze Reichsgebiet in einer Stelle für „Staatsbiologisches Schulwesen“ erstrebt. Ärzte und Hilfschullehrer sollen zunächst auf neuen Schülerbögen auf rassenpolitischer Grundlage die Bestandsaufnahme durchführen und Sippentafeln schaffen.

*

Richtlinien für Übungsbücher der deutschen Sprache an Volksschulen.

Nach einem Erlaß des Reichserziehungsministers soll dem Gebrauch der Übungsbücher für den deutschen Sprachunterricht an den Volksschulen künftig größere Aufmerksamkeit zugeleitet werden. Die Zahl der gebrauchten Übungsbücher ist einmal recht hoch, zum andern entsprechen viele Bücher keineswegs den Anforderungen; sie sind größtenteils stofflich veraltet. Da jedoch u. a. aus wirtschaftlichen Gründen eine überstürzte Einführung neuer Bücher vermieden werden muß und den Verlegern ausreichend Zeit zur Schaffung

Auflage über 2 Millionen

10/37, Preis 15 Rpf.

Der Schulungsbrief

**Volkstum
gegen Habsburg**

Osterreichs Schicksal um 1900

Wertvolle Bildbeilage

Bezug nur durch die Ortsgruppen
der Partei

Amt für Schulungsbriefe
Hauptschulungsamt der NSDAP.

Zentralverlag
der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

neuer Auflagen oder Bücher gegeben werden soll, ist bis zum Jahre 1939 von Veränderungen im Gebrauch der Bücher für den deutschen Sprachunterricht abzusehen.

Vom Schuljahr 1939 an ist jedoch nach folgenden Richtlinien zu verfahren: Es ist erwünscht, daß überall Übungsbücher für den deutschen Sprachunterricht an den Volksschulen eingeführt werden. Die Entscheidung über die Einführung treffen die Unterrichtsverwaltungen der Länder, in Preußen die Regierungspräsidenten. Um den Schülern bei Umschulungen unnötige Ausgaben zu ersparen und eine Zersplitterung in der Unterrichtsarbeit zu vermeiden, ist die Zahl der einzuführenden Bücher möglichst zu beschränken. Hierbei sind die einzelnen Sprachgebiete zu berücksichtigen.

*

Die neuen Bezeichnungen für die Schulformen.

Nach den Übergangsbestimmungen zur Vereinheitlichung des höheren Schulwesens wird es künftig an Stelle der

früheren zahlreichen verschiedenen Schulreformen nur noch die Hauptform „die Oberschule“ mit ihrer Abart „die Aufbauschule“ und die Nebenform „das Gymnasium“ geben.

Dementsprechend ist nach einem Erlaß des Reichserziehungsministers die amtliche Bezeichnung der Schule schon jetzt zu ändern. Bei der Hauptform hat die Bezeichnung allgemein zu lauten „Oberschule für Jungen“ oder „Oberschule für Mädchen“. Hat die Schule bisher eine zusammengesetzte Bezeichnung geführt, z. B. Jahn-Oberrealschule, Zinndenburg-Realgymnasium, Hildburg-Lyzeum, so hat die Bezeichnung künftig zu lauten „Jahnschule, Oberschule für Jungen“, „Hildburgschule, Oberschule für Mädchen“ usw. Bei den Aufbauschulen hat die Bezeichnung beispielsweise zu lauten „Herzog-Heinrich-Schule, Oberschule für Jungen in Aufbauform“, für die Mädchen-Vollanstalten, die nur eine Form der Oberstufe haben, ist hinzuzufügen „hauswirtschaftliche Form“ oder „sprachliche Form“.

Die Gymnasien führen die alten Bezeichnungen weiter.



MAGGI^s Fleischbrühe-Würfel

Durch einfaches Übergießen mit 1/4 Liter kochendem Wasser erhält man sofort eine klare, vollmundige Fleischbrühe. MAGGI^s Fleischbrühe-Würfel sind mit bestem Fleischextrakt, feinen Gemüseauszügen und Fett in ausreichender Menge hergestellt. 3 Würfel kosten 10 Pfg. oder die Stange zu 6 Würfeln 20 Pfg.

Kraft Herren- u. Sport-Kleidung
Münchener Loden-Mäntel
Baden-Baden
Lange Str. 29, am Krokodil — Ratenkaufabk.

Darlehen

auf Ratenrückzahlung bis zu einem Jahre erhalten laufend Leher, Beamte und Festangestellte. Anfragen sind an **Fritz Spingel** in **Pforzheim**, Calwerstr., zu richten.

SEIFERT EDMUND MÖBEL ACHERN

Lieferung frei Haus, auch auf Ehestandsdarlehen. Bequeme Teilzahlung. Kirchstr. 2, 4 und 7
Verlangen Sie Katalog und Preisliste gratis. Dauernd 60—80 Küchen auf Lager. Große Auswahl in Schlaf- und Esszimmern.

Anzeigen in der Badischen Schule bringen Verdienst.

Alles zur heim-Musik

führt **Musikhaus Rudnick, Freiburg i. Br.** seit 1827
auch Ihr **Rundfunkgerät** kaufen Sie vorteilhaft dort. / Radiospezialisten beraten Sie. Reparaturen preiswert. / Preislisten über Radio, Plattenspieler, Sprechapparate usw. frei.

Impressen

für den gesamten Schulbedarf erhalten Sie schnellstens von der
Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Photo-Stober

Das große Photo-Kino-Spezialgeschäft
Freiburg/Br., Bertholdstr. 9, neben der Börse
Lager in allen Projektionsgeräten u. Lampen

Empfehlenswerte Bezugsquellen in Unterbaden

MÖBEL IN BESTER AUSFÜHRUNG U. REICHER AUSWAHL BEI **SCHNEIDER**
HEIDELBERG * HAUPTSTRASSE 68

Zeugnisbüchlein

für Volks- und Fortbildungsschulen liefert die
Konkordia AG., Bühl-Baden

Gemälde-Graphik-Reproduktionen

Eigene Einrahmungswerkstätte
W. Welker, Kunsthandlung
Heidelberg, Ecke Haupt- u. Theaterstr.

Pianos

durch Miete später käuflich bei
Gebr. Trau Nachf.
Hugo Reiter, Heidelberg
Brückenstr. 51

Das gute Klavier

vom Musikhaus **Hodstein**,
Heidelberg, Hauptstr. 86
Neue und gebr. Instrumente. Verlangen Sie bitte Angebot. Kennen Sie die neuen **Klein Klaviere?**